

Grenzüberschreitungen

Grenzüberschreitungen

Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen

Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau

Edith Hessenberger (Hg.)

Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 5

Titelbild:
St. Antönierjoch, historische Ansicht [Sammlung Friedrich Juen]

© Schruns 2008
ISBN 978-3-902225-31-3

Herausgeber der Montafoner Schriftenreihe
und der Sonderbände:
Heimatschutzverein Montafon
Dr. Andreas Rudigier
A-6780 Schruns, Kirchplatz 15
museen@montafon.at

Anschrift der Herausgeberin:
MMag. Edith Hessenberger
A-6162 Mutters, Schulgasse 49/6

Die Drucklegung wurde unterstützt von:
Stand Montafon, Amt der Vorarlberger Landesregierung,
Raiffeisenbank Montafon, Vorarlberger Illwerke AG, Montafonerbahn AG,
Mitglieder des Heimatschutzvereins Montafon

Gestaltung, Satz, Bildbearbeitung und Herstellung:
Grafik-Design Frei
A-6710 Nenzing, Bundesstraße 55



Inhalt

Andreas Rudigier Vorwort	7
Edith Hessenberger Trennende verbindende bedeutungslose Grenze Eine Einleitung	9
Michael Kasper Grenzgeschichte Historisches zum Thema Grenze im Montafon	25
Edith Hessenberger Von Grenzüberschreitern und Grenzbewachern Eine kleine Soziologie des Schmuggelns	51
Michael Kasper „Durchgang ist hier strengstens verboten.“ Die Grenze zwischen Montafon und Prättigau in der NS-Zeit 1938-1945	79
Walter Gabathuler Die Grenzfestungen Militärhistorisches zum Grenzraum Prättigau	109

Andreas Natter „ Verlieren wir uns nicht in Sentimentalitäten “ Die Schweizer Flüchtlingspolitik während der Zeit des Nationalsozialismus (1933 bis 1945)	125
Ernst Eisenmayer/Edith Hessenberger Meine Flucht übers Rätikon	135
Edith Hessenberger Menschen-Schmuggler-Schlepper Eine Annäherung an das Geschäft mit der Grenze am Beispiel der Biographie Meinrad Juens	147
Edith Hessenberger Gescheiterte Grenzüberschreitungen Geschichten, die man nicht vergisst	177
Bruno Winkler Heimat ohne Grenzen? Zur aktuellen Präsenz globaler Fluchtschicksale im Montafon	193
Edith Hessenberger Grenzpunkte Vom Eigentlichen der Grenze zu Grenzen heute	201
Edith Hessenberger Anhang	
Dank	213
Quellen- und Literaturverzeichnis	214
Abbildungsverzeichnis	226
Autorinnen und Autoren	230
Namensregister	231
Ortsregister	234



Andreas Rudigier

Vorwort

Die Montafoner Museen sind seit einiger Zeit um „Grenzüberschreitungen“ im geografischen Sinn bemüht. Neben anderen Talschaften in Vorarlberg werden zunehmend Institutionen in der einst so nahen Schweiz zu Partnern. Die Durchführung von Exkursionen nach Graubünden, die Teilnahme an überregionalen Arbeitskreisen zur Regionalgeschichte, die Mithilfe bei der Organisation der 9. Alpgespräche auf der alten Walsersiedlung Guscha und vor allem das durch und durch grenzüberschreitende Projekt der ViaValtellina stehen neben weiteren Veranstaltungen für den in jüngster Vergangenheit vielfach zitierten und seitens der Montafoner Museen geübten „Blick über den Tälerrand“. Wer im Montafon kann heute noch die Ortschaften des benachbarten und geografisch ähnlich großen Prättigaus aufzählen oder die zahlreichen Übergänge benennen, die auf zum Teil kurzen und heute dennoch mühsam empfundenen Wegen in die Nachbarschaft führen? Wir können heute nicht mit Bestimmtheit sagen, wie es um die geografischen Kenntnisse der Montafonerinnen und Montafoner in der Vergangenheit bestellt war – was aber zweifellos feststeht, ist das Wissen um die wirtschaftliche Bedeutung der südwestlichen Grenze und hier vor allem um die Notwendigkeit, bestimmte Waren an den „Finanzern“ vorbeizutragen, um damit für manche Montafoner Familie einen bescheidenen Wohlstand zu ermöglichen.

Das Schmuggelwesen der „guten alten Zeit“ bietet in unseren Tagen Raum für manche Anekdote, und die romantisch angehauchte Verklärung dieses Themenkreises lässt heute das Herz manchen Touristiklers höher schlagen, wenn es gilt, auf alten, nicht ausgetretenen Pfaden dem Tourismus neue Impulse zu geben.

Und so, wie das Schmuggeln in ausgeschmückter Form in Erinnerung bleibt, bleiben auch einzelne Menschen im Gedächtnis, die in Zeitzeugenberichten gleichsam als Helden verehrt werden. „Kluthöny“ aus Klosters ist ein solcher, und auf Montafoner Seite fällt immer wieder der Name Meinrad Juens aus St. Gallenkirch. Als professioneller Schmuggler – und deshalb mit guten Kennt-

nissen zur Wegsituation in der Grenzregion ausgestattet – entwickelte sich Juen in der Zeit des Nationalsozialismus zur wichtigsten Ansprechperson für Flüchtlinge. 42 jüdische Menschen soll er über die Grenze in die Freiheit geführt haben. Ernst Eisenmayer, Jura Soyfer, Nikolaus Staudt und zwei namentlich nicht bekannten Jüdinnen war dieses Glück nicht beschieden. Fünf Personen, die für die Folgen eines wahnsinnigen Regimes stehen, fünf Personen, deren Hoffnungen und Wünsche nicht erfüllt wurden. Die vorliegende Publikation möge die Erinnerung an diese Personen stellvertretend für alle Opfer des Nationalsozialismus wach halten, die ihre Heimat verloren und meist auch ihr Leben lassen mussten.

Für die Montafoner Museen und den Heimatschutzverein Montafon möchte ich mich bei der Herausgeberin Edith Hessenberger für ihr großes Engagement und die gelungene Arbeit bedanken, allen weiteren Autoren sowie allen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gilt der Dank für die Mitarbeit beziehungsweise Unterstützung. Ebenso darf ich mich bei allen finanziellen Förderern des Projekts zu den „Grenzüberschreitungen“ bedanken. Hier ist im Besonderen Bernhard Maier hervorzuheben, der sich mit dem unendlichen bürokratischen Aufwand des Interreg-Programms auseinander zu setzen hatte. Dank ist auch unseren Prättigauer Freunden auszusprechen, die unsere Grenzüberschreitung wohlwollend aufnahmen und zu einer gemeinsamen werden ließen.

Das Buch möge allen Menschen gewidmet sein, die voller Hoffnung ins Montafon kamen, um über diesen Umweg den Weg in die Freiheit zu finden, und die letztlich hier verraten wurden. Und es möge auch jenen Menschen gewidmet sein, die sich heute auf der Flucht befinden und eine Rast im Montafon eingelegt haben. Wünschen wir Ihnen, dass wenigstens ihre Hoffnungen nicht unerfüllt bleiben.

Andreas Rudigier
Mai 2008

Edith Hessenberger

Trennende verbindende bedeutungslose Grenze

Eine Einleitung

„Es ist charakteristisch für Grenzen, daß sie nicht exakt sind, denn sie sind immer künstliche (!) Unterbrechungen von etwas Kontinuierlichem. Mein Gartenzaun trennt meinen Garten von dem des Nachbarn. Die Kontinuität des Bodens wird dadurch symbolisch unterbrochen.“¹

53 km lang ist die Grenze zwischen Dreiländerspitze und Schesaplana, dem Montafon und dem Prättigau², ein gebirgiges Teilstück der Grenze zwischen Österreich und der Schweiz. Dutzende Jöcher und Pässe ermöglichen ein relativ leichtes Überqueren dieser heute als selbstverständlich wahrgenommenen Grenze, und sie zu überschreiten ist heute weder schwierig noch für irgendjemanden von Interesse – Wanderer und Alpinisten ausgenommen.

Die Grenzregion hat gleichzeitig mit dem bäuerlichen Arbeitsplatz an den Berghängen ihren Stellenwert für die ansäßige Bevölkerung verloren. Vom Tal aus wirkt die Grenze fern, besonders da sie völlig aus dem Alltag der Menschen gerückt ist. Heute gibt es dort nichts zu holen: kein Heu, keine Schmuggelware, die Wege über die Berge stellen angesichts unserer ausgebauten Straßen nicht einmal mehr eine Abkürzung in das benachbarte Tal dar. Die Zollwache wurde bis auf sporadische Ausflüge völlig von der Grenze abgezogen, die Zollhütten verfallen oder werden verkauft.

Gut ausgebaute alte Wege über die Berge, vereinzelte Rollen militärischen Stacheldrahts, verrostete Gedenktafeln auf Berg-Friedhöfen, Staumauern von „unsichtbarer Hand“ gebaut, befestigte Höhlen an Aussichtspunkten oder die

1 Girtler, Roland: Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern. Linz 1992. S. 14.

2 Bzw. Unterengadin vom Piz Buin zur Dreiländerspitze.

Namen gepflegter und markierter Touristenpfade über die Jöcher, wie beispielsweise der „Schmugglerpfad“ über den Grubenpass, lassen die einstige Bedeutung der Grenze allerdings erahnen.



Und wie so oft in Ferienregionen sind es die Touristiker, die auch hier die Geschichte der Grenze für die Menschen zu beleben und neu zu inszenieren versuchen. Da werden geführte Wanderungen unter dem klingenden Namen „Auf Schmugglerpfaden zum Kaisermenü“ angeboten, die alte Säumerstrecke namens „ViaValtellina“ wird mit großem Aufwand touristentauglich gemacht, „Prättigauer Abende“ zählen zum Fixpunkt im musikalischen Veranstaltungskalender des Montafon-Tourismus und nicht zuletzt wird die Grenze selbst durch tälerverbindende Madrisa-Rundtouren unter dem Motto „grenzgang“ in Szene gesetzt. Auf der Schiene eines neuen Erlebnistourismus werden „Wanderungen auf historischen Wegen“ angeboten, bei denen es sich um „meist grenzüberschreitende Mehrtagestouren auf jenen Wegen und Pfaden über Berge und Pässe [handelt], wo die Rätromanen einwanderten, die Walser durchzogen und wo über mehrere Jahrhunderte Waren aller Art auf Saumpfaden transportiert und oft auch geschmuggelt wurden“³.

*Die Grenze
vom Riedkopf
Richtung
Nordwesten
(Schesaplana,
Drei Türme,
Sulzfluh,
Scheienfluh)*

³ Alpenszene Montafon. Sommer 2007. (= saisonales Tourismus-Programmheft.) Schruns 2007. S. 62.

Wer an einem schönen Herbsttag selbst eine Grenzüberschreitung vornimmt, wird überrascht sein, wie bevölkert die Wege von Wanderern und Bergsteigern unterschiedlichster Nationen, von Schülergruppen und nicht zuletzt von Einheimischen sind. Menschen photographieren einander vor der Grenztafel, und Zollhütten werden im Spiel der Kinder zu Räuberhöhlen oder gewinnen als Jausen- und Rastplätze für die Wanderer neue Bedeutung. Dennoch ist es nicht die Grenze alleine, welche die Menschen hier herlockt.

Ausflügler bevölkern an schönen Tagen allerorts die Berge, die nahe Grenze stellt höchstens einen zusätzlichen Reiz dar. Viele Bewohner der angrenzenden Täler waren allerdings kaum je hier oben an der Grenze – und noch weniger kennen sie das jeweils andere hinter den Bergen liegende Tal: „Lange nicht jeder im Tal war oben an der Grenze: Was so nahe sein soll, ist zugleich fern, viel ferner als ‚die andere Schweiz‘, die fast alle als Einkaufszentren und viele als Weg zum Flughafen kennengelernt haben. Man erreicht sie, indem man talauswärts fährt, der Bundesstraße und der Autobahn folgt. Vom Talboden aus ist die nahe Schweiz nicht zu sehen, deshalb spielen das Hörensagen und das Hören selbst eine wichtige Rolle.“⁴



In Gesprächen mit Zeitzeugen fällt auf, dass die nahe Grenze als zentraler wahrgenommen wird und einen weit höheren Stellenwert hat, als sie bei jüngeren Einheimischen eine Rolle spielt.⁵

4 Tschofen, Bernhard: Konterbande in der Freizeitgesellschaft. Ethnographische Notizen zur Grenze und zur Ästhetik kleiner Geschichte in den Alpen. (Montafoner Wahrnehmungen.) In: Grieshofer, Franz und Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitzl zum siebzigsten Geburtstag. (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 4.) Wien 1999. S. 667-686. Hier S. 669.

5 Hessenberger, Edith und Michael Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. (= Montafoner Schriftenreihe 17.) Schruns 2006. S. 89-91.

Dies erklärt sich durch das Alter der Zeitzeugen sowie aus der Geschichte der Grenze. Besonders in den letzten beiden Jahrhunderten gewann die vormals kaum als solche wahrgenommene Grenze durch die staatliche Finanzpolitik und den aufkommenden Nationalismus (als Instrument der Festigung und Abgrenzung der Nationen gegeneinander) massiv an Bedeutung.

Die Montafoner-Prättigauer Grenze war trotz ihrer durchschnittlichen Seehöhe von 2.500 Metern Schauplatz von konfessionellen Auseinandersetzungen, Fehden unter den angrenzenden Tälern oder Übergriffen auf die Bevölkerung durch die neu etablierte Zollwache, die sich gegen die Gewohnheiten der Bevölkerung erst durchsetzen musste.

Die Grenze erhielt durch den für die angrenzenden Täler zentralen Wirtschaftszweig des Saumverkehrs eine Bedeutung, die heute noch, 150 Jahre nach Erliegen desselben, an zahlreichen Zollhütten in den Bergen, großen Zollhäusern in tieferen Lagen und an für die hochalpine Region ungewöhnlich gut befestigten Wegen erkennbar ist. Durch wirtschaftliche Not, Warenknappheit oder auch leicht zu erzielende Gewinne wurden weniger gut kontrollierte Abschnitte der gebirgigen Grenze schließlich auch zu Schauplätzen des informellen Handels und Warentauschs. Für viele Menschen stellte das Schmuggeln – besonders im 19. Jahrhundert – einen wichtigen Zuerwerb dar.

Heute, wo durch ein gut ausgebautes Straßennetz das Bewältigen einer Strecke weniger an der Distanz, sondern vielmehr an der Qualität der Straßen und der höchstmöglichen Geschwindigkeit gemessen wird, rückt die einst so nahe Grenze am Gebirgskamm in weite Ferne.

Die schnellstmögliche Verbindung zwischen dem Prättigau und dem Montafon war bis vor wenigen Jahrzehnten noch ein achtstündiger Tagesmarsch entlang der kürzesten Verbindung über eines der Jöcher. Eine solche Überquerung war eine Selbstverständlichkeit, die nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen in Kauf genommen wurde. Familienbeziehungen bestanden über die Berge hinweg ebenso wie Bekanntschaften, die sich aus längeren Arbeitsaufenthalten im Nachbartal ergeben hatten. Ein Zeitzeuge aus St. Gallenkirch berichtet, dass er den Weg nach Partnun auch für einen einzigen Abend in Kauf nahm, da er dort mit Bekannten regelmäßig musizierte. Schweizer Zeitzeugen erinnern sich, dass man sich häufig im Gasthaus „Sulzfluh“ in Partnun traf, wo die musikalischen unter ihnen auf ihren mitgebrachten Instrumenten zum Tanz aufspielten: „Die einfachen und eher grobschlächtigen Bergbauern trafen sich dort gerne zu einem Glas Wein. In einem abgetrennten Sitzbereich sassen [sic!] jeweils die Damen, die zu ein paar Tanzschritten aufgefordert wurden. Aber sie zogen meist die österreichischen Kavaliere vor, denn diese hatten in ihrem Rucksack feine Tanzschuhe mitgebracht. Die Einheimischen dagegen trugen schwere

Bergschuhe und wussten sich kaum elegant zu bewegen. Dies führte häufig zu neidischen Blicken, die sich zum Teil in Handgreiflichkeiten steigerten [...].“⁶

Die Grenze zwischen dem Prättigau und dem Montafon kennzeichnen somit sowohl trennende, als auch verbindende Eigenschaften. Wo die staatliche Obrigkeit in ihrem Zentrum bemüht war, Grenzüberschreitungen und den Warenverkehr zu kontrollieren, wo die Grenze zum Schauplatz und Reibepunkt unterschiedlicher aufeinander treffender Ideologien wurde, die von den Zentren her der „Nation“ aufoktroiyert wurde (während die Menschen im Montafon zum Beispiel vorwiegend Katholiken sind, leben im Prättigau größtenteils Protestanten), da entstand eine Trennlinie zwischen Menschen, die eine derartige Grenze von sich aus nicht wahrgenommen hätten. „Denn die Grenze ist keine Erfindung der Menschen an der Grenze, sondern eine der Zentralen.“⁷ analysierte Karl-Markus Gauß am Beispiel der EU-Außengrenze; und diese Feststellung trifft den Kern jeder Staatsgrenze.

Die Grenze zwischen der Schweiz und Österreich stellte kaum ein Hindernis für die Tradition der Verbindung und des Austausches zwischen den Tälern dar, sie illegalisierte diese Tätigkeiten höchstens. Es muss aber auch bemerkt werden, dass das Existieren einer (Zoll-) Grenze gewisse Arten von Gewerbe erst ermöglicht. Dazu zählt nicht nur das oft erwähnte Schmuggeln von Tabak, Butter, Fleisch und Kaffee, sondern auch das heute durch den Tourismus weniger thematisierte Schmuggeln von Menschen – das Geschäft mit aus Not und vor Verfolgung Flüchtenden.

Den Höhepunkt erreichte die Schlepperei an der österreichisch-schweizerischen Grenze zweifellos in der Zeit des Nationalsozialismus. Viele Verfolgte vertrauten auf die demokratische Tradition der Schweiz. Sie erwarteten sich dort ein sicheres Unterkommen, wurden allerdings in vielen Fällen enttäuscht, als ihnen seitens der offiziellen Schweiz Skepsis oder sogar offene Ablehnung entgegen schlug. Die Einreise- und Einbürgerungsbestimmungen wurden seit Anfang der 1930er Jahre immer restriktiver – man versuchte so die Zahl der Flüchtlinge möglichst gering zu halten, mit Erfolg: Zwischen 1933 und 1938 wurden jährlich nicht mehr als 126 Menschen aufgenommen.⁸

Den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich begleitete eine Flüchtlingswelle, gegen die sich die Schweiz nach ihren Erfahrungen seit 1933 bestmöglich abzuschotten versuchte. Aus diesem Grund waren viele Juden, Deserteure, politische Flüchtlinge, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene oder andere Verfolgte häu-

6 Zimmermann, Gisela und Guido Leutenegger: Naturkundlicher Alpenrundweg St. Antönien. Auf den Spuren der Schmuggler. Kreuzlingen 1997. S. 9.

7 Gauß, Karl-Markus: Europäisches Alphabet. Wien 1997. <http://www.koellerer.de/gauss-2.html> am 03.02.2008.

8 Egger, Gernot: Ins Freie? Die vorarlbergerisch-schweizerische Grenze 1933-1945. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Bregenz 1985. S. 234-257. Hier S. 234f.

fig gezwungen, sich einem Schlepper anzuvertrauen, der sie für unterschiedlich große Summen Geld über die Grenze im Gebirge zu bringen versprach.

Kurz vor Kriegsende stieg der Flüchtlingsstrom erneut an. So wuchs die Zahl der Einwohner Gargellens durch Errichtung von Flüchtlingslagern auf angeblich 400 Personen an, und die Widerstandsbewegung gab an, die Flucht zahlreicher Wehrmichtsangehöriger in die Schweiz verhindert zu haben.⁹ Die Zeiten hatten sich geändert, und es waren nun die vormaligen Täter, die auf eine Fluchtmöglichkeit in die Schweiz hofften.



Die Schicksale und Vorkommnisse, deren Schauplatz in diesen Jahren die Berge der Silvretta und des Rätikons waren, sind häufig sehr dramatisch und treten angesichts der Pseudo-Geschichtsaufarbeitung am Beispiel des Schmuggelns durch den Tourismus bisher leider völlig in den Hintergrund. Auch sind kaum schriftliche Zeugnisse über die Menschen erhalten, die auf dem Weg zu den Pässen verraten, erschossen, festgenommen und in Konzentrationslager verfrachtet wurden. Diese Einzelschicksale sind heute nur mehr ansatzweise durch Zeitzeugengespräche rekonstruierbar – und die Tatsache, dass viele der damals Gescheiterten heute noch im kollektiven Gedächtnis der älteren einheimischen Bevölkerung Platz finden, kann als Gradmesser für das Ausmaß der Tragik der Ereignisse in dieser Epoche der Grenze gewertet werden.

⁹ Stadtarchiv Bludenz 7/269: Kurzer Bericht über die Tätigkeit des Gargellner Selbstschutzes beim Zusammenbruch. 31.05.1945.

Nach einem kurzen Aufflackern des Warenschmuggels in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Grenze für die Montafoner und die Prättigauer zunehmend an Bedeutung. Das Straßennetz wurde verbessert und ausgebaut, die Mobilität stieg, der Wirtschaftsaufschwung machte das Schmuggeln überflüssig. Die Anzahl der Zollwachbeamten im Gebirge wurde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt reduziert, bis 2002 der letzte von ihnen ohne Nachbesetzung in den Ruhestand ging.

Heute ist die Grenze als solche bedeutungslos. Die Grenzen innerhalb der Europäischen Gemeinschaft fallen, und selbst die Grenze zur Schweiz als Nicht-Mitgliedsstaat verliert zunehmend an Bedeutung. Mit dem Beitritt der Schweiz zur Schengen-Zone im Herbst 2008 werden auch die Grenzkontrollen eingestellt und die Staatsgrenze wird auf ihren symbolischen Gehalt reduziert.

Für die Bewohner der beiden Täler allerdings ist die Grenze heute de facto trennender, als sie es je zuvor war. In einer Zeit, in der das Überwinden von 1000 Höhenmetern ein größeres Hindernis darstellt, als 100 Kilometer Distanz zurückzulegen, ist es die physische Geographie dieses Grenzabschnitts, die den Menschen von heute mit ihren Gewohnheiten Grenzen auferlegt. Zudem spielt die räumliche Nähe längst eine der Struktur untergeordnete Rolle. Es sind die Zentren, welche die Wahrnehmung dessen, was „nah“ ist, prägen:

„Das sich [durch die konservierende Form ritualisierter Grenzüberschreitungen, wie sie im Tourismus praktiziert werden,] nur zum Teil erklärende Paradox ist, dass sich trotz grenzüberschreitender Anstrengungen und gegenseitiger Anerkennung der Gästekarten die inneralpinen Grenzen eher verdichten als auflösen. Das hat weniger mit ‚Schengen‘ und der Verlagerung der EU-Außengrenze zu tun als mit der Auflösung von Räumen und einer beschleunigten Ausrichtung auf die Zentren hin.“¹⁰

Die Tatsache, dass Grenzen innerhalb Europas heute immer mehr an Bedeutung verlieren und der Schengenraum ausgedehnt wird, darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass Grenzen aus globaler Perspektive immer mehr Schauplätze sozialer Brisanz werden: In zunehmendem Maße werden die Außengrenzen der westlichen Länder abgeschottet. Europa wird nicht nur sprichwörtlich zur Festung, das Ausmaß der Aufrüstung nimmt jährlich zu. Vor allem die Ost- und Südgrenzen der Europäischen Union entwickeln sich unter der Zuwanderung der Menschen aus ärmeren Ländern zu Krisenherden, deren Auswirkungen im Rahmen europäischer Sicherheitspolitik massiv im Bereich der Menschenrechte spürbar werden. Diese Entwicklung prägt auch die europäische Gesellschaft. Die heutigen Flüchtlinge und Asylwerber haben – im Gegensatz zu jenen der 1930er und 40er Jahre – einen internationalen Hintergrund und sind heute nicht nur in städtischen Regionen Teil der Bevölkerung.

10 Tschofen, Bernhard: Berg Kultur Moderne. Volkskundliches aus den Alpen. Wien 1999. S. 279.

Auch im Montafon gibt es seit 2004 ein Flüchtlingsheim, in dem Menschen untergebracht sind, in deren Biographie das Thema der Grenze eine große Rolle spielt. Hat sich die Problematik auch räumlich verlagert, das Thema der Grenze als soziales Phänomen ist ungebrochen relevant: „Grenzen bestimmen auch die [Anm.: scheinbare] Qualität von Menschen. Leute jenseits von geografischen bzw. sozialen Grenzen können fremd und bedrohlich erscheinen. Die Grenzen des Territoriums sind oft Grenzen der eigenen Welt. Die Menschen, die nicht hierhergehören, werden oft nicht als vollwertige Menschen akzeptiert. Georg Simmel meinte einmal, es ist nicht der Fremde gefährlich, der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen bleibt. Damit meint er, daß der Fremde durch sein Anderssein den Absolutheitsanspruch der betreffenden Kultur in Frage stellt. Er bringt etwas Neues herbei. Und dies *kann* zu Unsicherheit führen.“¹¹

Menschen, die mehrere geographische Grenzen überwinden mussten, um heute hier zu sein, treffen somit unter Umständen auf eine neue Qualität von Grenzen: Gesellschaftliche Grenzen, in denen Zuschreibungen wie „fremd“ und „anders“ das Zusammenleben der Menschen mehr prägen, als es jede geographische Grenze könnte.

Die folgenden Kapitel werden sich den markantesten historischen Epochen der Grenze zwischen Prättigau und Montafon widmen – einer Grenze nämlich, die im Rahmen der Europäischen Integration selbst bereits im Begriff ist, Geschichte zu werden. Aus unterschiedlichen Perspektiven wird in zehn Beiträgen das Phänomen der Grenze und seine Wirkung auf Menschen thematisiert. Die Schwerpunkte dieser Annäherungen sind die Geschichte der Grenze zwischen dem Prättigau und dem Montafon, ihre unmittelbare wirtschaftliche Bedeutung für die Menschen zu beiden Seiten und die Rolle der Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus. Schließlich erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Konzept der Grenze selbst, das besonders heute viele Fragen aufwirft, da allorts die Grenzen zu fallen scheinen. Sind Grenzen ein historisches Phänomen, das in der Zukunft keine Bedeutung mehr haben wird, oder verändern sie sich bloß?

Es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass der Zugang zum Thema über eine verstärkt männliche Perspektive erfolgt. Denn größtenteils sind es Männer, welche die Geschichte der Grenze vor Ort mitprägten: Männliche Soldaten und männliche Bauern lieferten sich ehemals ihre Scharmützel an der Grenze, männliche Handwerker und Tagelöhner kamen über die Jöcher in die Schweiz, männliche Zollwachbeamte kontrollierten vorwiegend männliche Passanten und versuchten größtenteils männliche Schmuggler zu stellen. Männliche Grenzschutzbeamte bemühten sich an der Grenze des Deutschen Reiches illegale Grenzgänger, ihrerseits wiederum zumeist Männer, an ihrer Flucht zu hindern.

11 Girtler: Schmuggler. S. 14.

Die Geschichte der Grenze ist natürlich von der Geschichte des Sozialen Geschlechts (und damit der Rolle der Frau in der Gesellschaft) nicht zu trennen. Über Jahrhunderte war es vorwiegend das Privileg der Männer, eher die Freiheit für sowohl räumliche, als auch soziale „Grenzüberschreitungen“ zugestanden zu bekommen. Aus diesem Grund sind Männer heute in einem Rückblick auf die Rolle der Grenze durch die Zeiten hindurch nicht nur schriftlich, sondern auch in Erzählungen präsenter, in Gesprächen leichter greifbar und prägen die Geschichte der Grenze somit mehr als Frauen.



Der Eindruck, dass Frauen insbesondere an der Grenze zwischen dem Prättigau und dem Montafon durch die Geschichte hindurch keine Rolle spielten, geht allerdings ebenfalls an der heute rekonstruierbaren Realität vorbei. In Literatur und Zeitzeugenberichten fallen immer wieder einzelne Frauen auf, die gerade wegen ihrer außergewöhnlichen Rollen in Erinnerung geblieben sind. Zu ihnen zählen die Schmugglerin Romana Kehrer, die als besonders verwegene Persönlichkeit der 1930er Jahre geschildert wird. Die Hausfrau und Bäuerin Ludwina Dügler stand ihrem Bruder, dem ortsbekanntem Schmuggler, Schlepper und Schwarzmetzger Meinrad Juen in punkto Verwegenheit um nichts nach, wenn es darum ging, Waren zu verstecken, Flüchtlinge illegalerweise aufzunehmen oder nachts das „schwarz“ geschlachtete Fleisch zu selchen. Auch was die Flüchtlinge aus dem Deutschen Reich anbetrifft, sind Frauen in Erinnerung, die diese anstrengende Flucht über das Gebirge alleine wagten. Teils scheiterten sie, ebenso wie viele Männer – als Beispiel hierfür stehen die Erinnerungen an die „erhängten Jüdinnen“. Teils war die Flucht im Alleingang auch erfolgreich, doch zu diesen Ereignissen sind heute meist nur mehr wenige Details greifbar: „Sie hat dann eine Geschichte erzählt von einer Jüdin, die vom Hotel Vergalden aus Richtung Schlappinerjoch geflohen ist. [...] sie hat Angst gehabt, dass man sie da noch irgendwo erwischt und da haben sie ihr gesagt, sie soll zu den Grenzen sagen, sie würde eine Schitour machen und der Ludwig Braunger

*Bergsteigerin
Waltraud
Merziger auf der
Plattenspitze
1937*

käme nach, das sei ihr Schiführer. Und die hat dann nachher eine Karte zurückgeschrieben, verschlüsselt irgendwie, dass es ihr gut geht.“¹²

Diese wenigen Einzelbeispiele deuten bereits an, dass Frauen alles andere als eine passive Rolle in der Geschichte der Grenze einnahmen. Ihre Biographien wurden lediglich weniger rezipiert und gingen anteilmäßig in der Flut der dramatischen (und männlich dominierten) Ereignisse unter.

Es ist allerdings Faktum, dass es keine Zollwachbeamtinnen, keine Soldatinnen, keine Schlepperinnen und nur wenige Schmugglerinnen oder Saisonarbeiterinnen an der Grenze im Gebirge gab, was die Entscheidung gegen eine geschlechtergerechte Schreibweise in den vorliegenden Beiträgen erleichtert – in den meisten Fällen handelte es sich tatsächlich ausschließlich oder zumindest überwiegend um männliche Agierende. In allen anderen Fällen sind Frauen in den männlichen Bezeichnungen selbstverständlich inbegriffen und werden, wo möglich, dezidiert erwähnt.

Den verschiedenen Beiträgen vorangestellt werden nun willkürlich ausgewählte Streiflichter auf den konkreten räumlichen Gegenstand der Betrachtungen, nämlich die Montafoner-Prättigauer Grenze zwischen Schesaplana und Dreiländerspitze. Die Grenze selbst besteht ja, genau besehen, aus einer Aneinanderreihung von Bergspitzen und Jöchern. Diese Übergänge hatten und haben für die Menschen unterschiedlich große Bedeutung, jeder aber hat seine Geschichte, aus der in einer nachfolgenden Zusammenstellung ein historisches Moment zum Einstieg ins Thema herausgegriffen wird.



Postkarte vom
St. Antönierjoch,
1930er Jahre

12 Friedrich Juen, Gespräch am 03.01.2008.

Historische Streiflichter: Die wichtigsten Grenzübergänge von der Schesaplana zur Dreiländerspitze

(1) Cavelljoch/Gafalljoch (2239m)

„Gafall ist auch ein pass ins Brettigeu gegen Castels und Schierß und ist bey aintaussent schritt breit, auch zue baiden seiten wasenhafft, also das der Brettigeuer und unser vieh zusammen gehn kann. So kann man auch mit geladnen rossen dis orts hin und wider fahren.“¹³ (David von Pappus, 1608)

(2) Schweizertor (2137m)

„Schon von weitem sah ich im Tor einen Bunker mit Schießscharten in allen Wänden. Wieder begann mein Herz heftig zu klopfen. Ich näherte mich vorsichtig, jeden Augenblick gefasst auf das ‚Halt! Stehenbleiben! Sonst wird geschossen!‘ Aber nichts rührte sich. Umherblickend sah ich ein paar Meter weiter den Schweizer Grenzstein und daneben eine Tafel: ‚Durchgang ist hier strengstens verboten‘. Da das das einzige Hindernis auf meinem Weg in die Freiheit zu sein schien, wollte ich eben daran vorbei eilen, als hinter mir ein gellender Pfiff ertönte.“¹⁴ (Gerhard Vanry, 1938)

(3) Drusentor (2343m)

„Von der Lindauerhütte ist man in ca. zwei Stunden in der Schweiz, in zweieinhalb Stunden in St. Antonien, dort haben wir Kaffee eingekauft, der kostete drei Schillinge, bei uns hätte der Kaffee zwölf Schillinge gekostet. Das waren Säcke mit 40 kg. Mein Bruder und ich teilten uns die Menge und so trug jeder 20 kg auf dem Rücken.“¹⁵ (Christian Galehr, 2003)

(4) Tilisunafüggili (2226m)

„Als ich auf der Tilisuna Alpe war, hatte ich guten Kontakt zu Graubünden. Der Schweizer und ich aßen gemeinsam auf der Grenze. Ich hatte eine Hauswurst oder geräuchertes Fleisch dabei, das Marend habe ich mit dem Schweizer Kollegen getauscht. Er hatte 20 bis 25 Päckchen Tabak dabei, und so machten wir immer wieder aus, wie viel er das nächste Mal mitbringen sollte. Wir standen auf und ich nahm den Prättiger Rucksack und der Schweizer den Montafoner Rucksack, wir taten nichts Unrechtes. Die Finanzler haben zugeschaut, aber den Tausch nicht bemerkt.“¹⁶ (Hermann Lorenzin, 2004)

(5) Grubenpass (2232m)

„Im Jahre 1934 war ich in der Schweiz als Heuer unterwegs, über das Joch wanderte ich in die Schweiz, somit ersparte man die Bahnfahrt. Am Samstag hatte

13 Beschreibung der Grenze im Urbar der Herrschaft Bludenz. In: Gross, Günther: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe zwischen Montafon, Paznaun und Graubünden (Silvretta- und Rätikongruppe). Hausarbeit. Innsbruck 1975. S.14.

14 Vanry, Frank (Franz Weinreb): Der Zaungast. Lebenserinnerungen. (= Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 27.) Wien 1983. S. 234.

15 Christian Galehr, Interview am 13.05.2003.

16 Hermann Lorenzin, Interview am 28.01.2004.

ich frei und lief nach Hause, Sonntag Nacht wanderte ich dann wieder hinüber.
[...]

Im Winter fuhr ich mit den Schi in die Schweiz hinab, um einen Arbeitsplatz für den Sommer zu suchen. Das war damals so üblich. Meine Geschwister waren auch in der Schweiz um zu arbeiten. Als ich dann im Sägewerksbetrieb Arbeit bekam, ging ich nicht mehr in die Schweiz.“¹⁷ (Hermann Juen, 2003)

6) Plassseggenpass (2354m)

„Da sahen wir weiter nichts als hoch aufgethürmte, fürchterliche Bergspitzen und Felsen, die wie Mauern da stehen und die Grenz-Scheidung zwischen dem Bündten und dem Montafon ausmachen. Ich fragte den Wegweiser: Wohin geht nun der Weg? Er wies mich geradewegs den Steinfelsen zu. Ich ward böse und fragte: Wohin führst du uns? [...] Der Mann sagte: Kommen Sie nur her, und brachte uns hart an die Felsen; da gingen wir eben Fußes wie durch ein Stadt-Thor zwischen zween hohen Felsen hindurch [...]. Ich darf wohl sagen: Daß auf so vielen Alpreisen, die ich durch die Schweiz und das Bündtner-Land, und auch durch das Tyrol gemacht, keinen so scheußlich und wilden Ort angetroffen als wie hier.“¹⁸ (Gabriel Walser, 1770)

(7) Sarotlapass (2389m)

„Und dann haben wir gesehen, dass da zwei alte, schlohweißhaarige Judenfrauen dort zusammengebunden gewesen sind, damit sie nicht weglaufen. [...] Die wollten über die Grenze gehen. In Gargellen haben sie eine Pension gemietet. Da sind sie nachher ein paar Tage dort gewesen und haben das alles ausgekundschaftet. Und dann sind sie Sarotla, da in die Alp hinauf mit einem Kamm und einem Kübel, als Ausrede, zum Beeren sammeln. [...] Bis kurz vor der Grenze oben, da beim Sarotla, da ist nachher der Zöllner gekommen. ‚Halt!‘ Und die zwei Frauen gleich, schlohweiß, ja. [...] Die hätten Schmuck und Geld bei sich gehabt. Und gebittet und gebettelt und geweint hätten sie: ‚Laß uns über die Grenze!‘ Kurz vor der Grenze waren sie! Sie wollten in die Schweiz und kurz vor der Grenze... hat er sie erwischt!“ (Zeitzeuge, anonymisiert)

(8) St. Antönierjoch (2379m)

„Im Schwabenkrieg, Bündnerkrieg und in den Französischen Kriegen kam es immer wieder zu gegenseitigen Einfällen und Angriffen über die Hohen Gebirgsjöcher. Man nahm große Anstrengungen in Kauf, um über die Jöcher schnell und überraschend in das Feindesland einzufallen; ein Beispiel ist der Angriff österreichischer Truppen über den Gebirgskamm im April 1799, als über 1500 m Seehöhe noch eine geschlossene Schneedecke lag. [...] Auf dem Schlappiner Joch hatten die Montafoner die Artillerie postiert; 3000 Mann rückten über das Joch nach Klosters vor, weitere 1100 Mann über das St. Antönierjoch nach Küblis; über das Schweizertor nach Schiers brachen 5000 Mann. Auch über die wei-

¹⁷ Hermann Juen, Interview am 09.07.2003.

¹⁸ Walser, Gabriel: Kurz gefasste Schweizer-Geographie. Zürich 1770. Zitiert nach: Jauslin, Christian: Eine Karte des Montafon aus dem 18. Jahrhundert. In: Montfort 8/1956. S. 116-122. Hier S. 121.

ter östlich anschließenden Pässe (Garnerapass, Klosterpass, Vermuntpass, [...]) drangen österreichische Truppen in Graubünden ein.“¹⁹ (Günther Gross, 1975)

(9) Gafierjöchli (2415m)

„Die drei haben einem [jungen Mann] alle Schmuckstücke, die Uhren, das Geld, alles abgenommen, [und vorgegeben] man bringe ihn über die Grenze. Und da ist er neben der Madrisa oben beim Gandasee, ist er mit vier, fünf, sechs Schuss angeschossen worden. Verraten ist er von ihnen worden, und dann hat man ihn herunter, am Vormittag um zehn, elf, was weiß ich, haben sie ihn angeschossen, am Nachmittag um drei, vier ist er da draußen vor dem Haus, da ist er auf dem Bänklein draußen gestorben.“²⁰ (Herbert Juen, 1994)

(10) Schlappinerjoch (2202m)

„Es hat 1929 und Anfang der 30er Jahre viele Sachen nicht gegeben. Zum Beispiel Klopapier. [...] Die Mutter kam mit allem gut aus, aber bei gewissen Sachen... Jedenfalls ist der Vater mit meinen drei Brüdern über das Schlappinerjoch nach Klosters und kaufte WC-Rollen. Ein Jux war das für ihn, er hatte es sich um die Schultern gehängt. Die Schweizer haben das nicht verstanden. Er schaute aus wie ein anständiger Herr, trug aber rundum Klopapier. Sie sind dann wieder über das Schlappin herein. [...] Wie in Hawaii mit den Blumenkränzen ist er herumgelaufen.“²¹ (Charles Laming, 2006)

(11) Hinterbergjöchli (2639m)

„Anno 1622 hat sich eine große Rebellion und Aufruhr im Prättigäu und Bünden erhebt; am 5. Juli sind die Bündner und Prättigeuer im Montafon durch Garnera und Gargellen eingefallen, alda übel gehaust, die Leute grausam traktiert und Alles ausgeplündert; daher haben sich alle Klosterfrauen bis auf 3 Ältesten auf die Flucht begeben.“²² (Klosterprotokoll St. Peter bei Bludenz, o.D.)

(12) Garnerajoch (2590m)

„Der Zweite Weltkrieg brach aus, als Christian Hew die Rekrutenschule absolvierte, doch schon vor seiner Entlassung flatterte der Marschbefehl ins Haus. Der 86-jährige Klosterser erinnert sich: „Im Frühling war ich dann zwei Monate auf dem Schlappiner- und Carneira-Joch stationiert. Dort stritten wir uns oft mit den Deutschen Soldaten, die in einer Hütte unterhalb der Passhöhe stationiert waren. Sie waren sehr arrogant. Und weil wir deutsch sprachen, behaupteten sie, wir seien ebenfalls Deutsche.“²³ (Prättigauer & Herrschäftler, 2005)

(13) Plattenjoch (2728m)

„Das obgamelte tal Garnera ist ain schön lustig tal gleich ob Gaschurren gelegen und zeücht sich hinein gegen Prettigeu und an die vorbemelten hinderisten

19 Groß: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe. S. 69.

20 Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

21 Charles Laming, Interview am 30.07.2006.

22 Zitiert nach: Groß: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe. S. 64.

23 «Wir haben mit den Schwaben gestritten!» 60 Jahre nach Kriegsende (2. Teil). In: Prättigauer & Herrschäftler. Lokalzeitung für das Prättigau und die Bündner Herrschaft. 12.04.2005.

gletscher bey fünf Stunden lang. Solliches hat über den halbentail hineinwerts zue baiden seiten noch schöne wälder und wildstend, jedoch eröbt; desgleichen ist fast miten im tal ein schöner wildsee. Es ist auch zue hinderist in disem tal auf der höchsten Furggen ain fueßstaig so zum Closter ins Brettigew get, ist aber leicht abzuegraben.“²⁴ (David von Pappus, 1608)

(14) Seelücke (2772m)

„Wir füllten die Bäuche und hockten uns dann in die Sonne vor der Hütte, wo man fast die ganze Abfahrtsstrecke des gut beschickten [Frühlings-Gletscherski-rennes, genannt „Silvrettalauf“] übersah. Gerade gings los. Wir brüllten natürlich mit dem Chor der Zuschauermassen Beifall oder Tadel, wie es angesichts der Stürze auf der kaum präparierten Natur-Gletscherpiste im Faulschnee – von der Seegletscherlücke bis ins Schweizer Vermunt hinunter! – nicht anders zu erwarten war. Man sah aber auch tolle Bravourstücke alpiner Abfahrtskunst. Ein ‚Finanzer‘ oder Zollwachbeamter ist mir in Erinnerung, der damals schon ‚wedelte‘, daß einen der blanke Neid packte.“²⁵ (Walter Flaig, 1930)

(15) Klosterpass (2751m)

„Ein Sämerzug [bestand] aus 12 Pferden und 2 Begleitern, wovon der verantwortliche Führer ‚der Sämer‘ genannt wurde. Die Sämer hatten aber nicht bloß Saumpferde, sondern oft auch zweirädrige Karren, mit welchen sie über das Fimberjoch und sogar über den Vermuntferner und Klostertalerpass fuhren.“²⁶ (Nikolaus Meyer, 1936)

(16) Rote Furka (2688m)

„Die Abschreckungsmaßnahmen, die die NS-Behörden ergriffen, waren menschenverachtend und brutal. [...] im Kriegsgefangenenlager Silvrettadorf mussten die Insassen an der zerschmetterten Leiche eines französischen Gefangenen vorbeimarschieren, der bei einem Fluchtversuch im Silvrettagebiet abgestürzt war. Ein zweiter Franzose, der in Silvrettadorf Hilfe für den Verunglückten holen wollte, war sofort verhaftet worden; er soll später in Innsbruck erschossen worden sein.“²⁷ (Otto Huber, 1983)

(17) Fuorcla dal Cunfin (3043m)

„So geht es denn an unserem letzten Morgen deutlich zügiger vorwärts. Wir steigen über den Ochsental-Gletscher zur Fuorcla dal Cunfin hoch. Wieder auf Schweizer Boden und in strahlendem Sonnenschein können wir nach dem Übergang die ersten Schwünge geniessen. Herrlich! Ein kurzes Stück geht’s

24 Beschreibung der Grenze im Urbar der Herrschaft Bludenz. Zitiert nach: Groß: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe. S. 10.

25 Flaig, Walter: Das Silvrettabuch. Berge und Menschen über drei Ländern: Vorarlberg – Tirol – Graubünden. München 1970. S. 107.

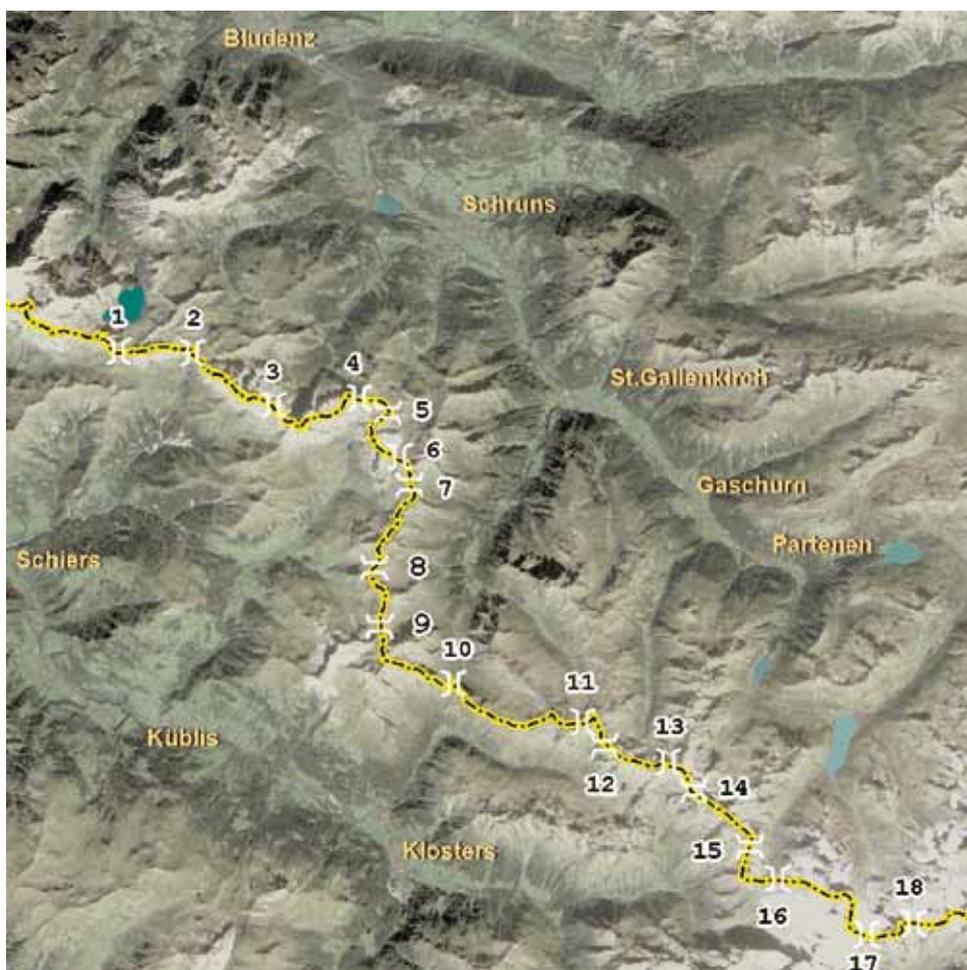
26 Meyer, Nikolaus: Die Handelsherren aus Ischgl. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Paznauntales. In: Tiroler Heimatblätter. Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde 14/1936. H. 2. S. 79-82, 103-107. Hier S. 79.

27 Zitiert nach: Brändle, Hermann und Kurt Greussing: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Hg. v. Johann-August-Malin-Gesellschaft. Bregenz 1985. S. 161-185. Hier S. 182.

über Gletscher nochmals ein wenig aufwärts, bis wir schliesslich den Einstieg ins Verstanclatal erreichen. Hier warten 1.900 Hm Abfahrt auf uns!²⁸ (SAC Bulletin, 2005)

(18) Vermuntpass (2797m)

„Der alte Zolltarif vom Jahre 1653 zeigt, dass auf Saumpferden und kleinen einspännigen Wagen von Ischgl in das Engadin und Veltlin und von Galtür durch das Vermunttal und Zeinisjoch nach Vorarlberg und Prättigau Salz, Eisen, Kupfer, und andere Produkte ausgeführt, dagegen Wein, Branntwein, Getreide, Reis und Kolonialwaren eingeführt wurden. [...] Im Sommer 1911 soll auf dem Vermuntpass schweizerseits ein Pferd aus dem Gletschereis geschmolzen sein. Im Sept. 1973 konnte ich selber beim Gletschermessen am Vermuntgletscher ein Hufeisen finden.“²⁹ (Günther Gross, 1975)



Überblick über die Grenze und die wichtigsten Jöcher

28 SAC-Bulletin. Mitteilungsblatt für Mitglieder der Sektion Basel. Mai/Juni 2005. http://www.sac-basel.ch/uploads/media/sac_bulletin_0305_04.pdf am 10.01.2008. S. 15.

29 Groß: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe. S. 46, 58.

Grenzgeschichte

Historisches zum Thema Grenze im Montafon

Die Integration Europas – verbunden mit einem Verblässen der alten national-staatlichen Grenzen und dem Entstehen einer neuen Außengrenze – sowie auch die allgegenwärtige Globalisierung mit der ihr innewohnenden Tendenz zur Überschreitung jeglicher Grenzen haben ein neues Bewusstsein für die Bedeutung von Grenzen geschaffen. Dennoch ist die Erforschung der Geschichte von Grenzen in der Historiographie bisher eine recht junge Erscheinung. Die ältere Geschichtsschreibung im deutschsprachigen Raum beschäftigte sich lediglich mit geopolitisch-strategischen Aspekten der Grenzen oder schrieb ihnen gar biologische Qualitäten zu. Erst in jüngerer Zeit erschienen grundlegende Arbeiten, die sich auch mit sozial-, mentalitäts- und wirtschaftshistorischen Themen oder den Lebenswelten in Grensräumen befassten.¹

Tendenziell kann die Beschäftigung mit der Geschichte von Grenzen zu einer Überbetonung der dort auftretenden Konflikte und Differenzen führen, da diese in den Quellen häufiger ihren Niederschlag fanden. Dies sollte jedoch nicht zu vorschnellen Schlüssen und einer Überbewertung des trennenden Aspekts von Grenzen führen, denn das weniger Probleme schaffende Verbindende fand genauso statt, lässt sich für den Historiker jedoch schwerer oder manchmal gar nicht mehr rekonstruieren.

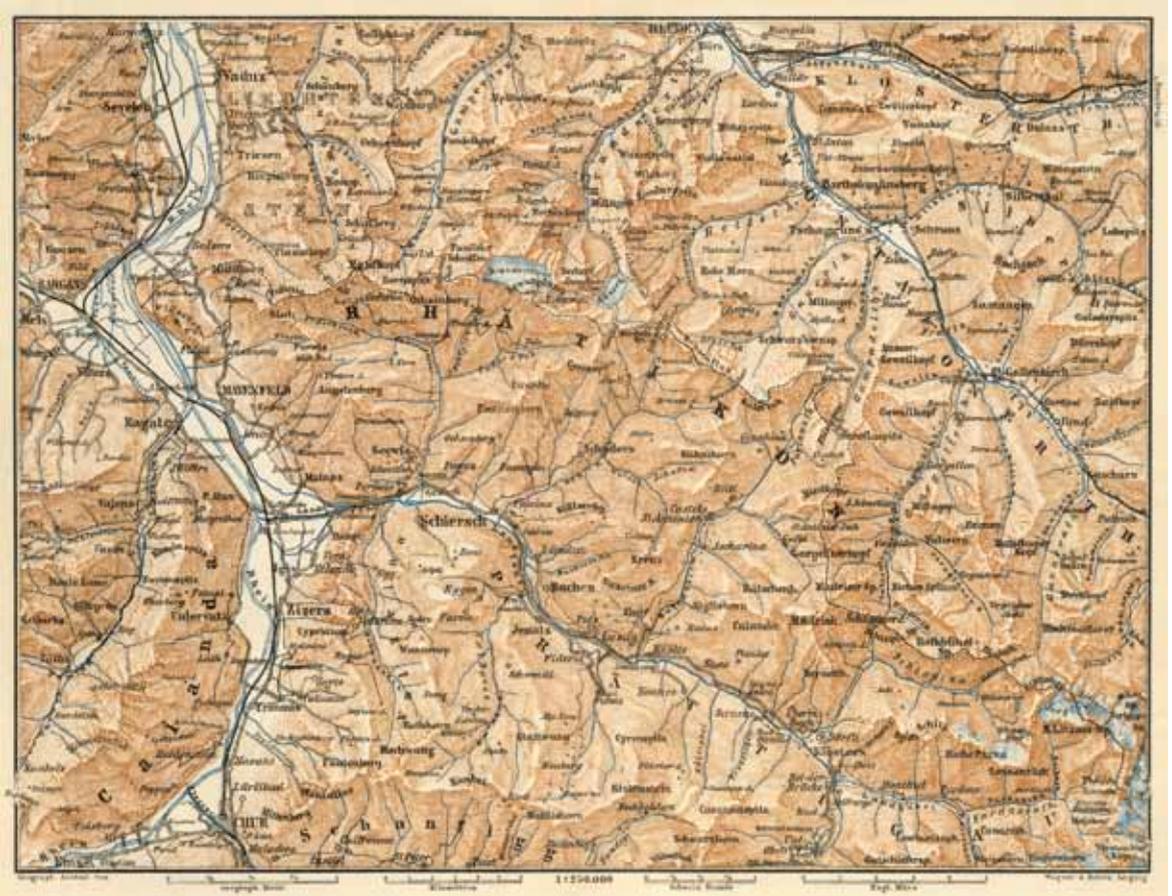
In dieser Arbeit soll ein Überblick über die Geschichte des Phänomens der Grenze im Montafon geboten werden. Vorrangig wird dabei der Bereich der

1 Vgl. Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Historische Sozialkunde / Internationale Entwicklung 23.) Wien 2004.

Vgl. Heindl, Waltraud und Edith Saurer (Hg.): Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Wien u.a. 2000. S. XIX.

Vgl. Schmale, Wolfgang und Reinhard Stauber (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998. S. 16-18.

heutigen Grenze zwischen Österreich und der Schweiz thematisiert, es sollen aber auch andere Grenzräume und Aspekte von Grenzen Erwähnung finden. Eine Staatsgrenze wie jene zwischen Österreich und der Schweiz ist eine moderne Erscheinung, denn bis ins 18. Jahrhundert konstituierten sich Grenzen entlang von adeligen Herrschaften. Dabei verband der Herrscher oder seine Dynastie die Untertanen, und nicht eine vertraglich geregelte Linie zwischen mehreren geographischen Punkten.²



Überblick über
das Montafon
und das Prättigau
um 1870

² Weber, Wolfgang: Vom Eingrenzen und Ausgrenzen. In: vorum. Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg. 4/2007. S. 6f. Hier S. 6.

Frühgeschichte

Die heutigen Grenzübergänge im Bereich des Rätikons und der Silvretta wurden nachweislich schon in prähistorischer Zeit begangen³, es ist jedoch davon auszugehen, dass sie damals nicht als Grenzen im heutigen Sinn wahrgenommen wurden. Beispielsweise weisen drei bronzezeitliche Lagerplätze in der Silvretta im Bereich des Silvrettasees auf eine frühe alpwirtschaftliche Nutzung der Hochlagen hin.⁴

Spätestens seit der Eroberung des Alpenraumes durch die Römer 15 v. Chr. kann von einer Grenze keine Rede sein, waren doch die Gebiete der heutigen Verwaltungseinheiten Vorarlberg und Graubünden gemeinsam Teil des römischen Reiches und innerhalb desselben zur Provinz Rätien gehörig. Die bis zum Ausgang der Antike andauernde Romanisierung wirkte durch die Entstehung



eines einheitlichen Sprach- und Kulturraumes, der die betreffenden Gebiete einander näher brachte, eher verbindend.⁵ Auch nach dem Niedergang des römischen Reiches im 5. Jahrhundert war das gesamte Gebiet im Umkreis des Rätikons innerhalb des Ostgotenreiches oder der frühmittelalterlichen fränkischen Grafschaft Rätien vereint und keineswegs durch mit den heutigen Grenzen vergleichbare territoriale Konstrukte getrennt.⁶

3 Vgl. Krause, Rüdiger: Hirten auf dem Schafberg um Christi Geburt. In: Montafoner Standpunkt 2, Winter 2007/08. S. 6f.

Vgl. Krause, Rüdiger: Archäologische Ausgrabungen im Montafon: Feuergruben, Alpwüstungen und Montanarchäologie in Bartholomäberg, Silbertal und in Gargellen. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 14-18.

4 Reitmaier, Thomas: Rückwege – Ein neues archäologisches Forschungsprojekt in der Silvretta. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 10-14. Hier S. 13.

5 Rollinger, Robert: Die Römer im Gebiet des späteren Vorarlberg. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. Dornbirn 2005. S. 9-18.

6 Niederstätter, Alois: Die Heiligen Columban und Gallus. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. Dornbirn 2005. S. 19.

*die lüt gemainlich in dem tal genant Montafun*⁷ – Vorstellungen von Grenzen im Mittelalter

Die Menschen des Mittelalters dachten in Personenverbänden. Für sie zählten keine territorialen Bindungen, sondern die Zugehörigkeit zu einer Institution, einem Herrn, einer weltlichen oder geistlichen Organisationseinheit oder einer Interessensgemeinschaft. Derartige Verbände konnten im Rahmen der so genannten Feudalisierung, dem Erfassen der Menschen durch Herrschaftsträger verschiedener Ebenen, oder durch Selbstorganisation im Zusammenhang mit der Nutzung von natürlichen Ressourcen wie Weiden, Gewässern oder Wegen entstehen. Dementsprechend wurden die Menschen damals gemäß ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen bezeichnet. In einer Urkunde aus dem Jahr 1355 werden unter anderem die *Silberer*, die *Hoflüt ze santpetern*, die *ffrigen*, die *Gotzhus lüt* und die *walliser* als Untertanen des Grafen Albrecht von Werdenberg, des Landesherrn des südlichsten Vorarlbergs, genannt.⁸



Die diesen Personenverbänden zugehörigen Menschen lebten alle im Montafon in nächster Nachbarschaft, waren jedoch völlig unterschiedlichen Rechtssystemen verpflichtet und mussten mitunter an verschiedene Grundherren Abgaben oder Dienste leisten. Auch gab es etwa je ein eigenes Gericht für die Gewerken und Bergleute, für die Leibeigenen des Klosters St. Peter samt den Freien und für die Walser. Die mittelalterliche Gesellschaft war somit von internen und auf die Individuen bezogenen „Grenzen“ geprägt, räumliche Grenzen spielten im Alltag der Menschen hingegen kaum eine Rolle. Dazu kommt noch die Tatsache, dass die Habsburger im Laufe der Zeit den Großteil der im näheren Umfeld des Montafons liegenden Herrschaften erwarben und somit alle dort lebenden Untertanen denselben Landesherrn über sich hatten.

Lediglich für kurze Zeit bildete das spätmittelalterliche Montafon ein eigenes „Land“: Als sich im Zusammenhang mit den Appenzellerkriegen 1405-1408 die traditionellen Ordnungssysteme auflösten, wählten die Montafoner einen eigenen Ammann und Hauptmann und gaben sich als Symbol ihrer Zusammengehörigkeit ein Landessiegel mit Wappen, das sich bis heute gehalten hat.⁹

Die trennende Wirkung der Gebirgskämme war vermutlich auch im Mittelalter gering, denn die sporadische Einwanderung der Walser ins Montafon erfolgte

7 Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Urkunden 5560 und 10019.

8 VLA, Urkunden 4598 und 10009. Vgl. Niederstätter, Alois: Das Montafon im Mittelalter. http://www.vorarlberg.gv.at/pdf/niederstaetter_montafonim.pdf am 01.02.2008. S. 4.

9 Niederstätter: Montafon im Mittelalter. S. 9.

wahrscheinlich nicht direkt aus dem Wallis, sondern aus dem Engadin und dem Prättigau.¹⁰ Auch die im Mittelalter belegte kirchliche Zugehörigkeit des benachbarten inneren Paznauns zu Pfarren im Engadin weist auf eine Besiedlung über die Gebirgspässe hin.¹¹ Zudem waren die Alpen Groß- und Kleinvermont im Bereich der Bielerhöhe schon 1476 nachweislich im Besitz der Gemeinde Ardez im Unterengadin.¹² Die im 16. Jahrhundert in Schruns beziehungsweise Tschaguns belegten Familiennamen Engedeiner und Prettigöwer weisen ebenso auf Migrationsbewegungen zwischen den benachbarten Talschaften hin.¹³ Es fällt auch auf, dass auf beiden Seiten der Grenze – sei es zwischen dem Montafon und dem Paznaun oder zwischen dem Montafon und dem Prättigau – sehr viele gleich lautende Familiennamen vorkamen, sodass man annehmen kann, dass es häufige gegenseitige Heiratsverbindungen gegeben hat.¹⁴

„get die marck den höchsten grädten nach“¹⁵ – Ausbildung der territorialen Grenzen in der Frühen Neuzeit

Der Bedarf an scharfen, linienhaften Territorialabgrenzungen entstand mit den sich im Laufe der Neuzeit entwickelnden flächendeckenden Staatengesellschaften und den späteren Nationalstaaten, dem Übergang vom Personenverbandsstaat zum institutionellen Staatsgebilde mit einem positivistischen Rechtswesen. Die lineare Grenze erscheint mit der fortschreitenden Entwicklung der Kartographie und erhält ihre konstitutive Bedeutung im Zusammenhang mit der Kontrolle immer weiterer Lebensbereiche der Bevölkerung durch den Staat.¹⁶

In einem Lexikon aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden die Grenzen des Montafons folgendermaßen definiert:

„Montafunerthal, ist ein Thal zwischen dem Pündtnerischen Prettigöw und Tyrol, etwan 2 Meilen lang, hat den Nahmen vom Berg Montafun, so ein Theil des Berges Rhätico ist, auf welchem die Ill entspringt, so durch das Thal auf Pludentz zufließt, und beyderseits verschiedene Flecken und Dörffer hat, als Caschurna, Scheruns, Vandanes [...]“¹⁷

10 Ebenda. S. 4.

11 Huhn, Nikolaus: Kirche, Pfarrer und Kollekten. In: Galtür. Zwischen Romanen, Walsern und Tirolern. Hg. v. Gemeinde Galtür. Galtür 1999. S. 63-78. Hier S. 63.

12 Huhn, Nikolaus: Galtür und Ardez. Die Geschichte einer spannungsreichen Partnerschaft. Innsbruck 1999. S. 42.

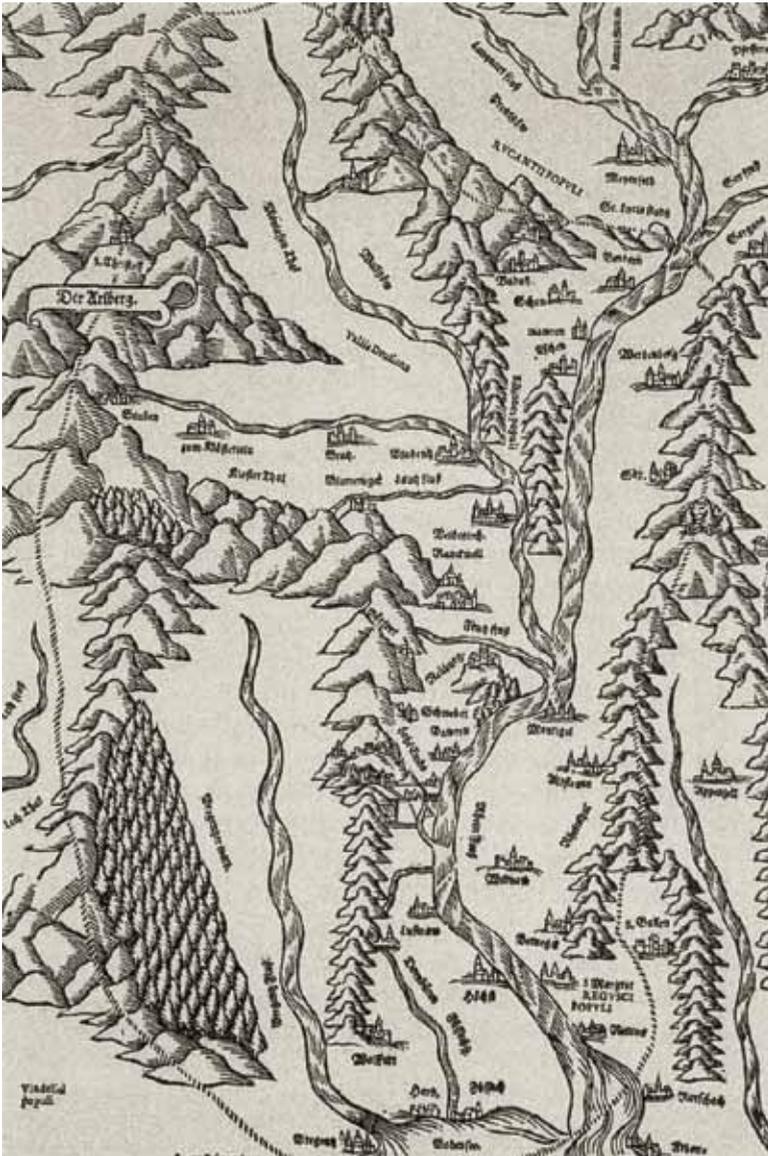
13 Vallaster, Ludwig: Siedlungsvorgang. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 114-122. Hier S. 114.

14 Vallaster, Ludwig: Die lieben Nachbarn. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 135f.

15 Tiefenthaler, Meinrad: Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618. Fortsetzung. In: Montfort 8/1956. S. 70-108. Hier S. 100.

16 Riedel, Heiko: Wahrnehmungen von Grenzen und Grenzräumen. Eine kulturpsychologisch-geographische Untersuchung im saarländisch-lothringischen Raum. (= Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes 41.) Saarbrücken 1994. S. 20.

17 Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Band 21. <http://mdz10.bib-bvb.de/~zedler/zedler2007/index.html> am 02.03.2008. S. 639.



Der Verkehr über die Pässe

Für das Montafon hatte in vormoderner Zeit sowohl der Nord-Süd- als auch der West-Ost-Verkehr eine gewisse Bedeutung.¹⁸ Die frühesten schriftlichen Zeugnisse über die Passverbindungen zwischen dem Montafon und dem Engadin beziehungsweise dem Prättigau stammen aus dem 16. Jahrhundert. Der Engadiner Ulrich Campell beschrieb in seinem um 1570 verfassten Werk „Rætiae alpestris Topographica Descriptio“ den Vermuntpass, der das Engadin mit dem Montafon verbindet, sowie das Schlappinerjoch als wichtigsten Übergang zwischen dem Montafon und dem Prättigau und erwähnte auch den Plassengenpass.¹⁹

In einer Urkunde aus dem Jahr 1513 findet sich ein Hinweis auf den schon damals

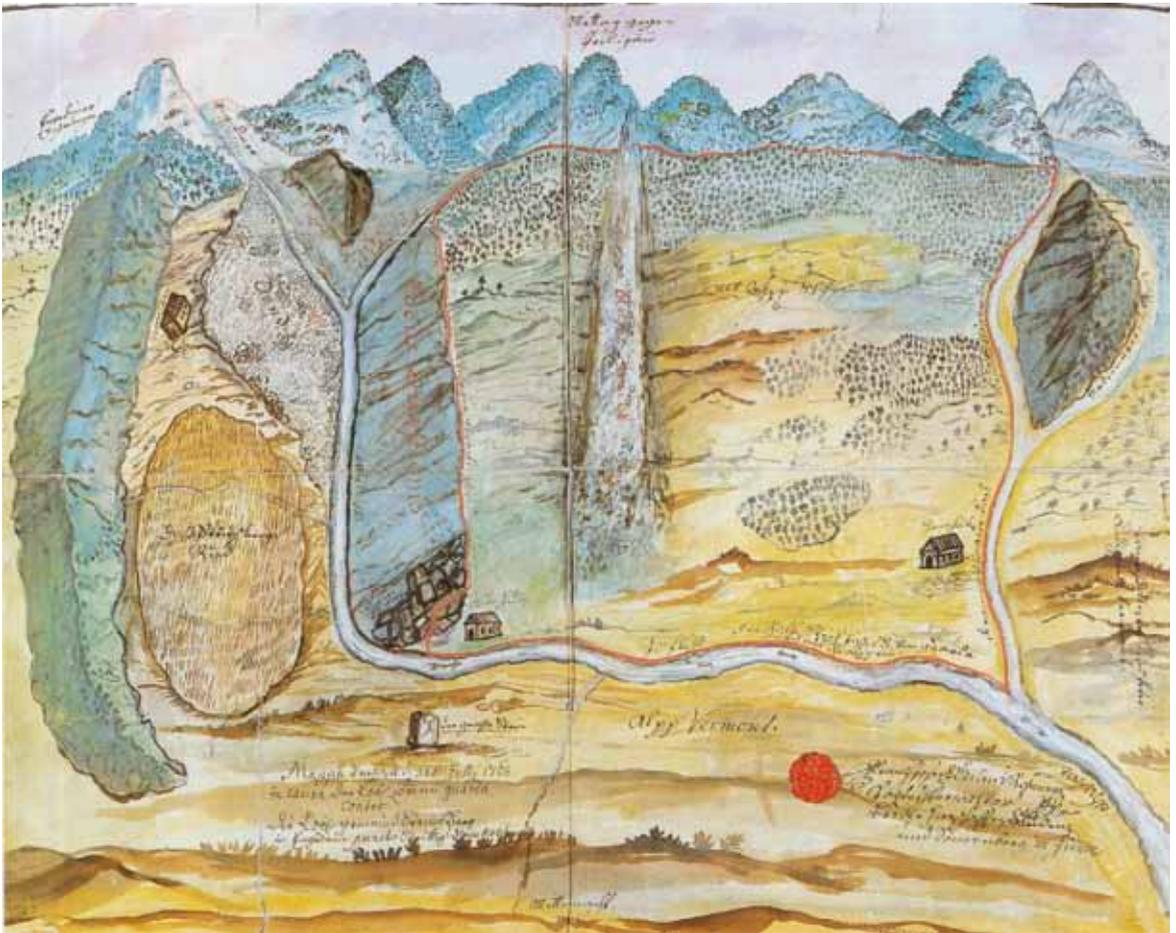
bedeutenden Fernverkehr über das Schlappinerjoch, denn zehn Männer aus Oberitalien trieben damals ungefähr einhundert Pferde, die sie auf dem Markt zu Feldkirch erworben hatten, durch Gargellen Richtung Süden.²⁰

18 Nagy, Raphael: Das Montafon. Naturräumliche Gliederung. In: Rollinger, Judith Maria und Robert Rollinger (Hg.): Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1.) Schruns 2005. S. 15-23. Hier S. 15.

19 Groß, Günther: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe zwischen Montafon, Paznaun und Graubünden (Silvretta- und Rätikongruppe). Hausarbeit. Innsbruck 1975. S. 16.

20 VLA, Urkunde 6515.

Vier Jahre später floh Jakob Reck aus St. Gallenkirch in das Prättigau, da er wegen eines Mordes und Wilderei gesucht wurde, und um 1550 trieb der Prättigauer Martin Tescher im Gebiet von Gargellen sein Unwesen, beraubte zwei Montafonerinnen, und ermordete einen Engadiner und einen Savoyarden. Nahezu ein Jahrhundert später brachte 1642 Christa Vetter aus Tschagguns Dorothea Tschanhenz aus Schruns in Partnun wegen 18 Gulden um, nachdem diese ihn in Chur gebeten hatte, sie über das Gebirge mitzunehmen.²¹ Im Umkreis der Grenze trugen sich immer wieder Untaten mit Beteiligten aus allen umliegenden Regionen zu. Gelegentlich waren dabei auch die zuständigen Gerichtsbehörden beidseitig der Grenze in regem Kontakt, um die Fälle aufzuklären und die Täter zu überführen. Da sich aber im Allgemeinen Verwaltungs- und Gerichtsquellen häufiger erhalten haben, als den Alltag betreffende Überlieferungen, kann die Wahrnehmung der Vergangenheit den in den Quellen vorkommenden Gewalttaten entsprechend verzerrt werden.



²¹ Vallaster, Ludwig: Freveltaten. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 384-386.

Karte der Alpe Vermunt, 1768

Wie wenig trennend widrige naturräumliche Gegebenheiten wirkten, kann am Beispiel des Vermuntpasses veranschaulicht werden: Wie weiter oben erwähnt waren mehrere Alpen im Bereich der Bielerhöhe Eigentum der Unterengadiner Gemeinde Ardez. Um diese Alpen mit ihrem Vieh besetzen zu können, mussten die Engadiner Hirten und Sennen mit dem Vieh über den vergletscherten Vermuntpass ziehen. Da es gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufgrund einer Klimaänderung zu einem Vorstoßen der Gletscher kam, wurde dieser Übergang immer beschwerlicher und gefährlicher: „*Dieweil diser Gletschner oder Ferner von Jar zu Jahr, je lenger je mehr, nit allain wilder, kelter, und schärfer, sondern auch mit Zerspaltung aufwerfung und weiterung der Klifftern [sich] zeigen thue.*“ Um auch im Jahr 1596 den Vermuntgletscher wiederum zu überwinden, musste der eine „*ain Prätt, der ander ain Laden, der dritt ain steckchen oder anders, das sy auf dem gletscher über die Klüfften gelegen umb das viehe darüber zu treiben*“ mitnehmen.²² Als drei Jahre später dreißig Hirten und Sennen mit vierhundert Rindern im Oktober nach Ardez heimkehrten, musste sogar eine Alphütte, „*so mit Prättern bedeckt gewesen, abgedeckt und über Ferner und unsichern ort Pruggen geschlagen [werden] und also mit angemeltem Vihe one schaden hinüber gefaren*“.²³

Ein Grund für die rege Nutzung der Gebirgspässe war wohl auch die Tatsache, dass man auf diesen Wegen zahlreiche Zollstellen umgehen konnte und deshalb unbehelligter und billiger Waren handeln konnte.²⁴ In erster Linie wurde Wein aus dem Veltlin, Getreide aus der Lombardei und Vieh aus dem Montafon über die Gebirgspässe im Rätikon und in der Silvretta transportiert.²⁵

Die konfessionelle Grenze

Im Zuge der Reformation tendierten die Montafoner in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwar zum lutherischen Glauben, wurden aber durch die gegenreformatorischen Maßnahmen der Obrigkeit rasch wieder katholisiert, sodass spätestens ab 1600 von einer konfessionellen Grenze zwischen dem katholischen Montafon und dem reformierten Graubünden auszugehen ist. Trotzdem zogen nach wie vor „*hauffen weis*“ Montafoner Kinder zur Arbeit an „*uncatholische orth*“.²⁶ 1680 wurden beispielsweise Lucia Rudigier und Christa Wachter aus Gaschurn gestraft, weil sie „*schon 4 jahr in Pretigew bey den uncatholischen in diensten gewesen*“ waren.²⁷ Dass diese konfessionelle Grenze auch auf den

22 Flaig, Walther: Das Silvrettabuch. Berge und Menschen über drei Ländern: Vorarlberg – Tirol – Graubünden. München 1970. S. 170.

23 Ebenda. S. 171.

24 Tschohl, Michael: Der einst blühende Saumverkehr über die Montafoner Gebirgspässe. In: Heimat 8/1927. S. 42-45, 72-76. Hier S. 42.

25 Benvenuti, Oliver: Säumer und Fuhrleute. Die Spediteure der Vergangenheit. Feldkirch 1998. S. 66f.

26 Bischöfliches Archiv Chur, Visitationsprotokoll 1640, S. 92. Zitiert nach: Tschaikner, Manfred: »Gesegnete Zeiten, wo Gott für das Nötige sorgte...« Notizen zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gaschurner in der frühen Neuzeit. In: Rudigier, Andreas und Manfred Tschaikner (Hg.): Lukas Tschofen und Gaschurn. (= Bludenzer Geschichtsblätter 14+15/1993.) S. 109-130. Hier S. 125.

27 VLA, Vogteiamtsarchiv Bludenz Hds. u. Cod. 54. Zitiert nach: Ebenda.

Handel zwischen den beiden Gebieten keinen negativen Einfluss hatte, zeigt die Tatsache, dass 1619 sieben Montafoner 270 Rinder im Wert von 5400 Gulden in das Prättigau verkauften.²⁸ Andere Montafoner kauften zur selben Zeit im Prättigau Schmalz und handelten es mit respektablen Gewinnspannen weiter nach Innsbruck und Hall.²⁹ In den ersten Jahren der Reformation war der Gaschurner Kaplan Jakob Spraiter als Reformator in der Schweiz tätig und wirkte 1524/25 als Pfarrer in St. Antönien und in den folgenden Jahren in Conters, Saas und Davos für die neue Lehre.³⁰

Die älteste Grenzbeschreibung

Am Beginn des 17. Jahrhunderts entstand erstmals eine detaillierte Beschreibung der Grenzen der Herrschaft Bludenz, deren größten Teil das Montafon ausmachte. 1609 erhielt der Bludenzener Vogteiverwalter David von Pappus von der Innsbrucker Regierung den Auftrag, alle Marken und Grenzen der Herrschaft zu beschreiben. „Den 16. August [schrieb er,] bin ich ins Tal Montafon gezogen, die Grenzen gegen Tyrol, als Landegg, Naudersperg, Engedein, Prettigew und Sonnenberg zu beschreiben.“ Er machte also keinen Unterschied zwischen den heute österreichischen oder schweizerischen Gebieten. Jede angrenzende Herrschaft wurde gleich gewertet. Seine Route führte ihn über Schruns ins Silbertal, von dort über die Alpen Fräsch und „Schön Verbell“ aufs Zeinisjoch und weiter durch „das Ganifer“ nach Partenen. Am nächsten Tag zog er „in Vermond“ und „gegen Galdürn“ bevor er am Abend dann in Gaschurn einkehrte. Sein weiterer Weg führte durch das Garneratal „ins Thal und Alp Valcalda“. Dabei gab er „zwei Hirten, so mir und meinen Mitgefährten über genanntes Joch geholfen, dann wir um Leib und Leben, wegen des rauhen gepürgs grausamen Höhe und Wetters in Gefahr gestanden“, ein kleines Dankgeld. Am folgenden Tag besichtigte er „Schlapin, allda die gemeine Landstraße zur Sommerszeit ins Prettigew“ geht, sowie „Gafn“, bevor er durch das Gargellental nach St. Gallenkirch und von dort weiter nach Tschagguns reiste. Ferner besuchte er am nächsten Tag die Alpe Tilisuna und die „Pässe über Plasseg und Schöngrueben“. Über Vandans führte ihn der letzte Teil seines Weges schließlich durch das Rellstal „in Salonia“, um dort das Schweizertor und das Gafalljoch, sowie „die zwei Fußsteige in Pleniza Poin“ zu besichtigen. Nachdem er auch „den hohen Gletscher in Brann [und] den Großen Liner See“ gesehen hatte, kehrte er nach Vandans zurück und beendete diese Etappe seiner Grenzbereisung.³¹

Einige Auszüge aus der anschließend verfassten Grenzbeschreibung sollen hier angeführt werden:

28 Tiefenthaler, Meinrad: Über die Montafoner Freiheiten und den Viehmarkt in Schruns. In: Alemannia 12/1937. S. 187-198. Hier S. 194.

29 Tschalkner, Manfred: Magie und Hexerei im südlichen Vorarlberg zu Beginn der Neuzeit. Konstanz 1997. S. 54.

30 Welti, Ludwig: Anteilnahme der Montafoner an den politischen Zeitereignissen. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 423-434. Hier S. 426.

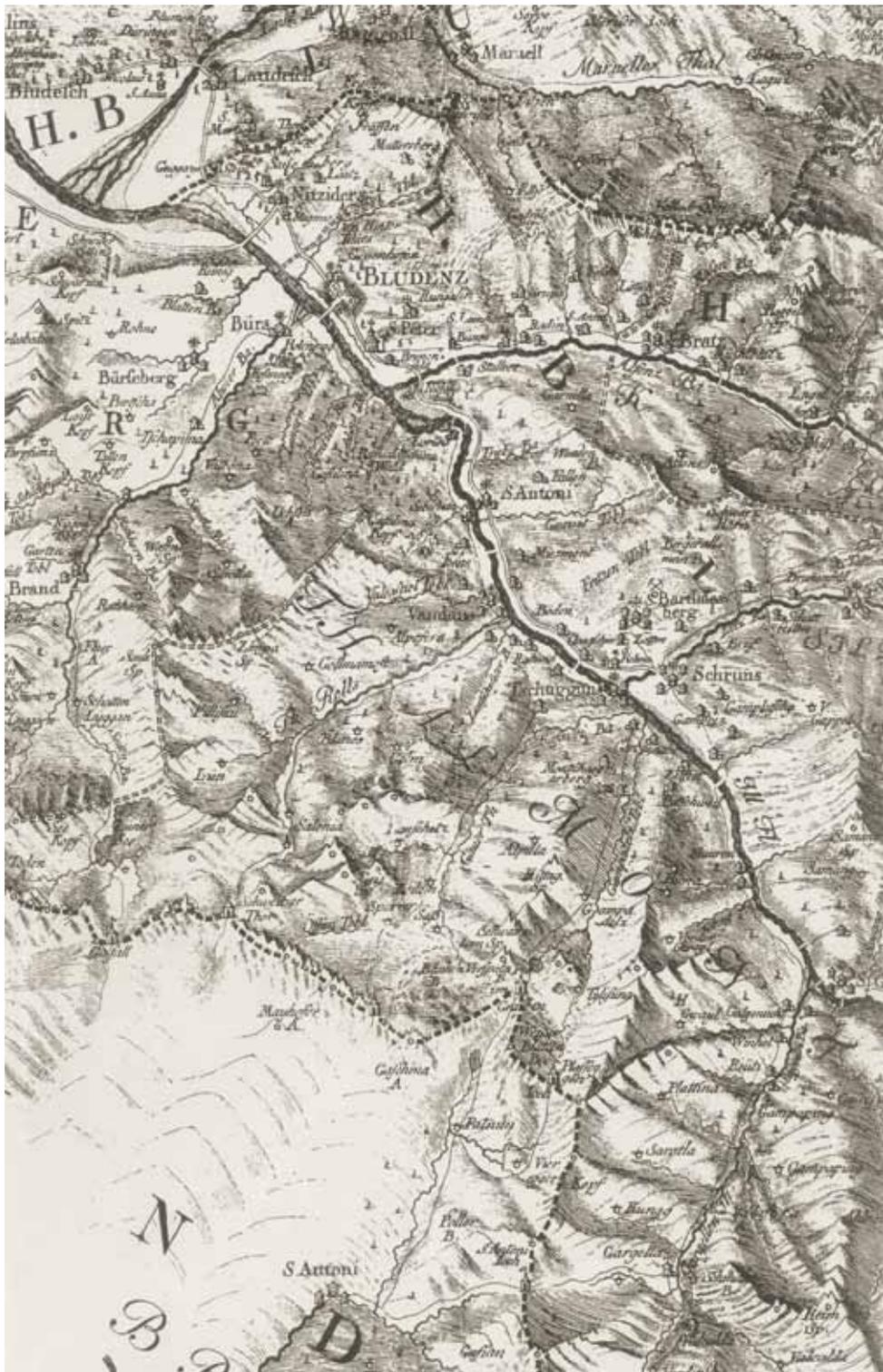
31 Tiefenthaler, Meinrad: Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608-1618. In Montfort 7/1955. S. 60-71. Hier S. 65-67.

„Daß tal Montafon hat [...] seinen anfang enhalb der Allfenz [...]. Von dannen zeücht sich die marck aller höche und grädten nach zwischen dem Closterthal und sanct Barthlomesberg auch Silberthal nach hinein [...]. Vom Albonakhopf get die marck nunmehr wider herab übertal gegen Galdüren der herrschaft Naudersperg, zwischen Schön Verbell und Gaschurner Vallbell, in ainen hohen kopf genant der Ruedliskhopf oder Fedtspiz. Auf disem kopf oder spiz schaidt sich die herrschaft Landegg, Neadersperg und Bludenz. [...] Von [...] dort] get die marck nunmehr einwärts gegen dem Engedein und erstlich ainem klainen bächle nach, so von ermelttem spiz herab under Senyß bis auf die ebne fleyßt. Seyniß ligt von Pattenen ungefahr zway stundt durch das Ganifer hinauf. Alda ist jederzeit ain tafem wegen der durchraisenden leyt geweißt, auch das disorts die landsträß auf Galthüren in Tyrol auch ins Engedein get. [...] Daß obermelte bächlein schaidt die herrschaft Naudersperg und Bludenz und get die marck allen grädten nach wider übersich auf das hohe Joch Vallulaspiz. Von disem spiz hinder sich hinab und einwärts gegen dem Engedein über tal in den Radtspiz, allda die herrschaft Bludenz, auch das gericht Gallthürn und das gericht Steinßperg im Engedein, an ainander stossen. [...] Es seyen auch dis orts zway underschidliche täler, deren das ain auf der lingen seiten Oxenthal genant würdt. Durch dasselb kann man jedoch mit grosser gefahr über ainen hohen gletscher inß Engedein kumen, das ander tal würdt genant Closterthal. Von dannen kombt man auch über ainen hohen gletscher ins Brettigeu zum Closter. Von obgedachtem Radtspiz get die marck wider hindersich heraus zwischen Brettigeu und Vermontt über alle hohe gletscher und spiz bis ins Cromerthal so zue hinderist in Vermontt ligt. [...] Es gehören aber die alpen Vermont auf der lingen seiten vast alle den Engedeinern zue und wiewol sy dieselben vast alle mit irem vieh besezen, so müessen sy doch solliches vieh mit höchster gefahr über die gletscher füren. [...] Sonsten hat es in diesem tal desgleichen auf Vallula noch zimliche schöne wäld und wildsteend. Diser zeit werden aber mehr untier von bären, wölf und luxen als ander wildprett darinnen befunden. [...] Und hierbey ist zue mercken, das nun mehr hernach alle folgende marcken von ermelttem Radtspiz an aus und aus bis über den hohen gletscher in Brann neben dem Brettigeu hergehen. Das [...] tal Garnera [...] ist ain schön lustig tal gleich ob Gaschurnen [...].“

Die Abfassung dieser Grenzbeschreibung weist seitens der Herrschaftsträger auf einen Bedeutungszuwachs territorialer Grenzen hin, der sich auch im Verwaltungsalltag niederschlug.

„ab der marckh [...] khiben“ – Grenzstreitigkeiten

Einen mentalitätsgeschichtlichen Blick auf die Bedeutung von Grenzen in der Vorstellungswelt der einfachen Menschen erlaubt uns ein Auszug aus einem Spottgedicht aus dem Jahr 1670, in welchem der Autor humoristisch Grenzstreitigkeiten zwischen den Gemeinden Galtür und Gaschurn schildert: Die Galtürer hätten einst einen Kreuzgang nach Gaschurn unternommen und seien dabei andächtig betend ihres Weges gegangen. Als die Gaschurner davon erfuhren, gingen sie, einem alten Brauch folgend, den Galtürern demütig entgegen.



Montafon und Grenzverlauf in der Vorarlberg-Karte von Blasius Hueber, um 1780

Die beiden Gruppen trafen unter einer Tanne im Ganifer, auf dem Weg von Partenen zum Zeinisjoch, aufeinander. „*Wie sie einander haben erblickht, hat es sich baiden partheyen geschickht, ab der marckh mit ainander zue khiben.*“ – Sie hätten also sogleich angefangen, über die Gemeindegrenzen zu streiten. Doch eine alte Frau schlichtete den Streit und riet den Streitparteien, zuerst miteinander eine Jause zu essen und sich anschließend zu prügeln. Der Gewinner des Kampfes solle dann in allen Dingen Recht haben. Als anschließend Gaschurner und Galtürer über einander herfielen und sich gegenseitig „die Läuse aus dem Gewand klopfen“, da gab es keinen Sieger, sodass beiden Dörfern die gleiche Ehre zukam. Auch die beiden Geistlichen hatten sich rege an der Auseinandersetzung beteiligt, einander Bücher an den Kopf geworfen und sich Hosen und Kutten zerrissen. Schließlich einigte man sich auf eine Beendigung des Streits und vereinbarte über den Vorfall Stillschweigen. Alle knieten sodann nieder, beteten eine Litanei und kehrten nach Hause zurück.³²

Auch die Grenzen von Alpen und Weiden waren immer wieder Ursache von Konflikten. Im 19. Jahrhundert kam es beispielsweise zu Streitereien zwischen den Montafoner und Prättigauer Hirten in der Silvretta, weil die Schafe zwischen Klostertal und Galtürtäli, die Grenze nicht achtend, hin und her wechselten. Abwechselnd trieben die Hirten einander die auf eigenem Gebiet angetroffenen Schafe weg, was häufig zu Handgreiflichkeiten bei der Rückholung der Tiere führte.³³

Kriegerische Auseinandersetzungen

Dass es aber auch zu wirklich ernsthaften Streitigkeiten an der Grenze kommen konnte, zeigt sich an den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Montafon und dem Prättigau in den 1620er Jahren. Im Zuge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges kam es zwischen Graubünden und Österreich zu zahlreichen Konflikten. Vorbeugend stationierten deshalb die Habsburger größere Truppenverbände im Montafon. Diese unternahmen im Juli 1620 gemeinsam mit einigen Einheimischen und ohne höhere Erlaubnis einen Beutezug ins Prättigau und trieben von dort Vieh weg.³⁴ Als 1621 in Graubünden eine offene Rebellion ausbrach, wurden die Montafoner Pässe von Soldaten besetzt und schließlich rückte habsburgisches Militär in ganz Graubünden ein, besetzte das Gebiet und führte eine kompromisslose Gegenreformation durch. Im Jahr darauf kam es deshalb zu einem massiven Aufstand im Prättigau und die Besatzungssoldaten wurden vertrieben oder getötet. Nach diesen raschen Erfolgen fielen die Graubündner über mehrere Pässe im Montafon ein, erbeuteten hunderte Kühe, plünderten zahlreiche Häuser und verlangten von den Montafonern

32 Tschaikner, Manfred: Feige Feldkircher, leichtgläubige Bludener, lüsterne Montafoner und „trogne“ Walser – Ein spöttisches Gedicht über die Gemeinden des Vorarlberger Oberlandes von Rankweil bis Gaschurn aus dem Jahr 1670. In: Bludener Geschichtsblätter 75/2005. S. 43-78. Hier S. 55f, 68.

33 Flaig: Silvrettabuch. S. 185.

34 Weizenegger, Franz Josef: Vorarlberg. Aus dem Nachlaß bearbeitet und herausgegeben von Meinrad Merkle. Unveränderter Nachdruck. Bregenz 1989. S. 271.



einen hohen Geldbetrag als Brandschatzung. Sie zogen anschließend weiter ins Paznaun und plünderten auch dort. Als sich wenige Wochen später habsburgische Truppen dem Engadin näherten, nutzten die Montafoner die Gelegenheit, um ihrerseits plündernd im Prättigau einzufallen. Nach dem habsburgischen Sieg kam es zwar im Herbst 1622 zu einem Friedensschluss, doch die folgenden Jahre waren von Hunger und Not geprägt. Aus dem geplünderten und gebrandschatzten Engadin und Prättigau griffen mehrfach Seuchen ins Montafon über, und die gesamte Region wurde durch Truppeneinquartierungen schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Südgrenze des Montafons wurde weiterhin bis in die 1630er Jahre militärisch bewacht.³⁵

Mentalitätsgeschichtliche Einflüsse

In der Mitte des 17. Jahrhunderts kauften sich schließlich das Engadin und das Prättigau von der österreichischen Herrschaft los, sodass ab dieser Zeit eine deutlicher ausgeprägte Grenze im Süden des Montafons entstand.³⁶ Nichtsdestotrotz blieb für die in Grenznähe lebende Bevölkerung der Kontakt mit der anderen Seite aufrecht und als es im Prättigau zwischen 1652 und 1660 zur so genannten „groos Häxatödi“ kam, in deren Verlauf über hundert Menschen als Hexen

„Wahrhaftte Verzeichnüs des Prättigöws der Herrschafft Meyenfeldt, gelegenheit umb Chur und Angrätzenden Landschafftten, Sampt den Treffen so die Pündtner mit Ihren Feinden gethan. Im Jahr 1622.“

35 Bilgeri, Benedikt: Geschichte Vorarlbergs Band III. Ständemacht, Gemeiner Mann – Emser und Habsburger. Wien 1977. S. 149-156.

36 Clavuot, Otto: Prättigau. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Version vom 22.01.2007. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8077.php> am 14.03.2008.

hingerichtet wurden, wurde auch im Montafon der Ruf nach Hexenverfolgungen laut.³⁷ Da der zuständige österreichische Vogteiverwalter in Bludenz diesem Ansinnen nicht nachkam, wandten sich die Montafoner Vorgesetzten mit ihrem Anliegen direkt an die Regierung in Innsbruck, wurden jedoch auch dort zurückgewiesen.³⁸



Umgekehrt waren im Prättigau die magischen Fähigkeiten von Montafoner Geistlichen gefragt, denn nachdem in den Bergen um Klosters ein Hirtenjunge erschossen worden war, sei dessen Vater „zu einem Pfaffen ins Montafun“ gezogen, um mit hellseherischen Methoden den Täter ausfindig zu machen. Die kryptische Antwort des Klerikers führte schließlich zur Verdächtigung eines Jägers aus Langwies.³⁹

An den Grenzen wurden im 17. Jahrhundert gegebenenfalls auch Vorkehrungen wegen ansteckenden Krankheiten oder Viehseuchen getroffen. Beispielsweise war es 1611 im Prättigau zum Ausbruch der „leidige[n] Infektion“ gekommen, sodass die Obrigkeit eine Sperre der Grenze anordnete. Als ein Jahr später in Partenen drei Menschen überraschend gestorben und andere erkrankt waren, wurde ebenso angeordnet, dass niemand aus Partenen nach Tirol reisen dürfe.⁴⁰

37 Tschaiikner, Manfred: „Damit das Böse ausgerottet werde.“ Hexenverfolgungen in Vorarlberg im 16. und 17. Jahrhundert. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 11.) Bregenz 1992. S. 227.

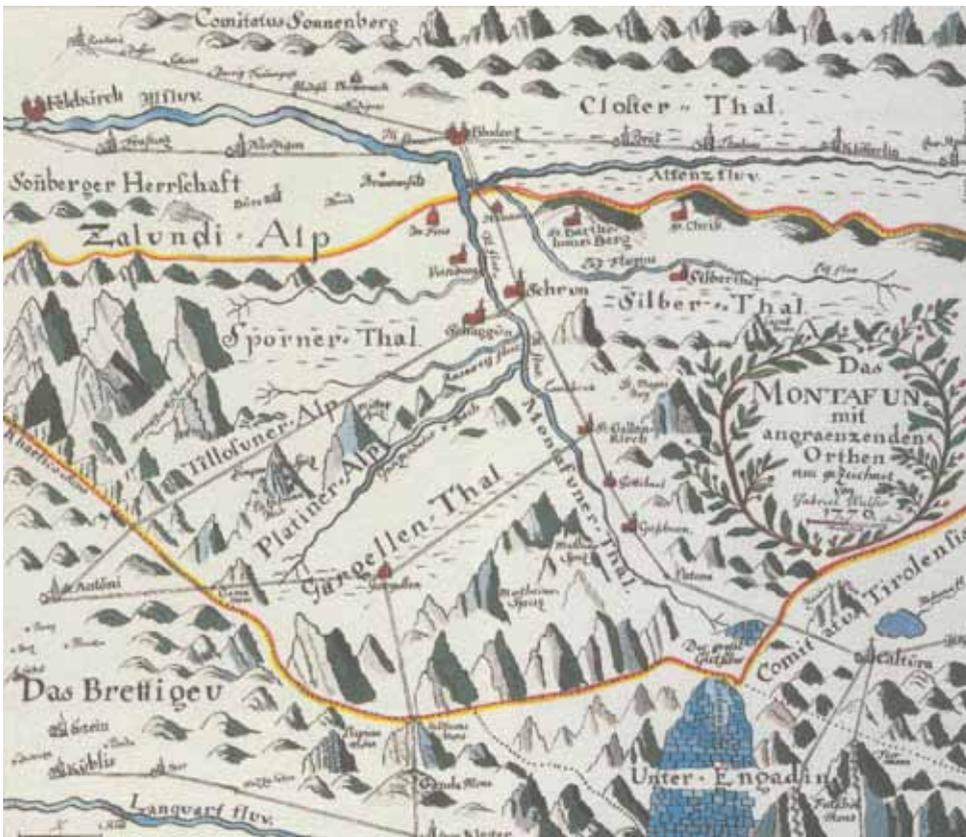
38 Tschaiikner: *Magie und Hexerei*. S. 220.

39 Ebenda. S. 86f.

40 Walderdorff, Hugo W. von: Mittheilungen aus den Akten des Archives zu Hohenems über Bludenz und Montafon: In: *Jahresbericht des Vorarlberger Museumsverein* 34/1895. S. 3-48. Hier S. 45f.

Die Grenze im „langen 19. Jahrhundert“

Im Laufe des 18. Jahrhunderts kam es unter Maria Theresia und Joseph II. zu grundlegenden Verwaltungsreformen, um aus dem feudalistischen Personenverbandsstaat einen modernen Zentralstaat zu machen. Vor dem Hintergrund dieser Reorganisation wurde auch der Stellenwert der Außengrenzen neu definiert und im Sinne der vorherrschenden Wirtschaftsphilosophie, des Merkantilismus, Binnenzölle abgebaut, während gleichzeitig hohe Einfuhrzölle und -verbote erlassen wurden. Das Dorf Schruns wurde zum Markt- und Gerichtsort aufgewertet. Außerdem kam es zur Neuerrichtung von Zollämtern an der Grenze und verstärkten Straßenbautätigkeiten. So ist das erste nachweisbare Zollamt im Montafon für das Jahr 1790 in Gargellen belegt.⁴¹ Als Wachkörper wurden an den Grenzen die so genannten „Kordonsjäger“ eingesetzt, um der mit der Verschärfung der Grenzkontrollen einhergehenden Zunahme des Schmuggelwesens entgegenzuwirken.⁴²



41 Vallaster, Ludwig: Zoll und Schmuggel. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 383f. Hier S. 383.

42 Hager, Arthur: Aus dem Finanz- und Zollwesen seit dem Jahre 1808. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins. Freunde der Landeskunde. 1980/81. S. 91-138. Hier S. 102.

Karte des
Montafons, 1770

Die Grenze in den Franzosenkriegen

Im Herbst 1793 trat im Zuge der Kriege zwischen Österreich und Frankreich eine Vieh- und Getreideexportsperr in Kraft. Erstere traf die Montafoner besonders hart, da der Viehhandel eine der wichtigsten Geldeinnahmequellen für das Tal war. Aus diesem Grund schmuggelten einige Montafoner ihr Vieh über die südlichen Gebirgspässe ins Engadin oder ins Prättigau. Um diesen illegalen Handel zu unterbinden, stationierte das Bregenzer Kreisamt eine starke Grenzkordontruppe im Montafon.⁴³

Da die österreichischen Behörden revolutionäre Einflüsse aus Frankreich fürchteten, verboten sie auch die Arbeitsmigration. Neben dem Verbot des Viehhandels traf dieses zusätzliche Verbot das Montafon besonders hart, da ein großer Teil der Bevölkerung seinem Erwerb im Ausland nachging.⁴⁴ In diesem Zusammenhang ist auch die Ermordung des Kreishauptmannes Indermauer und seiner Begleiter zu sehen, die am 10. August 1796 in Bludenz von einer aufgebracht Menge ums Leben gebracht worden waren. Zahlreiche dieser Tat verdächtige Montafoner entschlossen sich daraufhin zur Flucht ins benachbarte Graubünden, um der Verhaftung zu entgehen.⁴⁵

Der Freistaat Graubünden war der südliche Nachbar Vorarlbergs. In den 1790er Jahren herrschte dort eine anti-österreichische Stimmung, weil nach der schweren Missernte 1793 aus Österreich kein Getreide importiert werden durfte.⁴⁶ Besonders im Prättigau und insbesondere in Davos hatten große Teile der Bevölkerung Vorbehalte gegenüber Österreich. Deshalb wurde im Juli 1796 die Grenze zu Graubünden befestigt und mit Wachposten besetzt.⁴⁷ Die Grenzkordon-Truppen sollten die Ausfuhr folgender Waren unterbinden: Waffen, Munition, Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Mehl, Dörrobst, Milch, Butter, Schmalz, Eier, Geflügel, Heu und Stroh.⁴⁸ Zwei Jahre später kam es zur Aufhebung der Exportsperrn, da Österreich seinen Einfluss auf Graubünden verstärken wollte und den Freistaat schließlich im Herbst besetzte. Im selben Jahr waren aber auch französische Truppen in der Schweiz einmarschiert und die Helvetische Republik war ausgerufen worden. Viele Schweizer und Franzosen flohen deshalb nach Vorarlberg. Unter anderem versahen zahlreiche geflohene Priester 1798 bis 1802 die Seelsorge in Gargellen. Auch hatten sich viele Männer durch die Flucht nach Vorarlberg der Rekrutenstellung für die französische Armee entzogen. Anstelle des Grenzkordons wurden nach der Aufhebung der Exportsperr zivile Grenzwachen eingesetzt. Es war jedoch nötig, für den Im- und Export des Viehs eine Bewilligung einzuholen. Der Zivilwache in Gargellen wurde etwa aufgetragen, „*nicht nur kein Vieh aus Bünd hieher, sondern auch keines von hier dahin ausser gegen beybrin-*

43 Kirisits, Thomas: Die Rolle des Montafons in den Franzosenkriegen (1792-1801). (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 13.) Feldkirch 1982. S. 14

44 Ebenda. S. 16f.

45 Ebenda. S. 46, 52.

46 Ebenda. S. 17f.

47 Ebenda. S. 24, 35.

48 Ebenda. S. 44.

gung eines von unterzeichnetem unterschriebenen gedruckten Passes passieren [zu] lasset“. Im Herbst 1798 wurden am Schrunser Markt 187 Kühe, 1502 Stiere und 80 Pferde allein nach Graubünden verkauft.⁴⁹

Als im März 1799 französische Truppen Graubünden eroberten, mussten die Montafoner die Gebirgspässe, auf denen noch 4 bis 5 Meter tief Schnee lag, besetzen. Zum Schutz vor der Witterung wurden Schneehütten gebaut, aber es kam trotzdem bei den Wachposten zu zahlreichen Erfrierungen und immer wieder schwächten Versorgungsengpässe die Männer. Am 24. März erfolgte sogar ein Angriff der Franzosen über das Schlappinerjoch, der aber von Montafoner Schützen und österreichischen Soldaten abgewehrt werden konnte.⁵⁰ In den folgenden Wochen mussten für eine Gegenoffensive große Mengen Proviant und Munition auf die Pässe befördert werden. Unter anderem wurden Frauen und Kinder für diese Versorgungstransporte herangezogen. Im Mai erfolgte nach einem anfänglichen Fehlschlag die erfolgreiche Rückeroberung Graubündens durch Österreich. Dabei rückten die Montafoner Schützen mit regulären Soldaten über mehrere Pässe im Prättigau ein.



⁴⁹ Ebenda. S. 64f.

⁵⁰ Ebenda. S. 76f.

Hans Bertle,
*Marsch auf das
Schlappinerjoch*

Im Jahr 1800 erfolgte schließlich nach wechselndem Kriegsverlauf die Besetzung Vorarlbergs durch französische Truppen.

Genauso wie in den 1790er-Jahren viele junge Männer der Rekrutierung durch die französische Armee durch eine Flucht nach Österreich entgehen wollten, flohen nach 1806, als Vorarlberg Teil des Königreiches Bayern wurde, Vorarlberger, die zum Militär einrücken sollten, in die nahe Schweiz. Als es 1809 in Tirol und Vorarlberg zu Aufständen gegen die bayerische Herrschaft kam, mussten wiederum Personen, die mit den Bayern zusammengearbeitet hatten oder als „bayernfreundlich“ galten, in die Schweiz fliehen, um der Verfolgung durch die Aufständischen zu entgehen. Der Montafoner Landammann Ignaz Vonier versteckte sich etwa im Sommer 1809 im Prättigau.⁵¹ Der Aspekt der Flucht zeigte sich im Bereich der Grenze Montafon-Prättigau also erstmals in der Zeit um 1800 sehr ausgeprägt – er wird auch im 20. Jahrhundert noch eine wichtige Rolle spielen.

Es ist insgesamt festzustellen, dass die Staatsgrenze für die Grenzbewohner selbst erheblich leichter passierbar war, als für andere Reisende. Das – legale wie illegale – Überqueren der Grenze war lange Zeit, insbesondere für jene, die den Grenzwachen persönlich bekannt waren, möglich. Erst durch die rigorose Durchsetzung einer lückenlosen Evidenzhaltung der Bevölkerung, die den Zweck hatte, unkontrollierte Abwanderungen, Flucht vor Konskription und Wehrdienst zu verhindern, gewann die Grenze als solche auch für die im Lebensraum Grenze ansässige Bevölkerung an Bedeutung. Es dauerte noch einige Zeit, bis die politische Staatsgrenze auch in den Köpfen der Menschen verankert war, bis sie von den Menschen respektiert und als Lebensraum entsprechend genutzt wurde.

Die Grenze im Vormärz

Nachdem Vorarlberg 1814 von Bayern wieder an Österreich zurückgegeben werden musste, stellte sich Vorarlberg erstmals als einheitliches Territorium ohne interne Grenzen dar. In der nun folgenden Zeit bis 1848 prägten zwei Wirtschaftskrisen und die restriktive österreichische Politik das Land und ganz besonders die Grenzregionen. Während nämlich in den Jahren um 1817 Hungersnöte⁵² und 1845 bis 1847 die „Kartoffelfäule“⁵³ die letzten durch Wechselfälle der Natur verursachten Krisen auslösten, wurde der staatliche Regelungswahn als zusätzliche Belastung empfunden: Insbesondere das teilweise als schikanös empfundene Verhalten der Zollbeamten und die strenge Zensur führten zu einem hohen Konfliktpotenzial in der Bevölkerung. Die Obrigkeit beanstandete beispielsweise die Unsitte des „*Auslaufens der ledigen Leuthe an Sonn- und Feyertagen in die nahe Schweiz*“. Neben den Befürchtungen in Bezug auf

51 Vallaster, Christoph: Kleines Vorarlberger Schützenscheibenbuch. (= Ländle-Bibliothek Bd. I.) Dornbirn 1984. S. 72.

52 Nussbaumer, Josef: Vergessene Zeiten in Tirol. Lesebuch zur Hungergeschichte einer europäischen Region. Innsbruck 2000. S. 61-72.

53 Ebenda. S. 73-80.

unmoralisches Verhalten hatte man Angst vor der Einschleppung revolutionärer Ideen, und es kam sogar zu Bestrebungen, die Wallfahrten nach Einsiedeln zu beschränken, da bei einigen von dort zurückkehrenden Personen im Ausland gedruckte Bücher gefunden worden waren. Dieser aus politischen Gründen erschwerte Grenzverkehr hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Wirtschaft des Landes.⁵⁴ So kam es vor diesem Hintergrund immer häufiger zu Akten des versteckten Widerstandes wie etwa zu Schmuggel und Holzdiebstahl.



Als sich im Jahr 1840 zu Pfingsten in Gargellen ein Gefecht zwischen heimkehrenden Montafoner Heuarbeitern, die für Verwandte und Bekannte kleine Geschenke mitführten, und den Grenzwachbeamten, welche die Heimkehrenden auf Schmuggelware kontrollieren wollten, ereignete, sank die Stimmung gegenüber der Grenzwachbehörde auf einen Tiefpunkt. Der Vorarlberger Kreishauptmann berichtete: „Dieser Vorfall hat in ganz Montafon eine große Indignation gegen die Grenzjäger erregt, denen man es sehr übel nahm, daß sie scharf geschossen haben, da der Wert der Waren, die man einzuschmuggeln versuchte, wohl nur einige Gulden betragen hätte.“⁵⁵

54 Wanner, Gerhard: Über Spione, Revolutionäre, Deserteure, Schmuggler und Kommunisten. In: Vorarlberger Volkskalender 1972. S. 104-110. Hier S. 106f.

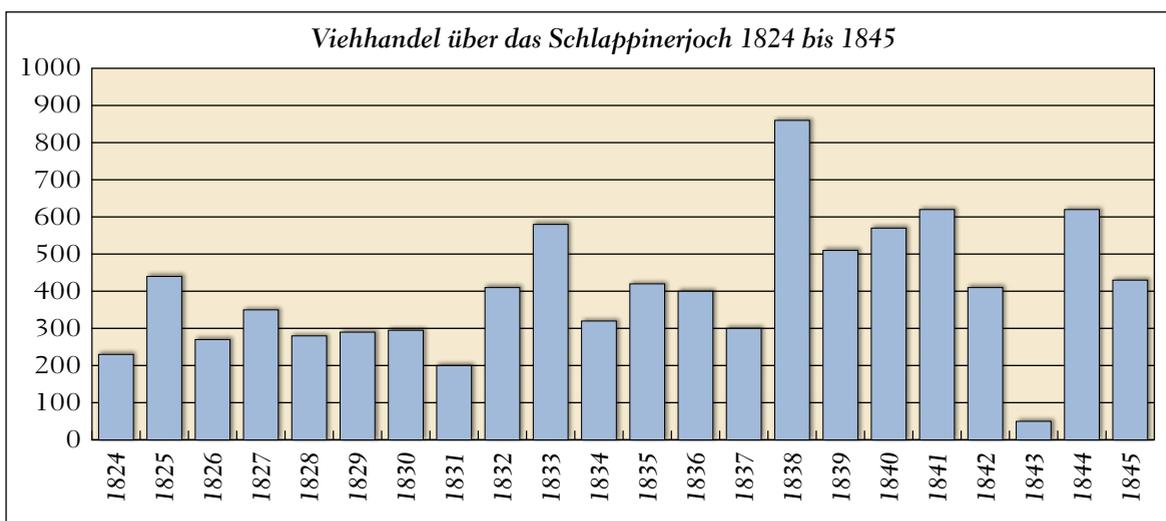
55 Tiefenthaler, Meinrad (Bearb.): Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. (= Schriften zur Vorarlberger Landeskunde Band 2.) Dornbirn 1950. S. 192f.

Das „Hungerjahr“ 1817 hatte mit einem sehr schneereichen Winter begonnen. Wegen der großen Schneemengen ereigneten sich im Frühjahr zahlreiche Lawinenabgänge: Unter anderem kamen bei einem Lawinenunglück am 9. März auf Rüti der Zolleinnehmer Anton Wimmer, seine schwangere Frau und ihr fünfjähriger Sohn ums Leben.⁵⁶ Der Dienst als Grenz- oder Zollbeamter an der gebirgigen Grenze barg also auch erhebliche Gefahren anderer Art, da man sowohl bei der Grenzüberwachung als auch in den Wohnungen mit Naturgefahren rechnen musste.

In den Notzeiten um 1817 und 1840 wurde im inneren Montafon Getreide aus dem Engadin gekauft und über den Vermuntpass transportiert. In den 1830er-Jahren zogen zahlreiche junge Leute aus dem Montafon ins Oberengadin, um dort Enzianwurzeln zu graben, Schnaps zu brennen und diesen dann zu verkaufen.⁵⁷

Der Rückgang des Passverkehrs

Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte ein starker Bedeutungsverlust der Gebirgspässe als Handels- und Verkehrswege ein.



Das Diagramm vermittelt einen Eindruck von der Quantität des Viehhandels über das Schlappinerjoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Durchschnitt wurden pro Jahr etwa 400 Stück Vieh aus dem Montafon in die Schweiz getrieben. Es handelte sich dabei in erster Linie um Kälber und junge Stiere, die nach Oberitalien verkauft wurden. Der Höhepunkt des Viehtriebs war Ende

⁵⁶ Bacher, Inge: Aus dem Tagebuch des Bartholomä Marlin (1801-1878). In: Bludenzer Geschichtsblätter 69/2003, S. 14-17. Hier S. 14f.

⁵⁷ Flaig: Silvrettabuch. S. 187.

September im Anschluss an den ersten Schrunser Markt⁵⁸. In diesen Tagen zogen jedes Jahr mehrere hundert Tiere gen Süden. Das restliche Jahr über wurden hingegen nur vereinzelt Kühe oder Pferde über das Joch getrieben. Auch sonst ist nur ein geringer Warenverkehr von Gargellen nach Klosters zu konstatieren.⁵⁹



Bis zur Mitte des Jahrhunderts wurden die Pässe zwar weiterhin häufig genutzt, aber durch die Verbesserungen im Straßenbau und das Aufkommen der Eisenbahn wurde der Verkehr durch die Täler deutlich interessanter. Der Güterverkehr verlagerte sich auf die gut ausgebauten Straßen und nur noch der Individualverkehr nutzte die Gebirgspässe. Beispielsweise kehrte der Maurer Joseph Schwarzmann aus St. Gallenkirch, der im Sommer in Frankreich gearbeitet hatte, im Herbst des Jahres 1851 über das Hilfszollamt Gargellen nach Hause zurück und hatte demnach wahrscheinlich das St. Antönierjoch auf seinem Heimweg überquert.⁶⁰ Auch als Heuarbeiter zogen im 19. Jahrhundert zahlreiche junge Frauen und Männer aus dem Montafon ins benachbarte Graubünden, um dort beim Mähen der Bergwiesen ein wenig Geld zu verdienen.⁶¹

58 In Schruns fanden mehrere Viehmärkte statt: 21./22.9., 11.11., Do vor 13.12., Do vor Lätäre (= 4. Fastensonntag), 2.4. Staffler, Johann Jakob: Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen. II. Theil. Innsbruck 1841. S. 137f.

59 Zollbuch für Schlappiner Pass. Sammlung Christian Hew.

60 Berchtold, Hannelore: Die Arbeitsmigration von Vorarlberg nach Frankreich im 19. Jahrhundert. (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 42.) Feldkirch 2003. S. 106.

61 Vallaster, Ludwig: Heuer in Graubünden. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 642.

*Heuarbeiter an
der Grenze im
Wintertal*



Neben der verbesserten Straßenqualität und neuen Verkehrsmitteln spielten auch politische und wirtschaftliche Faktoren beim Rückgang des Verkehrs über die Gebirgspässe eine Rolle, denn die politischen Umgestaltungen in Oberitalien zwischen 1848 und 1866 wirkten sich auch negativ auf den Handel aus. Völlig zum Erliegen kam der Passverkehr nach der Eröffnung der Arlbergbahn 1884 und der Inbetriebnahme der Montafonerbahn im Jahre 1905.⁶²



Grenztafeln am
Schlappinerjoch,
Anfang 20. Jh.

Saarbrückner
Hütte, 1912

⁶² Groß: Die geschichtliche Bedeutung, S. 72.

Nichtsdestotrotz waren im Montafon weiterhin zahlreiche Zollbeamte stationiert, und 1906 unterstanden dem Finanzkontrollbezirk Schruns Wachabteilungen in Gargellen, Gaschurn, Latschau, St. Gallenkirch und Vandans.⁶³

Das Aufkommen des Alpinismus

Im Laufe des „langen“ 19. Jahrhunderts hielt der Alpinismus auch in die Grenzgebirge Rätikon und Silvretta Einzug. Schon um 1735 bestieg Nikolin Sererhard die Schesaplana, denn „da präsentiert sich das schönste Ansehen von der Welt“. Wenige Jahre später durchwanderte Gabriel Walser, ein reformierter Pfarrer aus dem Rheintal, in Begleitung seiner Tochter die Montafoner Berge.⁶⁴ Im Juli 1780 bereisten die beiden protestantischen Prättigauer Pfarrer Johann Baptista Catani aus St. Antönien und Luzius Pol aus Luzein die Berge im Bereich der Grenze. Bei dieser „Bergeise“ trafen sie im Bereich von Vermunt auf den einsamen Hirten Sebastian Marlin, der sie misstrauisch für eine Nacht beherbergte. Er konnte ihre Beweggründe für diese Unternehmung nicht nachvollziehen und gab ihnen beim Abschied den Ratschlag, ihre Zeit in Zukunft für Besseres zu nutzen.⁶⁵



*Bergsteiger auf
der Verhupfspitze
(von links:
N.N, Dr. Franz
Merziger)*

63 Hager: Aus dem Finanz- und Zollwesen. S. 114.

64 Burmeister, Karl Heinz: Fremdenverkehr und Alpinismus. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. 32005. S. 77-79. Hier S. 78f.

65 Flaig: Silvrettabuch. S. 130-132.

Der Alpinist Johann Jakob Weilenmann schildert 1861 die Grenzbeamten in Galtür folgendermaßen: „Ein geplagter Mensch ist sonst solch ein Grenzgänger, sein los nicht zu beneiden. Kein Wunder, wenn er selten Geld in der Tasche hat! Wie oft kommt er nicht in den Fall, wenn tiefend vom Regen, von Frost geschüttelt, seinen Magen mit Schnäpchen, oder will er was Besseres ihm gönnen, mit einem Glase Wein zu erwärmen! Ob Sturm und Unwetter toben, Schneegestöber und Regen das Gesicht ihm peitschen, wie unwirsch der Himmel sich gebärde, er hat die ihm vorgezeichnete Tur über pfadlose Schneehänge und überflutete Bergghalden, durch angeschwollene Wildbäche zu machen. Im strengen Winter selbst, will er nicht gestraft werden, darf er erst gegen Mitternacht in seinem Quartier erscheinen. Und die beschwerlichen Märsche, was fruchten sie? sehr wenig. Er darf von der ihm vorgeschriebenen Richtung nicht abgehen, nie nach seinem Ermessen handeln, und fände er es noch so sehr durch die Umstände geboten. Derselbe Weg wird zur selben Stunde gemacht – nicht immer von den selben Leuten zwar – zur selben Stunde trifft man da und dort ein und bleibt so lange als vorgeschrieben. Dies alles hat sich der Schwärzer bald gemerkt und läßt sich selten erwischen.“⁶⁶



Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Alpinismus zu einem ein breiteres Publikum betreffenden Phänomen. 1872 wurde schließlich am Lünensee die Douglasshütte als erster Stützpunkt für Bergtouren im Grenzgebiet errichtet.⁶⁷ Zahlreiche weitere Hüttenbauten folgten in den Jahrzehnten bis etwa 1930.

Grenzwahrnehmungen im 20. Jahrhundert

In der Zeit zwischen 1900 und 1950 war die Wahrnehmung der Grenze noch durchaus mit jener des 19. Jahrhunderts vergleichbar. Während des Ersten Weltkriegs spielte der Schmuggel eine bedeutende Rolle, da in Vorarlberg große

⁶⁶ Weilenmann, Johann Jakob: Karges Land und Bewohner. Die Silvrettagruppe, geschildert von einem alpinen Klassiker. In: Berg 2000. (= Alpenvereinsjahrbuch Bd. 124.) S. 65-73. Hier S. 72.

⁶⁷ Baier, Sieghard: Tourismus in Vorarlberg. 19. und 20. Jahrhundert. (= Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 8.) Graz 2003. S. 10.

Not herrschte, und auch in den 1930er Jahren war zur Zeit der wirtschaftlichen Krise der illegale Handel über die Grenze eine wichtige Einkommensquelle. Die Schließung der Grenze wurde in dieser Zeit der wirtschaftlichen Not als Hauptursache des Elends angesehen.⁶⁸

Während der NS-Zeit wurde die Grenze schließlich noch strenger bewacht, und zahlreiche tragische Fluchtgeschichten spielten sich in ihrem Umfeld ab.⁶⁹

In der Nachkriegszeit und besonders in den 1950er-Jahren hatte die Grenze durch die politisch stabilere Situation und den wirtschaftlichen Aufschwung auf beiden Seiten viel ihres alten Schreckens und damit natürlich auch ihrer Verheißungen verloren.



Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwunges kam es nach 1950 lang-

sam zu einer Distanzierung zwischen den Anrainern beiderseits der Grenze, die sich zum Beispiel daran erkennen lässt, dass bei weitem nicht jeder Montafoner oder Prättigauer einmal selbst die Grenze im Gebirge überschritten hat. Nähe wird nunmehr über gute Straßenverbindungen definiert, sodass das Rheintal im Kopf viel näher ist als das nur wenige Kilometer entfernte Tal auf der anderen Seite des Gebirges.

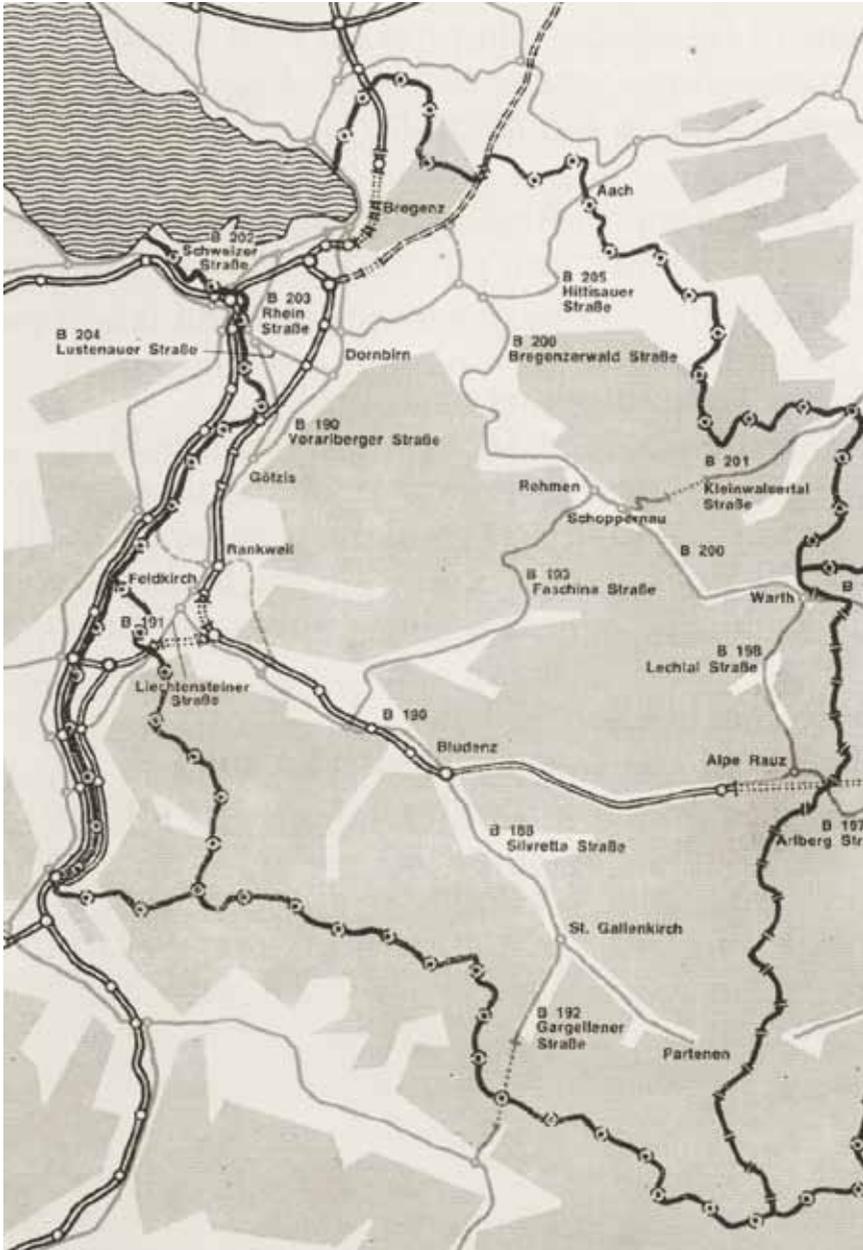
Lediglich in den Jahren um 1970 kam mit der Idee einer Straßenverbindung von Gargellen nach Klosters die Schweiz in den Köpfen wieder etwas näher. Ende der 1960er-Jahre wurde diesbezüglich ein baufertiges Projekt ausgearbeitet, das unter anderem einen Tunnel unter dem Schlappinerjoch vorsah. 1971 wurde aus diesem Grund der ehemalige Güterweg und die damalige Landesstraße L 85 zur Bundesstraße B 192 aufgewertet. Im Jahr 1974 sprach sich der Verkehrsverein Gargellen aber gegen dieses Projekt aus, und da auch der Kanton Graubünden den anfänglichen Zusagen keine konkreten Maßnahmen folgen ließ, wurde der Plan seit den frühen 1980er-Jahren nicht mehr weiter verfolgt.⁷⁰

68 Varga, Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939. Hg. v. Peter Schöttler. Frankfurt am Main 1991. S. 165.

69 Vgl. den Beitrag des Verfassers in diesem Band.

70 Strasser, Peter: Utopien am Gletscher. Nicht realisierte Großprojekte rund um die Mannheimer Hütte. In: Jahresbericht 2006 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2007. S. 27-36. Hier S. 29f.

Die Grenzen im Bereich des Montafons erlebten im Laufe der Geschichte zahlreiche Veränderungen und der heute aktuelle Grenzverlauf ist das Ergebnis politischer Handlungen und Entscheidungen der letzten Jahrhunderte. Der Prozess ist jedoch noch nicht abgeschlossen und wird mit der Erweiterung des Schengen-Raumes im Rahmen der Integration Europas um eine neue Dimension bereichert. Ob und wie sich dies auf die Wahrnehmung der Grenze seitens der Anrainer auswirkt, wird die Zukunft zeigen.



Geplantes
Bundesstraßen-
netz in Vorarlberg
um 1980

Von Grenzüberschreitern und Grenzbewachern

Eine kleine Soziologie des Schmuggels

„Aus der Charakteristik des Vorarlbergers treten neben mehreren schönen Eigenschaften auch einige nicht unbedeutende moralische Fehler hervor. Zu diesen gehören der fast allgemein gewordene Genuß geistiger Getränke im Übermaß, [sowie] ein bedenkliches Umsichgreifen des Schwärzerwesens.“¹

Für Menschen in Grenzregionen wird das Schmuggeln besonders in wirtschaftlich schlechten Zeiten zum Alltagserlebnis. Wollte man eine Typologie des Schmuggels formulieren, so ließen sich die Schmuggler in die Gruppe der „Alltagsschmuggler“ und jene der „Sozialen Rebellen“² unterteilen. Während die Sozialen Rebellen tendenziell ideologisch mit dem Bewusstsein des Agierens gegen die Ungerechtigkeit der Obrigkeit schmuggeln, verbinden die Alltagsschmuggler einen meist ohnehin notwendigen Grenzübertritt mit dem heimlichen Transport einer bestimmten Ware, häufig zum privaten Gebrauch. Die allermeisten Schmuggler, die heute noch im Montafon mit ihren „Schmugglergeschichten“ die Zuhörer in ihren Bann ziehen, schmuggelten Kaffee, Tabak, Zucker oder bestimmte Gebrauchsgegenstände zur eigenen Verwendung – ursprünglich ohne Ideologie außer jener des Profits.

Eine kleine Typologie des Schmuggels könnte ferner verschiedene Arten des Schmuggels unterscheiden. Da wäre zum einen der „offene Schmuggel“, der mit allerlei Tricks oder auch Bestechung Erfolg erzielt. Diese Form des Schmuggels erfordert viel Erfahrung und Professionalität.³ Der Montafoner „Alltagsschmuggel“ erfolgte hingegen meist versteckt, also mittels Verstecken der Ware

1 Vom Schmuggeln in früheren Zeiten. In: Holunder. Wochen-Beilage der Vorarlberger Landes-Zeitung für Volkstum, Bildung und Unterhaltung. 13. Jg., Nr. 7, 16.02.1935. S. 1.

2 Girtler, Roland: Abenteuer Grenze. Von Schmugglern und Schmugglerinnen, Ritualen und „heiligen Räumen“. Wien 2006. S. 172.

3 Ebenda. S. 176-180.

am Körper oder im Gepäck, und noch häufiger heimlich: Man versuchte jegliche Probleme an der Grenze durch das Benutzen von Schleichwegen oder/ und durch Schmuggeln bei Nacht oder unfreundlichem Wetter zu umgehen. „Heute wäre gutes Schmugglerwetter!“ bemerkt zum Beispiel ein Wanderführer, der Touristen auf alten Schmugglerpfaden im Montafon führt, mit professionellem Blick auf dichten Herbstnebel und eine dicke Wolkendecke.⁴

Und diese Bemerkung des Wanderführers streift bereits jenen Aspekt des Schmuggelns, der weniger die Tätigkeit des Schmuggelns selbst, als viel mehr die Überlieferung der Schmugglergeschichten, die Darstellung der Akteure und den abenteuerlich-nostalgischen Beigeschmack des Themas „Schmuggel“ am besten charakterisiert.

Das Schmuggeln, die Schmuggler und ihre Schmugglergeschichten sind, seitdem das Interesse am sommerlichen Landschaftstourismus sinkt und auf den so genannten Erlebnistourismus gesetzt wird, zentraler Bestandteil des Bildes, das die „Alpenszene Montafon“, die Gastronomie und nicht zuletzt die Montafoner Bevölkerung von sich selbst transportieren.⁵ Häufig trägt auch die Erwartungshaltung der Gäste zur übermäßigen Inszenierung des Schmuggelns in Form von „Schmugglerstöbli“s und „Schmuggler Kellerbar“s, Führungen entlang von „Schmugglerpfaden“ oder dem Verweis auf Schmugglergeschichten in einem Werbeprospekt bei. Besonders in Gargellen scheinen die ehemaligen Schmuggler zum Dreh- und Angelpunkt des lokalen Marketings zu werden: Auf „Schmugglermärkten“ wird in der Sommersaison regelmäßig „Gerauchtes& Gebranntes&Geschmuggeltes“ geboten und im Sommer 2007 entstand am Schafbergplateau eine „Schmugglerland“ getaufte „Erlebniswelt für die ganze Familie“, die im Prospekt der Gargellner Bergbahnen 2007 unter dem Motto „Komm Paul, wir gehen auf Schmugglertour!“ mit folgendem Text beworben wird, der in seiner illustrativen Art ein wunderschönes Beispiel für die Inszenierung und Folklorisierung an sich unspektakulärer Inhalte durch das Tourismus-Marketing gibt:

„[...] Das Schmuggeln musste heimlich geschehen, bei Nacht und Nebel, Regen, Blitz und Donner – und man durfte sich von den Zöllnern nicht erwischen lassen. Die Grenze entlang mit schwindelerregenden Graten und Gipfeln war mit den wenigen Zollbeamten nur schwer zu überwachen. Die verwegenen Schmuggler kannten hier jeden Weg, Steg und Stein. Und dennoch... Schmuggeln, das war nicht leicht! Das war nur etwas für echte Männer. Denn mit einer Last von 40 bis 50 Kilo bei dunkler Nacht stun-

4 Zimmermann, Gisela und Guido Leutenegger: Naturkundlicher Alpenrundweg St. Antönien. Auf den Spuren der Schmuggler. Kreuzlingen 1997. S. 10.

5 Tschofen, Bernhard: Konterbande in der Freizeitgesellschaft. Ethnographische Notizen zur Grenze und zur Ästhetik kleiner Geschichte in den Alpen. (Montafoner Wahrnehmungen.) In: Grieshofer, Franz und Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum siebzigsten Geburtstag. (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 4.) Wien 1999. S. 667-686. Hier S. 667.

denlang über schmale Bergpfade zu schleichen war gefährlich, es erforderte List und Mut.

Im Schmugglerland Gargellen können Besucher bei verschiedenen Stationen die Erlebnisse der Schmuggler auf der Flucht vor den gefürchteten Zöllnern und auch den Nervenkitzel nachempfinden. In diesem Sinne: Lass dich nicht erwischen!“⁶

Nach diesem kurzen Blick auf die Inszenierung des Schmuggelns durch das Tourismus-Marketing nimmt es nicht Wunder, dass auch bei den Zeitzeugen Schmugglergeschichten hoch im Kurs stehen. Heutige Berichte von ehemaligen Schmugglern sind unter anderem aus diesem Grund meist in den Nimbus des abenteuerlich-nostalgischen Schmugglerklischees gehüllt – und müssen vor dem aktuellen Hintergrund betrachtet werden.

Der Einfluss des beliebten und nachgefragten Schmugglerklischees auf die Wahrnehmung des Schmuggelns selbst prägt heute jede Betrachtung und Auseinandersetzung mit dem Thema maßgeblich. Der vorliegende Versuch einer Analyse der Bedeutung des Schmuggels an der Montafoner-Prättigauer Grenze wird daher wohl mit der Bezeichnung einer „kleinen Soziologie des Schmuggelns“ besser getroffen.

„Der Alltagsschmuggler hofft auf günstige Preise und wertvolle Ware. Er hat aber nicht die Routine des Profis, daher kann ihn Schmuggeln bisweilen in Angst und Schrecken versetzen, obwohl er das Risiko in Kauf nimmt.“⁷ Dieses ängstliche Element bei der Tätigkeit des Schmuggelns findet sich in den meisten Erzählungen der Zeitzeugen wieder, allerdings hat sich hier die Komponente der Angst vor der Kontrolle in jene unterhaltsame, abenteuerliche Zutat verwandelt, die Schmugglergeschichten bis heute so beliebt macht:

„Auf der Alpe hatten wir selten Fleisch zu essen, manchmal gab es ein ‚Murmentli‘ oder Gamsfleisch. An einem Nebeltag war es meist günstig, bis ins Prättigau zu gehen und Waren mitzunehmen.

Die Schweizer Grenzwaiche hielt mich [einmal] an, den Gewehrlauf an die Nase haltend, der andere löste meine Hosenträger. Wir mussten bis nach St. Antönien, der eine [Kollege] kam in den Keller, ich kam auf den Dachboden. Beide wurden wir verhört, sie wollten unbedingt wissen, wo wir mit dem Schmalz hin wollten. Wir haben ausgemacht, auf keinen Fall den Schmuggel zuzugeben. Wir gaben an, unser Ziel wäre Gargellen gewesen. Bis in den Morgen haben sie uns verhört, sie meinten, dass die ‚Funer‘ lügen würden wie gedruckt. Sie haben die Zustelladresse genau gewusst, aber beweisen konnten sie es nicht. Wir zahlten 35 Franken Buße und die Butter behielten sie auch.

6 Gargellen Bergbahnen. Info Sommer 2007. (= Werbeprospekt Sommersaison.)

7 Girtler: Abenteuer Grenze. S. 189f.

Solche Erzählungen liebten die Gäste und es war mäuschenstill.“⁸

In dieser Anekdote des Wanderführers Hermann Lorenzin, der durch seinen Beruf gewohnt war, die Gäste mit Geschichten zu unterhalten, wird neben dem Schmugglergeschichten-Erfolgsfaktor „Abenteuer“ noch eine weitere zentrale Komponente dieser Erzählungen deutlich: Die Zöllner werden an der Nase herumgeführt, sie werden ob der Schläue der Schmuggler als ohnmächtig und hilflos dargestellt.

Hier spielt wohl immer wieder der zweite Typus des Schmuggelns, jener des sozialen Rebellentums, mit in die Erzähltradition hinein: Zumindest in der späteren Darstellung der eigenen Erlebnisse scheint es verlockend, das uniformierte Symbol des Gesetzes, nämlich den Zollwachbeamten oder „Finanzer“, frech und erfolgreich zu überlisten. Das generelle Motto der Schmuggelgeschichten kann meist wie folgt zusammengefasst werden: „Was drei Zöllner bezeugen können, das bin ich absolut alleine im Stande wegzulügen.“⁹ So brachte es einst zumindest der Schmuggler Wilhelm Juen aus St. Gallenkirch auf den Punkt.

Das zentrale Merkmal des Blamierens, oder zumindest Täuschens der Zöllner fehlt verständlicherweise völlig, sobald ein Zollwachbeamter aus seinem Berufsleben berichtet und so die bekannten Schmugglergeschichten aus der neuen Perspektive in anderem Licht erscheinen. Zur Illustration folgen zwei Beispiele¹⁰:

„Wer zum Beispiel die alte Frau Kessler noch kennt, auf der Tilisuna Hütte... Früher hat man ja teilweise noch grüne [Kaffee] Bohnen hergeschmuggelt [...] und die Frau Kessler oben auf der Tilisuna Hütte oben, die hat ja da auch [einmal] grüne Bohnen geröstet und dann hat sie übers Eck gesehen, dass zwei Zöllner daher kommen! Jetzt hat die natürlich sofort mit allem abfahren müssen und alles verstecken und hinaus geben und alle Fenster und Türen aufmachen! Dann sind die Zöllner hergekommen und die, natürlich familiär, haben sich auch gleich in die Küche gesetzt zum ein bisschen Erzählen und Reden – und dann haben sie ein bisschen gelächelt und haben zu ihr gesagt: ‚Machst du nicht zu, du verkühlst dich ja!‘“

„Kinderschnuller, ja das hat's bei uns nicht gegeben. [Einmal ist einer zu Fuß] von St. Gallenkirch [...] in die Schweiz rüber bis nach Klosters, hat dort Kinderschnuller gekauft und ist wieder zurückgegangen. Das Schlappinerjoch hat er ausgenommen und wollte über das St. Antönierjoch, dass sie ihn ja nicht erwischen und dann hat er gemerkt, dass da zwei oben sind. Die [Zöllner] haben da oben meistens Pfeife geraucht und in der Nacht geht der

8 Hermann Lorenzin, Interview am 28.01.2004.

9 Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

10 Helmut Dobler, Interview am 20.02.2008.

Wind ja abwärts [...] und da hat er den Tabakrauch geschmeckt. Dann hat er einen großen Umweg genommen – und dann sind da wieder zwei Zöllner oben gewesen. Jetzt hat er in der Nacht nochmal zwei Stunden weitergehen müssen um zu probieren, ob er dort überkommt. Und dann ist er beim Galgenul runter gekommen, da draußen ist er über ein anderes Joch gegangen! Nur wegen Kinderschnuller! Eine unwahrscheinliche Sache.“

Das erzählerische Moment liegt in diesen beiden Schmugglergeschichten nun bei ganz anderen Inhalten, plötzlich sind es die Schmuggler, die von Zöllnern bloß gestellt werden oder aufgrund deren Präsenz unerwartet große Mühen auf sich nehmen müssen.

Von welcher Seite die Erzählungen auch betrachtet werden, der Stoff der Geschichten ähnelt sich und ist vor allem jener, aus dem Touristiker neuerdings eine neue, abenteuerliche Geschichte des Tales den Gästen zu gestalten und greifbar zu machen versuchen. Denn das Erfolgsrezept im Tourismus scheint der Faktor „Erlebnis“ zu sein. Nicht zufällig widmet das Hotel Madrisa in Gargellen dem Schmuggel und seiner Bedeutung für den Ort eine ganze Seite auf der Homepage des Hotels:

„Daß die ‚grüne Grenze‘ gegen die Schweiz mit ihren vielen Gipfeln und Graten schwerlich lückenlos zu kontrollieren war, machten sich durch Jahrhunderte die Schmuggler zunutze. Zahllos und abenteuerlich sind die Erzählungen über die ‚Schwärzer‘, die sich einen Spaß daraus machten, auf ihren nächtlichen Schleichwegen über die Montafoner Pässe die ‚Finanzer‘ hinters Licht zu führen.“¹¹

Auch historische Details werden erwähnt, und schließlich wird von den Abenteuern des legendären „Kluthöny“ berichtet, dem es einmal nach einer Verhaftung durch die Zöllner „mit List und Tücke [gelang], auszutücken und die Zöllner auf seine Spur in Richtung Schweizer Grenze zu hetzen, derweil er, einen Haken schlagend, wieder im Madrisa auftauchte, sein Schmuggelgut auf lud und nicht mehr gesehen ward.“¹²

Ein Hotel vermarktet also – erfolgreich, wie viele andere – seine Geschichte als ehemaliger Schauplatz zahlreicher Abenteuer listenreicher geheimnisvoller „Schwärzer“, und treibt damit gleichzeitig die Mythifizierung der Schmuggler voran.

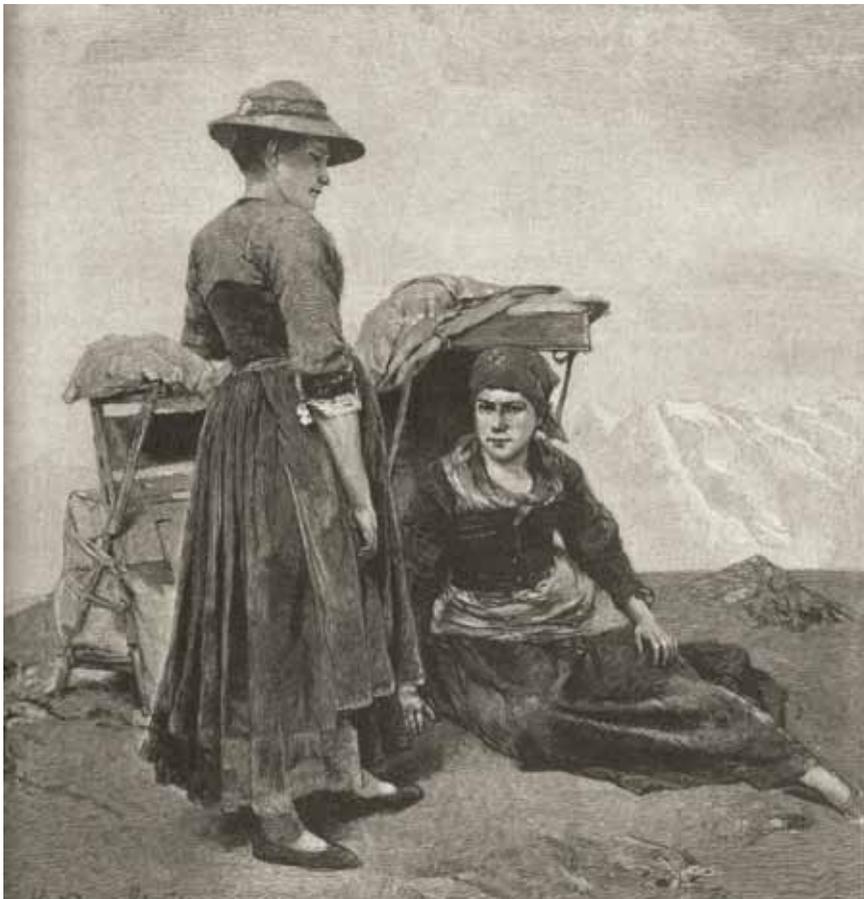
11 <http://www.madrisahotel.com/index.php?id=42> am 02.12.2007.

12 Ebenda.

Von Grenzüberschreitern

Abseits der oft erzählten Schmugglergeschichten sind besonders die historischen und sozialen Hintergründe der Schmuggler sowie ihrer Tätigkeit in der jeweiligen Zeit interessant: Wer waren die Schmuggler? Aus welchem Grund, aus welcher Notwendigkeit heraus schmuggelten sie? Was hat es mit den kolportierten Abenteuern auf sich?

Das Schmuggeln verschiedener Waren war in gebirgigen Grenzregionen wie dem Montafon, dem Paznaun, dem Engadin oder dem Prättigau vor allem eine Angelegenheit junger einheimischer Männer. Einerseits fühlten sich junge Burschen wohl eher durch den Reiz des Verbotenen zum Schmuggeln herausgefordert, als dies bei Frauen der Fall war, und überdies genossen sie größere gesellschaftliche Akzeptanz als „Grenzgänger“. Andererseits erforderte das Tragen oft kiloschwerer mit Kaffeebohnen gefüllter Säcke oder anderer Waren sowie das Zurücklegen großer Strecken – manchmal bei Nacht oder schlechter Witterung – große Kraft. Auch war es Frauen in ihrer sozialen Rolle kaum möglich, sich nachts und dazu illegalerweise derart frei zu bewegen.

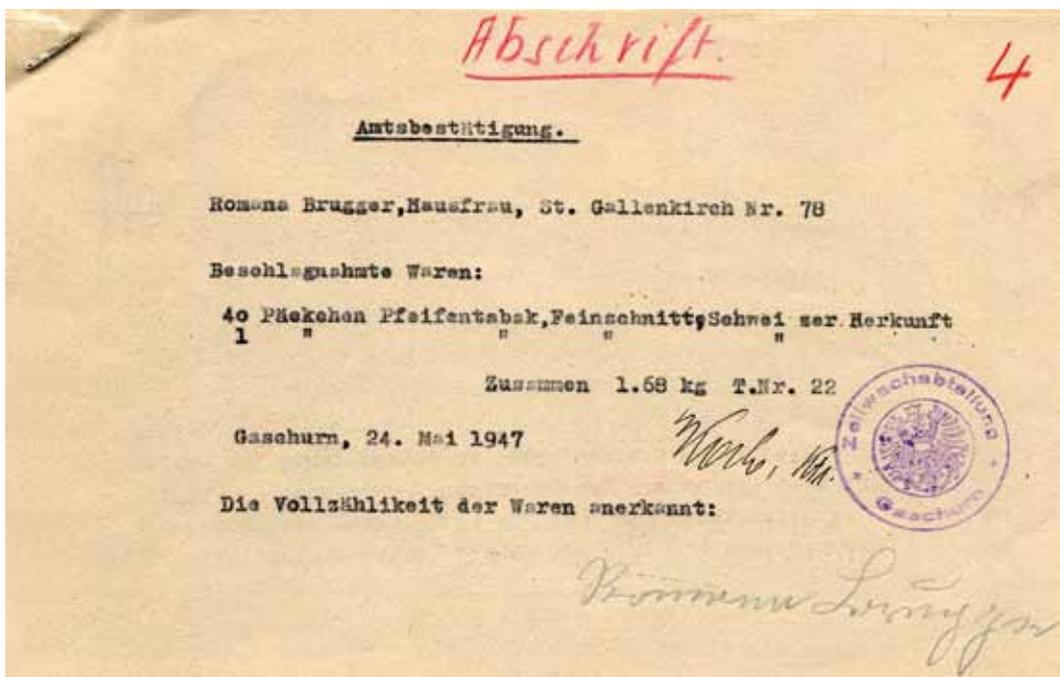


„Die Schmugglerinnen“ von Mathias Schmid

Die Zeitzeugin Maria Netzer erinnerte sich allerdings an die Schmugglerin Romana Kehrer, die gemeinsam mit Meinrad Juen und einigen anderen Burschen, meist von Gargellen aus, Waren im großen Stil über die Grenze brachte:

„Am meisten hat er [Anm.: Meinrad Juen] Kaffee geschmuggelt. Sackweise. Eine Mithelferin hatte er, eine Abenteuerin wie er. Sie hieß Romana Kehrer. Als sie mit dem Meinrad unterwegs war, war sie noch ledig. Das war eine ganz schlaue, sie stammte aus St. Gallenkirch.

Ein Aufseher erwischte sie mit dem Meinrad [beim Schmuggeln]. Jeder hatte einen Sack Kaffee dabei. Meinrad brachte sich in Sicherheit, sie haben sie aber erwischt. Sie musste mit auf den Grenzposten, [der Zöllner] nahm sie auf den Rücken [da sie, um nicht gehen zu müssen, angab, sie hätte sich am Bein verletzt]. Dem Meinrad erzählte sie [später], dass sie [den Zöllner] leicht erschießen hätte können, als sie da auf seinem Rücken lag. Eingesperrt wurde die Frau nicht, sie kaufte sich wahrscheinlich frei, sie hatte ziemlich viel Geld.“¹³



Romana Kehrer, spätere Brugger, machte sich auch bei den Zollwachbeamten einen Namen, denn ihr Name scheint in vereinzelt, vor der Vernichtung geretteten Dokumenten der Zollwache besonders häufig auf. So wird Romana

*Amtsbestätigung
der Beschlag-
nahme von
Schwärzerware
1947*

¹³ Maria Netzer, Interview am 14.08.2004.

Kehrer/Brugger von Juli 1946 bis April 1949 von zehn Einträgen insgesamt vier Mal wegen Einfuhrschmuggels von Tabak im Zollbuch erwähnt. Es ist heute nicht mehr festzustellen, ob die damals bereits 60-jährige besonderes Pech hatte, oder vielleicht besonders häufig mit geschmuggelter Ware unterwegs war.

Das Umfeld um den bereits erwähnten Meinrad Juen (1886-1949) ist in diesem Zusammenhang besonders interessant. Der Bauernbub begann gleich nach Beendigung der Schule um 1900 verschiedene Waren zu schmuggeln und baute schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, aber auch in der Zwischenkriegszeit weit verzweigte Netzwerke über zahlreiche Helfer auf, mithilfe derer er Waren – vor allem Kaffee und Zucker – im großen Stil über die Berge nach Österreich einfuhrte. Sind auch wenige organisatorische Details von diesem professionell organisierten Schmuggel bekannt, so berichten Zeitzeugen immerhin, dass hier über verschiedene Etappen und Verstecke, über Personen, die einander teils gar nicht kannten und vermutlich von Meinrad Juen bezahlt wurden, erfolgreich gearbeitet wurde. Meinrad Juen arbeitete sich so vom ungelerten Bauernbub zu einem gewieften Händler hoch. Seine außergewöhnliche, sich stets am Rande der Legalität bewegend Berufslaufbahn gipfelte schließlich im Schmuggel besonders dramatischer Art: Während der ersten Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges verhalf er dutzenden jüdischen Flüchtlingen als Schlepper über die Grenze in die Schweiz.¹⁴

Meinrad Juen und die mit ihm im Geschäft stehenden Männer und Frauen stellten in der Zeit zwischen 1900 und 1938, als das Schmuggelgewerbe an den Grenzen blühte, ein Paradebeispiel für organisiertes Schmuggelwesen im Montafon dar.

Seit es Zollstellen gibt, wird geschmuggelt. Das Entstehen, oder besser: Schaffen einer Grenze, wo zuvor Handel getrieben wurde, hat nicht nur die bessere Kontrollierbarkeit dieser Handelsbeziehungen zur Folge, sondern auch eine Illegalisierung jener, die nicht bereit sind, Zölle zu zahlen – und schließlich fördert eine Grenze ja gerade erst die Entstehung eines Handels, der vom Unterschlagen der Zölle lebt. Vom Schmuggeln oder Schwärzen sind also alle grenznahen Regionen betroffen und häufig auch Personen (-gruppen), die über die Grenze selbst keine Verbindungen haben, aber das potenzielle Geschäft mit ihr erkennen.

Als historisches Paradebeispiel für beinahe unkontrollierbare Schmuggelertätigkeit galten, nachweislich seit dem 17. Jahrhundert, lange Zeit die Gemeinden entlang des Vorarlberger Rheintales. Hier war die Grenze in die Schweiz rein physisch leichter passierbar als im gebirgigen Grenzabschnitt entlang des Montafons. Dennoch galten für die Schmuggler im Montafon die selben Rahmenbedingungen, daher kann auch ein vergleichbares Interesse an den Schweizer Waren, geschmuggelt allerdings im kleineren Stil, angenommen werden.

14 Ebenda.

Immer wieder wurden Einfuhr- oder Ausfuhrsperrern durch den Schmuggel von Waren umgangen. In Kriegs- und Notzeiten waren es häufig Kornausfuhrsperrern, die zur Schädigung des Feindes oder zur Sicherung der inländischen Nahrungsmittelversorgung verhängt – und umgangen – wurden. Salz zählt zu den ältesten Schmuggelwaren. Preisunterschiede, zum Beispiel zwischen den Exportregionen Bayern und Tirol, machten den Salzschnuggel lukrativ, die Blüte des Salzschnuggels wird in den 1830ern angesetzt.¹⁵ Zur Zeit der Französischen Revolution, der Napoleonischen Kriege, der Bayernherrschaft oder in der Zeit des Vormärz, also ungefähr im Zeitraum von 1780 bis 1850, versuchten die Obrigkeiten durch Grenzübertrittsbeschränkungen überdies die Einfuhr revolutionären Gedankenguts abzuwehren. Dazu kommt, dass sich Österreich als vorwiegend katholisches Land gegen ideologische Einflüsse aus der teilweise protestantischen Schweiz zu schützen versuchte, was die illegale Einfuhr von Büchern oder anderen Schriften lohnend machte und ankurbelte.

Im 19. Jahrhundert wurde schließlich der Schmuggel von Textilwaren lukrativ, als durch die österreichische Schutzzollpolitik die Einfuhr derselben beschränkt wurde. An Textilienschmuggel waren auch österreichische Textilbetriebe in großem Stil beteiligt.¹⁶

Der Vorarlberger Kreishauptmann Johann Ebner beschreibt in seinen Berichten über Vorarlberg die Situation im Landgericht Dornbirn 1834 detaillierter, da er hier „wenig Erfreuliches“ erfuhr: „Diese Gemeinden wimmeln von Schwärzerbanden. Man wird ihren Bewohnern nicht unrecht tun, wenn man zwei Drittel davon darunter rechnet. [...] Solange wie dermalen ein Schwärzer, dem ein Contraband gelingt, in einer Nacht mehr erwirbt als ein Arbeiter in 8 oder 14 Tagen auf honette Art zu verdienen imstande ist, solange werden auch alle Maßregeln, die bisher schon gegen das Schmuggelwesen ergriffen wurden, vergebens sein.“¹⁷

Besonders in der Zeit des Vormärz blühte durch den tief in die Privatsphäre eingreifenden Regelungswahn und die starke Überwachung der Bevölkerung der illegale Handel mit ideologischen Schriften und anderen Waren, die besonderer Lizenzen bedurften oder hohen Steuern oder Zöllen unterlagen. Waren die Grenzen zuvor relativ offen gewesen, so wurde nun das Verhalten der Zollbeamten als schikanös empfunden und zog den Missmut der Menschen auf sich. Zum Aspekt des wirtschaftlichen Profits durch Schmuggel kam nun jener des Rebellentums. Die Spannungen zwischen Bevölkerung und Obrigkeit nahmen zu, es kam immer mehr zu Akten des versteckten Widerstands, zu denen zum Beispiel der Schmuggel oder die Provokation der Zollbeamten zählte.

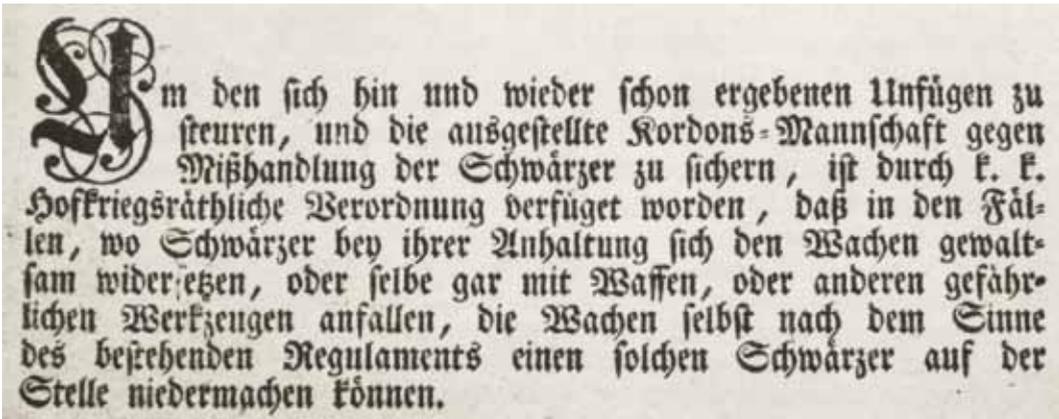
15 Leipold-Schneider, Gerda: Schmuggel und illegaler Grenzübertritt. In: Höchst. Grenzgemeinde an See und Rhein. Heimatbuch Band 1. Hg. v. Gemeinde Höchst. Höchst 1994. S. 81-91. Hier S. 81f.

16 Wanner, Gerhard: Über Spione, Revolutionäre, Deserteure, Schmuggler und Kommunisten. In: Vorarlberger Volkskalender 1972. S. 104-110. Hier S. 107.

17 Vom Schmuggeln in früheren Zeiten. S. 1.

Neben all diesen sozialen Aspekten – die allerdings maßgeblich das Schmugglerklima im 20. Jahrhundert prägten – entwickelte sich das Schmugglerwesen zunehmend zu einem wichtigen Wirtschaftszweig. Dies galt besonders für die ärmeren Leute oder Bauern in weniger ertragreichen Gegenden, die durch viele Tage Arbeit nicht annähernd das verdienen konnten, was in einer einzigen Nacht durch Schmuggel gewonnen werden konnte. Kreishauptmann Ebner berichtet 1835 von der wirtschaftlichen Situation im Montafon: „Das Tal Montafon ist übrigens eines der ärmsten von Vorarlberg. [...] Fast alle Bauerngüter sind so klein, daß darauf in der Regel nur 2 bis 3 Kühe, einige Ziegen und Schafe gehalten werden können.“¹⁸

Es kann also davon ausgegangen werden, dass auch für die Montafoner – besonders aufgrund ihrer schlechten wirtschaftlichen Situation – das Schmuggeln im 19. Jahrhundert ein nicht nur einträgliches, sondern zentrales Gewerbe neben den klassischen Saisoniersberufen wie Krauthobler, Stuckateur oder Sensenhändler darstellte. Darauf weist auch eine Verordnung an die Vorsteher des Montafons vom 16. Juli 1803 hin, der offenbar gewalttätige Auseinandersetzungen vorangegangen waren: „Um den sich hin und wieder schon ergebenen Unfügen zu steuern, und die ausgestellte Kordons-Mannschaft gegen Schwärzer zu sichern, ist durch k. k. Hofkriegsräthliche Verordnung verfügt worden, daß in den Fällen, wo Schwärzer bei ihrer Anhaltung sich den Wachen gewaltsam widersetzen, oder selbe gar mit Waffen, oder anderen gefährlichen Werkzeugen anfallen, die Wachen selbst nach dem Sinne des bestehenden Regulaments einen solchen Schwärzer auf der Stelle niedermachen können.“¹⁹



Der „kleine Grenzverkehr“, das heißt der Transport oder Austausch unverzollter Waren (oder auch das Grenzüberschreiten von Arbeitskräften), über die Pässe und damit über die (heutige) Grenze hinweg, war in geringem Ausmaß zu jeder

Verfügung
anlässlich des
Schwärzens, 1803

18 Tiefenthaler, Meinrad (Bearb.): Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. (= Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 2.) Dornbirn 1950. S. 94.

19 Vallaster, Ludwig: Zoll und Schmuggel. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 383f. Hier S. 383.

Zeit eine Selbstverständlichkeit. Mit der Entstehung nationalstaatlicher Grenzen, beziehungsweise der erhöhten wirtschaftlichen Bedeutung derselben, kam es aber im 19. Jahrhundert auch im Montafon zunehmend zu Konflikten zwischen Gewohnheit und Recht. So berichtet der Vorarlberger Kreishauptmann Ebner 1840 von einem Ereignis, das aus dem unterschiedlichen Anerkennungsgrad der Grenze (einerseits der Bevölkerung und andererseits der Vertreter der Obrigkeit) rührt. Rahmen des Ereignisses ist die periodische Saisonarbeit, welche die Montafoner in dieser Zeit immer wieder in Graubünden leisteten:

„Zu jener Zeit [Anm.: um Pfingsten] finden sich viele Montafoner im Prättigäu auf der Heuarbeit. Da Prättigäu protestantisch, kommen die Montafoner zu Pfingsten in ihre Heimatgemeinde, um den Gottesdienst zu besuchen. Von jeher war es Sitte, daß die heimkehrenden Arbeiter ihren Eltern oder Verwandten kleine Geschenke mitbrachten, etwa ein halb Pfund Kaffee, gedörrte Kastanien, Tabak oder dgl., welche Geschenke freilich selten verzollt, sondern eingeschmuggelt wurden. Diese Schmuggler wollte nun die Grenzwache heuer erwischen [...]. Wie die Arbeiter näher kamen, traten die Grenzjäger vor und riefen ihnen zu, sie sollten halten und sich untersuchen lassen. Die Montafoner wollten sich dies nicht gefallen lassen, sondern zogen sich wieder gegen die Grenze zurück. Wie dies die Grenzjäger sahen, fingen sie an, die Flüchtigen zu verfolgen, die, um nicht erwischt zu werden, auf die Grenzjäger Steine herabzuwerfen und zu rollen begannen. Dadurch gereizt, fingen die Grenzjäger an, auf die Montafoner zu schießen und sollen wohl etwa 30mal scharf geschossen haben, ohne daß damals bekannt war, ob sie einen getroffen oder verwundet haben oder nicht.“²⁰

Die Rolle des „kleinen Grenzverkehrs“, gerade in Bezug auf (schmuggelnde) Arbeitskräfte, war zwischen Prättigau und Montafon beachtlich und blieb es bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Eine Tatbeschreibung²¹ vom 27. März 1949 erlaubt einen Einblick in die genaueren Umstände dieser Grenzüberschreitungen zu Arbeitszwecken. Nicht nur über den Grund, den Hergang und das Aufdecken des Schmuggels gibt dieses Dokument Aufschluss. Auch die sozialen Rahmenbedingungen, sowie die Selbstverständlichkeit der Überschreitung der Jöcher aus verschiedenen Gründen, werden – teils zwischen den Zeilen – deutlich:

Darstellung des Tatbestandes:

Zu der vorgelegten Niederschrift vom 25.3.1949 durchgeführten Hausdurchsuchung in der Wohnung der Kreszenzia Lochbichler und deren Sohn Alfons Lochbichler St. Gallenkirch Nr. 184 gibt Letzterer zur Rechtfertigung über den von seiner Mutter freiwillig herausgegebenen 330 gr. Pfeifentabak folgendes an:

²⁰ Tiefenthaler: Berichte des Kreishauptmannes Ebner. S. 193.

²¹ Zollwachabteilung Gargellen: Tatbeschreibung, Sammlung Helmut Dobler. S. 2.

Ich bin am 27. September 1948 von Brand über Lünensee-Cavelljoch auf illegalem Wege nach Schiers in die Schweiz gegangen um dort zu arbeiten. Ich hatte Glück und konnte am 28. September 1948 in Schiers beim Baumeister Bardoli als Hilfsarbeiter anfangen.

Bis 23. November 1948 arbeitete ich bei der genannten Firma um einen Stundenlohn von 2 Franken und einer wöchentlichen Arbeitszeit je nach Tag 7 schw. Franken. Während dieser Zeit unterstützte ich meine 62 jährige, kranke und arbeitsunfähige Mutter durch Einzahlung von Kupons für Lebensmittel im Gesamtwerte von 180 schw. Franken. Am 23. November 1948 wurde ich von der schweizerischen Polizei wegen illegaler Einreise und verbotswidrigem Aufenthalt in der Schweiz über Buchs nach Österreich ausgewiesen bzw. überstellt. Mein Verdienst von 27.9. bis 15.11.1948 war zirka 600 schw. Franken. Davon bezahlte ich ungefähr 300 Franken für Kost und Unterbringung und 180 Franken für Lebensmittelpapons. Das übrige Geld (120 Franken) wurde mir vom Arbeitsgeber 1 schw. Franken 10 Schillinge umgewechselt. Da meine Mutter ohne Geld war, bin ich am 31. Oktober 1948 über Cavelljoch - Rellstal - Vandans zu meiner Mutter nach Reutte – Tirol, da wir damals noch dort wohnten. In zirka 4 Tagen bin ich wieder auf illegalem Wege zu meinem Arbeitsplatz in die Schweiz zurückgekehrt, wo ich bis zur [sic!] meiner Ausweisung 24. November 1948 arbeitete. Anfangs Dezember 1948, ging ich wieder illegal über den Grubenpaß in die Schweiz um meinen restlichen Arbeitslohn von ungefähr 100 Franken zu holen. Von diesen 100 Franken musste ich in der Schweiz 40 Franken an Strafe bezahlen. 30 Franken bezahlte ich für Lebensmittelpapons. Für den Rest (18 Franken), kaufte ich 12 Pakete Pfeifentabak a 165 gr., welchen ich auf Nebenwegen nach Österreich einschmuggelte. Fünf Pakete davon gab ich Frau Maria Schennach zur Veräusserung, fünf Pakete verbrauchte ich selbst und zwei wurden mir anlässlich der Hausdurchsuchung beschlagnahmt. Von den an Frau Schennach abgegebenen 5 Pakete [sic!] Pfeifentabak verkaufte sie nur 1 Paket zu 30.-Sch. Mehr kann ich zur Sache nicht angeben.

Lochbichler Alfons gibt zu, den Gegenwert von 120.-Fr.=1200Sch. beim Grenzübertritt am 31. Oktober 1948 nach Österreich eingeführt zu haben. Die anlässlich der Hausdurchsuchung beschlagnahmten 330 gr. Pfeifentabak wurden dem Strassenzollamt Gargellen zur Aufbewahrung übergeben.

gez. Alfons Lochbichler

Die am häufigsten geschmuggelte Ware war im 19. Jahrhundert und bis Mitte des 20. Jahrhunderts Tabak – in Zigarettenform, in getrockneter Form oder für Pfeifen. Berühmte Beispiele für Tabakerzeugnisse sind der Tabak der Tessiner Firma Brisago oder der Rössle-Pfeifentabak. Weitere „Schmuggelklassiker“ waren bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Zucker und Kaffee²², hier vor allem uneröstete, weil dann geruchslose Kaffeebohnen.

²² Leipold-Schneider: Schmuggel und illegaler Grenzübertritt. S. 85.



Eine kurze Notiz in der Chronik des Gendarmeriepostens Gaschurn zeigt auf, dass neben den klassischen Schmuggelwaren offensichtlich auch Gegenstände ausgeführt wurden, die nie in typischen Schmugglererzählungen vorkommen: „Über Landesgendarmeriekommandobefehl wurde in der Zeit vom 24.6. bis zum 25.7.1919 zur Bekämpfung der Ausschmuggelung von Silbergeld in Gargellen eine Gendarmerieexpositur eingerichtet.“²³

Manchmal handelte es sich auch um heute selbstverständliche und vor allem billige Waren, die damals illegal eingeführt werden mussten, weil sie in Österreich noch nicht oder vorübergehend nicht erhältlich waren. Diese für uns alltäglichen Gegenstände erscheinen heute als sehr skurrile Objekte der Schmuggler-Begierde. Charles Laming zum Beispiel erinnert sich an den Klopapiersmuggel seines Vaters, eines adeligen Stammgastes in Gargellen:

„Es hat 1929 und Anfang der 30er Jahre viele Sachen nicht gegeben. Zum Beispiel Klopapier. Es hat hier ein kleines viereckiges Holzgefäß gegeben, da wurden Zeitungen quadratisch geschnitten und reingelegt. Die Mutter kam mit allem gut aus, aber bei gewissen Sachen...

Jedenfalls ist der Vater mit meinen drei Brüdern über das Schlappinerjoch nach Klosters und kaufte WC-Rollen. Ein Jux war das für ihn, er hatte es sich um die Schultern gehängt. Die Schweizer haben das nicht verstanden. Er schaut aus wie ein anständiger Herr, trug aber rundum Klopapier. Sie sind dann wieder über das Schlappin herein. Ein Bruder sah einen Finanzer, genau auf der österreichischen Seite, da stand ein Stein und Metallpfosten. Der schaute mit dem Fernglas herum, nur nicht zu meinem Vater und zu den Brüdern. Vater grüßte ihn ‚Grüß Gott Herr Pirker‘, aber der schaute nicht zu uns. Man kam ungefähr da herunter, wo heute ein Stadl steht. [...] Vorbei am Hotel Madrisa ging es zum alten Zollhaus.

23 Chronik des Gendarmeriepostens Gaschurn. Polizei Gaschurn.

In dem Moment springt die Frau Pirker [aus dem Zollhaus] heraus und sagt, ihr Gatte lässt grüßen. Sie fragte, ob sie auch eine WC Rolle haben könnte! – Wie in Hawaii mit den Blumenkränzen ist er herumgelaufen.“²⁴

Vom oben bereits erwähnten Schweizer Schmuggler Kluthöny ist überliefert, dass er während des Ersten Weltkrieges Autoreifen über die Grenze im Gebirge geschmuggelt habe um diese an das österreichische Heer zu verkaufen.²⁵ Gummi war zu dieser Zeit eine Mangelware und dass derartige Mühen in Kauf genommen wurden, ist nur durch eine große Gewinnspanne erklärbar. Die Historikerin Lucie Varga zeichnete in den 1930er Jahren bei ihren Feldforschungen überdies auf, dass Montafoner Schmuggler während des Krieges auch Maschinenteile über die Jöcher brachten.²⁶ Das bestätigt eine weitere Anekdote Charles Lamings:

„Meine Mutter saß mit einem Zollbeamten zusammen, da sahen sie einen Kerl mit einem LKW-Reifen oben auf einem Steig. Die Mutter fragte den Zöllner, ob er ihn nicht abfange. Er aber sagte, mit seinem Rad ist er in dreiviertel Stunden in St. Gallenkirch, er wäre doch nicht blöd, wenn er ihn dort abfangen würde, müsste er die Sachen selber nicht tragen.“²⁷

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs verstärkten die Bedingungen der Kriegswirtschaft, der Rationierung und Verknappung von Konsumgütern den Anreiz zum Schmuggeln, auch wenn dies mit der zunehmenden Befestigung und Überwachung der Grenze schwieriger wurde. Auf den Schmugglerpfaden wurden nun auch verbotene Drucksachen über die Grenzen geschleust, Geld und Wertsachen in Sicherheit gebracht und Post unter Umgehung der Zensur ausgetauscht.²⁸

Das Geschäft mit dem Menschenschmuggel stellt allerdings die außerordentlichste Entwicklung des Schmuggels während des Zweiten Weltkrieges dar. Hunderte Menschen wurden aus Vorarlberg und Dutzende aus dem Montafon in die Schweiz geschleust, was für die Schlepper ein einträgliches Geschäft bedeutete.²⁹

In der Nachkriegszeit trieb der illegale Handel über die Grenze neue Blüten. Die wichtigste Schmugglerware war laut Zeitzeugengesprächen neben Tabak nun das Saccharin. Aber auch andere Waren, die damals im von den Alliierten

24 Charles Laming. Zitiert nach: Kasper, Michael: Der lange Weg nach Gargellen. Ein Bericht über den Tourismus in der Zwischenkriegszeit. In: Jahresbericht 2006 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2007. S. 84-86. Hier S. 86.

25 Vallaster: Zoll und Schmuggel. S. 384.

26 Tschofen: Konterbande in der Freizeitgesellschaft. S. 685.

27 Charles Laming. Zitiert nach: Kasper: Der lange Weg nach Gargellen. S. 86.

28 Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Hg. v. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2001. S. 151.

29 Vgl. Beitrag der Verfasserin in diesem Band.

besetzten und vom Krieg erschöpften Österreich nicht zu bekommen waren, wurden auf diesem Wege importiert. Dazu zählten viele Produkte, die in dieser Zeit als Luxusartikel galten: Kaugummi, Uhren, Schnuller und andere Gummiwaren, Seifen, Waschpulver, etc.

Ein Aktenheft mit dem Titel „Vormerk über entdeckte Gefällsübertretungen“³⁰ aus den Jahren 1946 bis 1949, das vom pensionierten Zollwachbeamten Helmut Dobler vor der Vernichtung gerettet wurde, ermöglicht heute einen Einblick in die Häufigkeit der Beschlagnehmung sowie Spektrum und Menge der Schmuggelware. Im Folgenden sollen die Jahre 1947 und 1948 für eine kleine statistische Analyse herausgegriffen werden, da hier sämtliche übers Jahr vorgekommenen Aufgriffe, vermutlich im Amtsbereich der Zollwachabteilung Gargellen³¹, aufgezeigt sind.

So kam es 1947 zu insgesamt 23 „Übertretungen“. Es wurden in diesem Jahr ausschließlich Männer aufgegriffen, 18 von ihnen stammten aus einer Gemeinde im Montafon, drei aus dem Prättigau. Die meisten Nennungen fallen auf die Monate Mai, August, September und November. Folgende Waren wurden beschlagnahmt:

75 Päckchen Feinschnitt [Anm.: Tabak], 50 Päckchen Feinschnitt, 40 St. Zigaretten, 3 Päckchen Feinschnitt, 7 Päckchen Feinschnitt, 2 Geschenkpäckungen, 1 St. Bürste, 75 Päckchen Tabak, 48 Päckchen Tabak, 2 Päckchen Pfeifentabak, 45 Schachtel Saccharin, 125 Päckchen Tabak, 4 St. Putzbürsten, Knöpfe u. dgl. aus Hirschhorn, 160 g Feinschnitt, 120 g Feinschnitt, 1 Paar Bergschuhe ungenagelt, 1 Paar Bergschuhe genagelt, 10 Kabelzüge für Schibindungen, 9 kl. Kandaharschibindungen, 5 gr. Kandaharschibindungen, 1 Schibindung ohne Backen, 1 kl. Kandaharschibindung, 1 Paar Damenhalbschuhe, 10 kompl. Kandaharschibindungen, 2 Paar Blüschschnallfelle für Schie, 9 St. Abzeichen versch. Art (Metall), 1 Holzhäuschen (Sparkasse), 1 Benzinstandmotor, 1 Kuhglocke (bronze), 50 Päckchen Zigaretten 1000 g, 1 Päckchen Feinschnitt 500 g, 4 Päckchen Feinschnitt 320 g, 1 Kuhschelle, 1 Kuhschelle, Fernglas, Fernglas, 280 g Feinschnitt, 80 St. Zigaretten, 1 Hosenträger, 1 Päckchen Damenstrümpfe, 500 g Pfeifentabak, 40 Schachteln Saccharin, 5 Dosen Fruchtkonserven a 1 kg, 250g Speisefett, 1 Stück Seife 300 g, 200 g Kakaopulver, 50 g Muskat, 100 g Schokolade, 1,10 kg Grieß, 50 Schachteln Saccharin, 5 Dosen Fruchtkonserven a 1 kg, 500 g Kaffee gebrannt, 200 g Kakaopulver, 1 Fernglas³²

30 Die „Gefällsübertretungen“ wurden zwischen 27.07.1946 und 09.07.1949 aufgezeichnet.

31 Aufgrund der Herkunft der aufgenommenen Personen liegt nahe, dass es sich bei den Aufzeichnungen um die Zollwachabteilung Gargellen handelt. Die weiteren Zollwachabteilungen im Montafon waren zu dieser Zeit Vandans, Tschagguns, Gaschurn und Partenen.

32 Vormerk über entdeckte Gefällsübertretungen. 27.07.1946-09.07.1949. Sammlung Helmut Dobler.

Im Jahr darauf kam es zu 17 Übertretungen. Zu den Schmugglern zählten diesmal auch drei Frauen, insgesamt 15 Personen waren wohnhaft im Montafon, zwei im Prättigau. Die Beschlagnahmungen verteilen sich gleichmäßig über das Jahr und betrafen ähnliche Waren wie im Vorjahr:

Abzeichen im Werte von 80.-, 1 Gummimantel, 180 St. Zigaretten, 400 g Feinschnitt, 1495 g Pfeifentabak, 10 Schachteln Saccharin, 6 Tafeln Schokolade a 100 g, 3 Pakete Kakaopulver a 200 g, 500 g Bohnenkaffee (roh), 500 g Bohnenkaffee (gebr.), 1 Schäferhündin, 1 Kuhschelle, 1 Tabakpfeife, 1 Wolljacke, 60 St. Zigaretten, 280 g Tabak, 1500 g Pfeifentabak, 9 Schachteln Saccharin a 100 Tabl., 6 Tafeln Schokolade, 500 g Bohnenkaffee (gebr.), 250 g Schafwollgarn, 3 m Seidenstoff, 2 Paar Seidenstrümpfe, 2 St. Sägefeilen, 1 Tabakpfeife, 1 Tabakbeutel, 1 Wolljacke, 250 g Wollgarn, 25 Päckchen Feinschnitt, 9 Päckchen Feinschnitt a 40 g, 5 Päckchen Feinschnitt a 40 g, 1 Paar Schischuhe, Tabakpfeife, 880 g Pfeifentabak, 4080 g Feinschnitt, 80 g Pfeifentabak, 1 Paar Herren-Arbeitschuhe, 7 Paar Schischuhe a 350.-, 25 Päckchen Feinschnitt a 40 g³³

Diese Auflistungen verdeutlichen, welchen Anteil Tabakwaren wirklich am Schmuggelgut hatten, bei über der Hälfte der Nennungen handelt es sich um Feinschnitt, Zigaretten oder anderen Tabak. Die Waren wurden allesamt durch die Zollwache beschlagnahmt. Die Beschlagnahmung alleine bedeutete für den Schmuggler einen großen Verlust, in einigen Fällen kamen noch Geldstrafen hinzu. Ein Verhängen von Gefängnisstrafen geht aus den Unterlagen nicht hervor, für diese Maßnahme waren die unterschlagenen Steuern vermutlich zu gering.



Dass die Mehrzahl der aufgegriffenen Schmuggler Montafoner waren, weist einerseits darauf hin, dass in der Nachkriegszeit nördlich der Grenze größerer Mangel an Waren herrschte. Andererseits erzählt der Zeitzeuge Konrad Flütsch, dass viele Schmuggler mit Kollegen aus dem anderen Tal zusammenarbeiteten. So wurde die Ware zum Beispiel von den Österreichern bestellt, von den Schweizern an die Grenze hinauf gebracht und dort auf der Schweizer Seite deponiert. Die Österreicher hätten diese dann bei Gelegenheit abgeholt, das Geld hinterlegt und die Ware über die Grenze ins Montafon gebracht. Der nach diesem Schema organisierte Schmuggel könnte also eine Erklärung dafür sein, warum Montafoner häufiger an der Grenze aufgegriffen wurden. Während die Österreicher schmuggelten, versorgten die zwei Kaufläden in St. Antönien diese mit den gewünschten Waren. Konrad Flütsch erinnert sich:

„Im Sommer, da haben sie in der Nähe der Tilisuna, in einer Grube [die Schmuggelware hinterlegt.] Zu der sagt man heute noch ‚das Kaffeeloch‘. Das war so eine Höhle, und da ist es trocken und da haben sie dann den Kaffee hineingetan, und die Montafoner haben ihn geholt. [...]

Da kam auch einmal einer zu mir, den habe ich schon ein bisschen gekannt. Er hat gesagt, er möchte 50 Stangen Zigaretten, ein ganzes Paket. Und ich habe ihm gesagt, was die kosten. Und ich trage ihm die hinauf in meine Hütte, oben. Ich habe ihm gesagt, wo meine Hütte und wo der Schlüssel ist. Und er hat dann das Geld auf den Tisch legen müssen. Das hat geklappt, aber ich habe gedacht: ‚Das mache ich nur einmal! Wenn der dann nicht zahlt, dann habe ich einen großen Schaden, nicht?‘³⁴

Das Schmuggeln war ein beliebter Weg, eigene Bedürfnisse zu befriedigen und die Familie mit raren Waren zu versorgen. Wer sich nicht die Mühe machte, extra schmuggeln zu gehen, der nahm zumindest einige Waren mit, wenn er im Sommer in die Schweiz ging um zu arbeiten. Während die oben erwähnten „Gefällsübertretungen“ ausschließlich mit Geldstrafen sanktioniert wurden, erinnert sich ein Zeitzeuge, dass es auch zu Gefängnisstrafen kam, die er allerdings ohne Weiteres in Kauf genommen hätte: „Bei einem Aufgriff ist nicht viel passiert, ein paar Tage wurde man eingesperrt.“³⁵



Nicht nur jene, die ohnehin die Grenze überschritten, widerstanden selten der Verlockung, doch ein paar Kleinigkeiten mitzunehmen. Auch jene, die sich eine ganze Saison lang in der Nähe der Grenze aufhielten, nutzten diesen Gele-

34 Konrad Flütsch, Interview am 21.02.2008.

35 Arthur Rudigier, Interview am 13.08.2004.

genheit. So berichten Zeitzeugen, dass sie während der Zeit am Maisäß oder auf einer Alpe schon mal für einige Stunden in die Schweiz wanderten oder derlei Ausflüge in der Nacht unternahmen.³⁶ Viktoria Lorenzin, deren Familie einen Maisäß auf Röbi in Gargellen besitzt, weiß von ihrer Großmutter, dass das Schmuggeln unter den Alp- und Maisäßleuten keine Seltenheit war, und dass zu diesem Zwecke auch Gemeinschaften gebildet wurden. So zeigte die Großmutter als junges Mädchen den Schmugglern mit einem Leintuch an, wenn in der Stube die Zöllner zu Gast waren, damit diese sicher vorbeikamen. Im Gegenzug erhielten die Helfer dann auf dem Maisäß manchmal Kaffee oder Zucker.³⁷



Durch die starke Inflation in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg konnten durch den Schmuggel von Devisen ebenfalls hohe Gewinne erzielt werden. Um die Inflation zu bekämpfen, wurde der Schilling mit dem Währungsschutzgesetz vom 19.11.1947 auf ein Drittel abgewertet. Alte Schillinge wurden im Verhältnis 3:1 umgetauscht. Besatzungssoldaten genossen im Grenzverkehr Immunität und wussten diese auch zu nutzen:

„Die Schweizer Grenze, welche mehr als die Hälfte der Vorarlberger Landesgrenze einnimmt, erfordert eine strenge Überwachung auf Waren und Devisenschmuggel. Immer wieder wird die Beobachtung gemacht, dass gerade Besatzungsangehörige, die von der österreichischen Grenzwa­che nicht kontrolliert werden dürfen, sich selbst im Schmuggel betätigen. Besonders während der Währungsoperation im Dezember 1947 feierte der Valutenschmuggel an der Schweizer Grenze wahre Orgien.“³⁸

*Auf dem Maisäß
Röbi 1942
(von links: Ludwig
und Viktoria
Erhart, Berta und
Hilde Tschofen,
Grenzwa­che-
soldat Gröbl)*

³⁶ Jakob Netzer, Interview am 19.05.2007.

³⁷ Viktoria Lorenzin, Interview am 30.03.2007.

³⁸ Nachbaur, Ulrich: Dokumentationsmaterial aus der Besatzungszeit. (= Kleine Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 5.) Bregenz 2007. S. 39.

Der Personenkreis der Schmuggler war besonders in Zeiten der Warenknappheit, wie zum Beispiel in der Nachkriegszeit, sehr breit gefächert und wirkte weit über die Grenzregionen hinaus; das zeigt ein Bericht des Gemeindeblattes von Landeck vom 27.09.1947. In der Nachkriegszeit wurden auch innerhalb Österreichs, vor allem entlang der Grenzen zwischen den Besatzungszonen nicht nur geschmuggelt, sondern auch strenge Kontrollen durchgeführt:

„Im Zuge umfangreicher Zugkontrollen konnte die Gendarmerie-Erhebungsabteilung Landeck mehrere gute Fänge von Schleikhändlern machen. So verhaftete sie einen Schilehrer und Bauern aus Ischgl mit einem Kilo Saccharin, das er in Innsbruck an den Mann bringen wollte, einen Ausländer des Landecker Lagers, der größere Mengen Saccharin in einer Damenunterhose eingenaht am Leibe trug, einen Ausländer mit ziemlich viel Saccharin, das er, mit einem Papier verdeckt, in seiner Aktentasche mit sich trug, einen Eisenbahner aus Absam mit einem Rucksack voll Schweizer Tabak (133 Pakete!), einen Dreher aus Oberösterreich, der 6 ½ Kilo Butter und 1 Kilo Speck in Vorarlberg weitervertauschen wollte, bei der Kontrolle am Bahnhof in der Dunkelheit aber entkommen konnte.“³⁹

Anlass zum Schmuggeln gaben das unterschiedliche Warenangebot oder die teils enormen Preisunterschiede zwischen den Besatzungszonen innerhalb Österreichs oder auch zwischen Österreich und der Schweiz, wie das Beispiel des Kaffeepreises veranschaulicht:

„Von der Lindauerhütte ist man in ca. 2 Stunden in der Schweiz, in 2 1/2 Stunden in St. Antönien, dort haben wir Kaffee eingekauft, der kostete 3 Schillinge, bei uns hätte der Kaffee 12 Schillinge gekostet. Das waren Säcke mit 40 kg. Mein Bruder und ich teilten uns die Menge und so trug jeder 20 kg auf dem Rücken. Mit uns gingen die Kinder vom Finanzer in die Schule und diese fragten wir dann, ob der Vater einen langen Dienst hatte. So konnten wir uns den Kaffeeschmuggel besser einteilen. In St. Anton durften wir auch zu Mitternacht auftauchen, sie nannten uns die ‚Funer‘ und wir bekamen noch ein ‚Brennt‘. Gegen 3 Uhr früh kamen wir wieder nach Hause. Den Kaffee haben wir beim Maisäß versteckt.“⁴⁰

Es ist auffallend, dass „Alltagsschmuggler“ die Schmuggelware nicht mit Geld erstanden, sondern Waren gegeneinander wertsteigernd eintauschten. So brachten österreichische Schmuggler zum Beispiel Gebrauchsgegenstände wie Ferngläser, Schuhe, Kleidung oder auch Stoffe, Kitzfelle, selbstgemachte Tabakpfeifen oder gusseiserne Kuhglocken in die Schweiz. Ein Zeitzeuge berichtet sogar, dass er Plüschhüte, Anoraks und in Auftrag gegebene handgefertigte Schuhe aus dem Silbertal über die Grenze in der Schweiz verkauft hätte.⁴¹

39 Girtler: Abenteuer Grenze. S. 199.

40 Christian Galehr, Interview am 13.05.2003.

41 Jakob Netzer, Interview am 19.05.2007.

Dieser Tauschhandel, oft durchgeführt von jungen Burschen, die sich etwas dazuverdienen wollten und ausgerichtet auf die Bestellung sowohl schweizerischer als auch österreichischer Abnehmer, fand meist im kleinen Rahmen statt.

„Wie es beim Krieg halt so war, es wurde geschmuggelt. Der Vater hat das Haus gebaut, Geld wurde gebraucht. Vom Stocker Josef bekam ich das Motorrad, damals war er schon bei der Illwerke. Mit dem Motorrad fuhr ich gegen acht Uhr abends ins Gargellen bis zur Alpenrose, von dort mit einer Tasche hinauf über den Riedkopf, dann kam man zu einem Stall, das war ein Laden, dort schnappte man so 220 Stück Tabak und lief wieder zurück. Ich ging immer alleine. Ich hatte eigene Wege. Gesehen habe ich gut, es war nicht immer mondhell. [...] So alle vierzehn Tage ging ich in die Schweiz. Ich hatte eigene Wege, die anderen fragten immer, wo ich denn ginge, denn mich erwischte niemand. Vom Sarotla Pass hinunter bis zum Plasssegga, dort waren immer Zöllner.“⁴²

Es gab keine „Hauptsaison“ des Schmuggelns. Auch die oben zitierten „Gefällsübertretungen“ zeigen auf, dass sich die Aufgriffe über das Jahr verteilten – hier vor allem auf die schneelosen Monate. Einzelne Zeitzeugen berichten jedoch, dass sie auch im Winter mit Schiern über die Berge in die Schweiz abfuhrten, unter anderem um sich einen Arbeitsplatz für den Sommer zu suchen und diesen zu sichern.⁴³ Im Winter zu Schmuggeln war also nicht von vorne herein ausgeschlossen, versprach aber auch keine großen Vorteile, denn die Zollwache war für den Winter gut ausgerüstet und patrouillierte an der Grenze bei jeder Schneelage und jedem Wetter.



Erster Zollwach-
Schlehkurs
Gaschurn 1926

42 Helmut Juen, Interview am 19.07.2006.

43 Hermann Juen, Interview am 09.07.2003.

Von Grenzbewachern

„Zur wesentlichen Aufgabe des Zöllners gehört es, die Einfuhr verbotener und unverzollter Waren zu verhindern. Dies ist seine gesetzliche Pflicht, und um seinen Auftrag zu erfüllen, bedarf es der Erfahrung, der Menschenkenntnis und geschickter Strategien. Es gilt, dem schlaun Schmuggler auf die Schliche zu kommen. Und dies ist nicht so einfach. [...] Irgendwie stehen die Zollbeamten aber auch zwischen zwei Fronten, denn sie haben es mit ‚kleinen‘ Leuten zu tun, die ihre eher kleinen Bedürfnisse auf dem Schwarzmarkt zu befriedigen suchen.“⁴⁴

Wie die Gegenüberstellung der Erzählungen aus Schmuggler- und Finanzerperspektive bereits erahnen lässt, werden viele Zusammenhänge in Bezug auf das Schmuggeln durch ein Gespräch mit einem Zollwachbeamten in ein (wenn auch vielleicht nicht weniger gefärbtes) ergänzendes anderes Licht gerückt.

Die bewundernden Worte, die Roland Girtler oben zur Charakterisierung der Zöllner und ihrer Aufgabe findet, erinnern an die typischen mythifizierenden Beschreibungen der Schmuggler zuvor. Tatsächlich ist es so, dass auch die „Gegenspieler“ der Schmuggler eine lange Geschichte öffentlicher Folklore haben, und diese spiegelt sich im beruflichen Alltag wider.

In vielerlei Hinsicht ist die Arbeit eines Zollwachbeamten vergleichbar mit jener eines Polizisten. Es gilt, Delikte zu verhindern oder die Täter zu überführen und zu strafen, wobei die Geldstrafen im Ausmaß durchaus vergleichbar sind.

„Das war auch das Tagesgespräch in jedem Gasthaus: ‚Ja, die Zöllner haben wieder zwei erwischt da oben, mit Zigaretten!‘ Aber wenn der in Bludenz draußen zu schnell gefahren ist oder wegen Falschparken eine Strafe zahlt, dann hat das keiner erzählt. Aber das an der Grenze, [...] das war immer ein Dorfgespräch. Wenn einer falsch geparkt hat und 20 oder 50 Schilling gezahlt hat, dann war das nicht so schlimm. Aber wenn er bei uns 50 Schilling bezahlt hat, das war wahnsinnig schlimm! Dann ist er sich wie ein Verbrecher vorgekommen, obwohl das nicht so war.“⁴⁵

Wie ist diese unterschiedliche Wahrnehmung, wie sie Helmut Dobler hier beschreibt, zu erklären? Ist es der Respekt vor der Obrigkeit, die hier durch die Grenze und die mit ihr verbundene Ausweispflicht oder den in den als privat empfundenen Bereich eingreifenden Zollbestimmungen stärker repräsentiert ist, als dies bei der Polizei wahrgenommen wird? Sind es die Geschichten, die den „Finanzern“ im Rahmen der Erzähltraditionen vorausziehen? Der Grenze und ihren „Wächtern“ wird distanziert und mit Respekt begegnet. Sie schei-

⁴⁴ Girtler, Roland: *Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern*. Linz 1992. S. 155f.

⁴⁵ Helmut Dobler, Interview am 20.02.2008.

nen einen besonderen Stellenwert zu haben, dafür sind die zahlreichen (v.a. Schmuggler-) Geschichten, die mit der Grenze und ihren Bewachern verbunden sind, ein deutlicher Beleg.



Helmut Dobler war 36 Jahre lang Zollwachbeamter an der Grenze zwischen dem Montafon und dem Prättigau, er verbrachte einen Großteil seines Lebens an dieser Grenze und kennt ihren Verlauf und ihre Geschichte(n) aus einem sehr persönlichen biographischen Zugang. In den letzten Jahren war er der einzige Zöllner entlang einer 90 Kilometer langen gebirgigen Grenze

von der Dreiländerspitze bis zu den Dreischwestern. Doblere Berufslaufbahn ist insofern selten, als üblicherweise seitens der Finanzlandesdirektion darauf geachtet wurde, dass Zollwachbeamte regelmäßig den Grenzabschnitt wechseln. Dobler erklärt, welche Befürchtungen hinter diesen Versetzungen standen: „Du [hättest ja] eine Beziehung aufbauen können, im Gasthaus, unter Freunden, Nachbarn... Eine Beziehung aufbauen, die das Schmuggeln erleichtern hätte können, wo du Hilfestellung gegeben hättest. Drum wurde früher alle zwei, drei Jahre versetzt.“

Helmut Dobler bemüht sich, vor allem das Bild von Zöllnern, die sich das Aufdecken und Strafen von Schmuggel zum Hobby gemacht hätten, zu entschärfen.

„Bei uns ist da immer in erster Linie gestanden, Schmuggel und Hinterziehung zu verhindern. Und zu verhindern, das heißt, dass man präsent sein muss. Wenn heute ein Polizist auf der Straße steht, geht jeder vom Gas weg. Jeder ist vorsichtig. Und so war's auch da oben, weil sie gewusst haben, dass wir immer da oben waren. – In erster Linie verhindern! Nicht sich verstecken und wenn jemand kommt, die Leute abstrafen. Das war nie unser Ziel! Und das ist von höchster Stelle, vom Bundesministerium für Finanzen, auch in jeder Zollervorschrift im Zollgesetzbuch drinnen... Überall war das festgehalten.“⁴⁶

Entlang einer 90 Kilometer langen Grenze Schmuggler an ihrem Vorhaben zu hindern, das ist eine Aufgabe, die Strategie erfordert. Diese bestand darin, ohne System an unterschiedlichsten Orten zu unterschiedlichsten Zeiten an der Grenze aufzutauhen und stichprobenartige Kontrollen durchzuführen.

Zu diesem Zweck waren die 35 so genannten „Höhenstützpunkte“ und „Postenhütten“

zwischen Planknersattel und Vermuntpass – 1938-1940 erbaut, um an der Grenze illegales Überschreiten unmöglich zu machen – bestens geeignet. Ort und Dauer der Nächtigung waren flexibel, ebenso die Arbeitszeiten:



„Wir sind da am Morgen weggegangen, haben den ganzen Tag oben Kontrolldienst gemacht, und um zehn, elf sind wir da oben auf eine Hütte gekommen. Und da haben wir genächtigt. Und das war auch ganz unterschiedlich: Entweder haben wir genächtigt von zehn bis zwei Uhr oder von acht bis zwölf Uhr, und dann von zwölf Uhr wieder Dienst gemacht bis zum Morgen. Und das war auch sporadisch, das war nie gleichmäßig. [...]“

Da ist man dann auf dem Übergang zwei Stunden gewesen oder drei, und dann ist man weiter zum nächsten Übergang und hat dort wieder Dienst gemacht: zwei Stunden intensiv oder drei Stunden, oder vielleicht nur eine halbe Stunde. Und dann ist man wieder weiter zum nächsten. Und so hat man immer gewechselt. Das war für die Bevölkerung und für die Leute, die da oben gegangen sind, nicht auszumachen, wann man da ist. Das konnte sein, dass man 14 Tage nicht an diesem Punkt war, und es konnte sein dass man drei Tage hintereinander an diesem Punkt war, zu verschiedenen Zeiten. Und das hat die Überwachung ausgemacht, weil man kann nicht 90 km Staatsgrenze lückenlos überwachen. Da hätte man ja Leute gebraucht.“⁴⁷

Die Zusammenarbeit mit den Schweizer Zollwachbeamten lief „hervorragend“, die Schweizer Kollegen seien allerdings wesentlich strenger gewesen. Auch bei

*Bau des
Höhenstützpunktes
im Kromertal
(1942 eröffnet)*

⁴⁷ Ebenda.

Touristen hätten sie – im Gegensatz zu den Österreichern – keine Ausnahmen gemacht, besonders wenn es um Ausweispflicht oder das Ausstellen von Grenzpassierscheinen als Ersatz für den Pass ging. Sie hätten sich lieber „regelmäßig noch hinter großen Felsen versteckt und in jedem Grenzgänger einen potenziellen Schmuggler gesehen“.

Das österreichische Zollwesen hingegen habe sich schon bald nach Kriegsende dadurch ausgezeichnet, dass es im Sinne des Tourismus auf allzu strenge Vorschriften verzichtete, um die Touristen nicht unnötig mit Bürokratie zu belästigen.

Die Gratwanderung zwischen Pflichterfüllung und kulanter Haltung gegenüber den Passanten, bei denen es sich ja häufig um Touristen handelte, war sicherlich eine schwierige. An einem schönen Tag konnten binnen zwei Stunden an die hundert Personen zum Beispiel die Furkla dal Cunfin überschreiten, berichtet Dobler. Dass es hier erwartungsgemäß immer wieder zu Verstößen gegen die Zollvorschrift kam (und kommt), ist wenig überraschend.

Eine Mitteilung der französischen Militärregierung aus dem Jahre 1946 dokumentiert eine Rüge der Zollwachbeamten von oberer Stelle, die im Folgenden mit der unverhohlenen Freude erfolgreicher Schmuggler konfrontiert werden:

[An alle Zollämter und Zollwachabteilungen zur Kenntnis und Beachtung]

Note für die Österreichische Zollverwaltung, Vorarlberg

Ich habe die Ehre Ihnen einige Auszüge des Briefwechsels vorzulegen, welche von heimlichen Grenzübergängen handeln und bitte Sie die Aufmerksamkeit der Postenführer darauf zu lenken indem Sie sie auffordern die Wachsamkeit zu verdoppeln.

Absender.... Richard Tögl, Vent i. Tirol, Hotel Gstrein

Empfänger... Frau Anna Tögl, Graz IV, Mariahilferstr. 15/11

...Wir kamen zu Fuss von Similian. Hier kommen die heimlichen Grenzübertritte zwischen Österreich und Italien in grossen Mengen vor. Wir selbst waren schon mehrere Male in Italien. ...Man kauft die Zöllner mit Zigaretten und alles ist in Ordnung... Richard.

Absender.... Lilly Enders, Innsbruck, Klaudiastrasse 12/III

Empfänger... Fr. Ria Böckle, Ischgl, Paznauntal- Hotel Post, Tirol

Meine liebe Tante,

...Ich kann dir sagen, dass man sich im Paradies glaubt, das Schlaraffenland verschwindet neben Diesem. Der Übertritt der Grenze bei Obernberg war ein Spaziergang und keine Sekunde habe ich gedacht, dass es nicht gelingen könnte... Aber wir mussten auf den Rückweg denken, dieses Mal sind wir am Reschenpass übergetreten, wir waren in Begleitung von zwei anderen Schmugglern. Alles ist leicht, ein wahres Kinderspiel. Lilly.

*Absender..... Franz Hofer, Altach 216, Vorarlberg
Empfänger... Fam. Kurt Michael, Heltfelda, Lutscheid, Westfalen
Meine Lieben,*

...Und jetzt werde ich dir einen guten Rat geben: Du musst den Zug eine Station vor Lindau verlassen und wenn du durch Reutin durch bist, dort musst du dich wieder belehren lassen über die Art wie du weiter zu gehen hast. Du darfst nicht nach Lindau gehen, aber in Reutin und darauf, bemühe dich in die Nähe von Biblam (Leibach) zu begeben, denn da bist du an der Grenze. Dort angekommen, wende dich an einen Bauern und informiere dich in welcher Weise du die Grenze vorteilhaft überschreiten könntest Ich kann dir keine bessere Art beschreiben... dein Tuti

*Innsbruck, am 22. August 1946
Für Capitaine Coutourier,
Chef der Zollmission in Österreich
It. Fersing, Adjutant*

Im Gespräch mit Helmut Dobler wird der Blick auf die Grenze ein wenig zurecht gerückt, die Beschreibungen seines Berufsalltags erlauben – nach all den abenteuerlichen Schmugglergeschichten – einen vergleichsweise nüchternen Blick auf seinen Arbeitsplatz Grenze.

Menschen haben, ihrer Biographie entsprechend, unterschiedliche Zugänge zu Grenzen, ihre Symbolik wird individuell interpretiert und spielt für jeden eine andere Rolle. Prägnant ist im Gespräch mit dem „letzten Zöllner“, dass seine Grenzgeschichte eine des Abschieds ist. Helmut Dobler trat 1966 seinen Dienst an der Montafoner-Prättigauer Grenze als einer von 36 Zollwachbeamten von Tisis bis Partenen an und ging 2002 als letzter in Pension. Seither läuft kein Schmuggler mehr Gefahr, an der Grenze im Gebirge einem Financier in die Arme zu laufen.

Schmuggel heute

Der Schmuggel heute dürfte sich zur Gänze auf befahrbare Wege und Straßen verlagert haben, über die Grüne Grenze wird kaum noch etwas geschmuggelt. Zumindest gehen die Zollverwaltungen, der personalen Besetzung der Grenzen nach zu schließen, davon aus. Die illegale, unverzollte Einfuhr von Waren spielt in den europäischen Ländern allerdings eine unverändert große Rolle. Die Schweizer Schmuggelbilanz für 2005 rechnete vor, dass in diesem Jahr 160 Millionen Franken (100 Millionen Euro) an Abgaben rückgefordert werden mussten. In 25 % der Fälle handelte es sich um Agrarprodukte und Nahrungsmittel, ebenfalls ins Gewicht fielen auch Kleider und Uhren oder Schmuck. Um Tabakwaren handelte es sich nur in 0,5 % der Übertretungen. Heute werden die Zigaretten allerdings, im Gegensatz zu den beinahe Jahrhunderte währenden Gepflogenheiten, aufgrund der höheren Preise in die Schweiz eingeschmug-

gelt.⁴⁸ Auch nach Österreich werden nach wie vor Tabakwaren eingeschmuggelt, dies ist heute allerdings vor allem an der östlichen Grenze der Fall.

Eine räumlich nahe gelegene Ausnahme stellt hier der Grenzabschnitt zur seit 1892 zollfrei gestellten Schweizer Gemeinde Samnaun dar. In Samnaun liegen die Preise 15 bis 20 Euro unter dem EU-Schnitt und viele Ischgl-Touristen verbinden die Schiabfahrt in die Schweiz mit dem Einkauf von Schmuck, Zigaretten, Spirituosen oder Kosmetika, denn auf die 800 Einwohner des Dorfes kommen 50 Duty-free-Läden.⁴⁹ Hier wird auch heute noch Stoff für nun moderne Schmugglergeschichten geliefert.

Was den Schmuggel an der Montafoner-Prättigauer Grenze während der letzten Jahrzehnte anbetrifft, liegen weder bei der Finanzlandesdirektion noch bei der Polizei Informationen vor. Die meisten Akten dazu existieren nicht mehr, sollten sie seit den 1950er-Jahren überhaupt einige Erwähnungen aufgegriffener Delikte enthalten haben.

Im Übrigen sind die Gesetze lockerer geworden. Wo in den 1940er Jahren noch das Mitführen eines zweiten Paares Halbschuhe ein zollrechtliches Vergehen waren, da gelten heute wesentlich freizügigere Ein- und Ausfuhrmengen. Allerdings würde kaum jemand mehr größere Mengen über die Grenze im Gebirge zu schmuggeln versuchen, weshalb sich Zoll-Delikte größtenteils auf die Grenzübergänge im Tal beschränken. Und auch diese werden mit Herbst 2008 durch die Erweiterung des Schengenabkommens – wenn die Schweiz auch auf Warenkontrollen im Grenzraum nicht verzichten will – zunehmend Geschichte.

Die benahe schon „Tradition“ gewordene Gewohnheit, welche die Grenzgeschichte 200 Jahre lang prägte, gehört in ihrer Ausübung also längst der Vergangenheit an; sie wird in Mitteleuropa in Zukunft vielleicht tatsächlich nur mehr als Motto im Erlebnistourismusangebot der ehemaligen Grenzregionen am Leben erhalten.

Im Rahmen der vergleichenden Grenzbetrachtungen in diesem Band lässt dieser Aspekt des Schmuggelns die Grenze in einem abenteuerlichen, aber freundlichen Licht erscheinen. Die Romantisierung hat längst eingesetzt, und in diesem Zusammenhang ist die Grenze auch heute noch Bühne für zahlreiche Abenteuer und persönlicher (oder fast-persönlicher) emotionaler Erlebnisse. Die markierte Trennung, symbolisiert durch Zollwachhäuser, Uniformen, Schilder, Grenzsteine und Markierungen ist hier nunmehr Schauplatz einer Verbindung. Sie begründet erst ein Anknüpfen an die Menschen im anderen Tal und ist vielfach Ursache des Kontakts – damals für Schmuggler, heute für Touristen.

Ganz im Sinne der Romantisierung und des Abschieds, welche die Auseinandersetzung mit der Grenze zwischen Montafon und Prättigau prägen, schließt die-

48 Eidgenössische Zollverwaltung. Schmuggel-Bilanz 2005. Wie und was heute geschmuggelt wird. <http://www.efd.admin.ch/dokumentation/medieninformationen/00467/index.html?lang=de&msg-id=2866> am 14.03.2008.

49 Kainrath, Verena: Schmugglerjagd auf der Skipiste. Der Standard. 29./30.03.2008. S. 23.

ser Beitrag mit einem Scherztext, den sich die Zollwachbeamten in den Nachkriegsjahren im Höhenstützpunkt Wintertal anzuschlagen erlaubten:

TODESANZEIGE

Tief erschüttert gibt die Kameradschaft des HST. Wintertal Nachricht von dem Jähen Hinscheiden ihres geliebten Hüttenkaters BUBI der, der tückischen Kugel eines Jägers zum Opfer fiel, als er gerade von einem Liebesabendteuer [sic!] heimkehrend, Die hierbei geschwächten Kräfte durch erjagen eines Häschens wieder herstellen wollte.

Mit ihm segnet ein teapferer [sic!] Recke das Zeitliche, dessen heldische Gesinnung und Lebensführung durch zahlreiche Kampfnarben erwiesen war und dem schließlich sein umher- und ausschweifender Lebenswandel zum Verhängnis wurde.

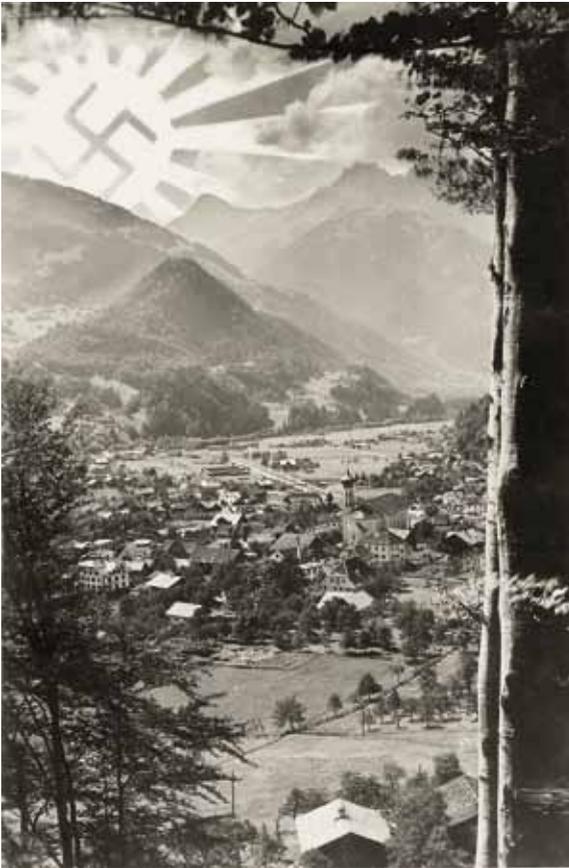
Die vom Katzenjammer Gebeugten WINTERTALER.⁵⁰

50 Todesanzeige Höhenstützpunkt Wintertal. Sammlung Helmut Dobler.

Michael Kasper

„Durchgang ist hier strengstens verboten.“¹

Die Grenze zwischen Montafon und Prättigau
in der NS-Zeit 1938-1945



Die Grenze zwischen dem Montafon und dem Prättigau bildete von 1938 bis 1945 gleichzeitig die Grenze zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. Diese am Gebirgskamm des Rätikons und der Silvretta verlaufende Grenze war zwar durch keine Straße und keinen offiziellen Grenzübergang erschlossen, aber trotzdem, oder gerade wegen dieser relativ peripheren Lage, das Ziel zahlreicher Menschen, die aus dem nationalsozialistischen Deutschland in die neutrale Schweiz zu gelangen versuchten. Eine wohl auch in Zukunft nicht mehr exakt feststellbare Zahl an Fluchtgeschichten

¹ Vanry, Frank (Franz Weinreb): Der Zaungast. Lebenserinnerungen. (= Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 27.) Wien 1983. S. 235.

ereignete sich im Umkreis dieser Grenze. Der Schwerpunkt dieses Beitrages ist aus diesem Grund dem Aspekt der Flucht gewidmet. Für die Grenze zwischen Montafon und Prättigau hatte der „Anschluss“ Österreichs an Deutschland im März 1938 keinen geographischen, sondern einen mentalitätsgeschichtlichen Bedeutungswandel zur Folge: „An dieser Grenze begann die Freiheit und endete die Diktatur.“²

Die Grenzüberwachung auf der deutsch-österreichischen Seite

Schon in der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 erfolgte an der österreichisch-schweizerischen Grenze eine Verstärkung der Zollbeamten durch Anhänger der Nationalsozialisten.³ Am 17. März trafen wenige Tage später 53 reichsdeutsche Grenzaufsichtsbeamte in Feldkirch ein, um die österreichische Zollwache zu unterstützen und das Grenzüberwachungssystem umzustellen.⁴

Auf der Montafoner Seite der deutsch-schweizerischen Grenze wurde die Überwachung von den Bezirkszollkommissariaten Schruns und Gaschurn wahrgenommen. Sie waren dem Hauptzollamt Feldkirch unterstellt. Die österreichische Zollorganisation blieb nach dem Anschluss noch einige Monate hindurch bestehen. Es gab 1939 an dieser Grenze keine militärische Grenzschutz, sondern lediglich den so genannten Verstärkten Grenzaufsichtsdienst, der sich aus den Zollbeamten sowie den Hilfgrenzangestellten (= „Higa“) zusammensetzte. Die „Higa“ waren zumeist einheimische Männer älteren Jahrgangs, die vom Zollgrenzschutz ausgebildet wurden.⁵ Ihre offizielle Bezeichnung lautete ab November 1940 „Hilfszollbetriebsassistenten“. Außerdem gab es „Spermmannschaften“, die für die Grenzbefestigungsmaßnahmen verantwortlich waren. Die Aufstellung der „Higa“ machte in den Sommermonaten 1939 große Schwierigkeiten, da die Zollreservisten nicht erfasst waren. Man warb daher vorerst Freiwillige. Ein weiteres Problem war die mangelnde militärische Ausbildung der „Higa“ und die schlechte Ausrüstung. Während des Krieges erfolgte ihre Ausbildung nach verschärften Vorschriften. Das bedeutete nicht nur umfassende Schießübungen, sondern auch Gelände-, Zugs- und Gefechtsausbildungen und schließlich sogar Nahkampfschießen. 1942 wurde ein großer Teil der „Higa“ zur Wehrmacht eingezogen, übrig blieben meist Veteranen aus dem Ersten Weltkrieg.

Die „Higa“ waren im Dienste der Nationalsozialisten nicht unbedingt verlässlich und kampffreudig. Unter ihnen gab es Fluchthelfer, lange Krankenstände und Verhaftungen wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ waren keine Seltenheit. Um ihre Verlässlichkeit zu verbessern, mussten sie für die NSDAP „ehren-

2 Weber, Wolfgang: Vom Eingrenzen und Ausgrenzen. In: vorum. Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg 4/2007. S. 6f. Hier S. 6.

3 Schönherr, Margit: Vorarlberg 1938. Die Eingliederung Vorarlbergs in das Deutsche Reich 1938/39. (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 3.) Dornbirn 1981. S. 51.

4 Ebenda. S. 64.

5 Hager, Arthur: Aus dem Finanz- und Zollwesen seit dem Jahre 1808. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins. Freunde der Landeskunde. 1980/81. S. 91-138. Hier S. 127.

amtlich" tätig sein und hatten häufig bei Aufmärschen, Kundgebungen, bei Straßensammlungen und auch in der Landwirtschaft mitzuhelfen.

Am 1. September 1944 wurde der gesamte Zollgrenzschutz dem Reichsführer SS und Reichsinnenminister, Heinrich Himmler, unterstellt.⁶

Von der Dreiländerspitze im Südosten bis zur Schesaplana bildeten zahlreiche Postenhütten und Höhenstützpunkte ein dichtes Grenzüberwachungsnetz. Die Posten waren zwar nicht durchgehend belegt, aber die Ungewissheit über deren

Besetzung und die unregelmäßig durchgeführten Patrouillen stellten ein für illegale Grenzüber tretende kaum zu berechnendes Risiko dar. Die Höhenlage der 19 Höhenstützpunkte bewegte sich zwischen 900 und 2700 Metern. Einige Unterstände mussten angemietet oder neu errichtet werden, da die vorhandenen Stützpunkte nicht ausreichten. Die etwas kleineren Postenhütten deckten den Höhenbereich zwischen 1100 und 2800 Metern ab und waren teilweise auch angemietet.⁷ Unter den „Higas“ befanden sich verschiedenste Handwerker, die entlang der Grenze zahlreiche neue Stützpunkte und Hütten errichteten.⁸ So wurde etwa auch unterhalb der Saarbrückner Hütte in der Silvretta ein Unterstand für den Grenzschutz errichtet. Josef und Hermann Tschofen aus Partenen transportierten beispielsweise schon in jungem Alter mit vier Saumrössern das nötige Material zur Baustelle.⁹



6 Wanner, Gerhard: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz. http://erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229_Gerhard_Wanner.pdf am 11.02.2008. S. 4f.

7 Vgl. Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft (DMG): Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chroniken des Hauptzollamtes Feldkirch.

8 Hager: Aus dem Finanz- und Zollwesen. S. 128.

9 Benvenuti, Oliver: Säumer und Fuhrleute. Die Spediteure der Vergangenheit. Feldkirch 1998. S. 171.



In einer Gemeindechronik aus Gaschurn wird das Ersetzen der ehemals österreichischen Zollwachbeamten durch „Reichsdeutsche“ geschildert:

„Das Auffälligste war die Tatsache, dass dann auf alle Posten der Zollwache und Gendarmerie sich Reichsdeutsche nach Gaschurn und Parthenen verkrochen, während das österr. Personal ins Feld ... Um recht viele von ihnen unterzubringen, wurden in Gaschurn und Parthenen, wo früher 4-5 Zollbeamte ihren Dienst versahen, 14 grosse Wohnhäuser erbaut mit über 30 Wohnungen, die auch heute eine Grotteske darstellen. Zuverlässige Hitleranhänger liessen es sich in diesen Wohnungen Wohlergehen. – Eine deutsche Strafkompagne wurde in Baracken in der Parzelle Riefen untergebracht. Viele Fremdarbeiter und Flüchtlinge von überallher ... zu. Die eigenen Männer waren mit wenigen Ausnahmen eingerückt, von ihnen fielen 45, 40 sind heute [Anm.: vermutlich 1945] noch gefangen oder vermisst.“¹⁰

Höhenstützpunkt
im Wintertal bei
Gargellen

Schweizerische
und deutsche
Soldaten im
Bereich der
Schesaplana auf
deutschem Boden



Der Dienst im Hochgebirge wurde durch die mangelhafte Aus-

10 Gemeindechronik Gaschurn. Zitiert nach: Gassmann, Jens: Zwangsarbeit in Vorarlberg während der NS-Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Situation auf den Illwerke-Baustellen. Band 3/3. Dissertation. Wien 2005. S. 868.

rüstung der Beamten erschwert: *Schwierigkeiten berietet [sic!] auch die unzweckmäßige Dienstkleidung vieler aus dem Altreich zugeteilter Beamten. Der Rock mit dem hohen Kragen ist unbequem, Schihosen besitzen die meisten Beamten nicht. Auch Schistiefel und Wetterschutzkleidung fehlen.*¹¹ Es kam unter diesen Umständen bei großer Kälte immer wieder zu Erfrierungen und Unterkühlungen.¹²

Kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden auch die Reservisten zum VGAD einberufen und am 26. August 1939 begann eine verschärfte Kontrolle der Grenze. Der grenzüberschreitende Verkehr ging in der Folge stark zurück oder kam gar völlig zum Erliegen.¹³ Außerdem wurden auch vereinzelte Abschnitte der Grenze mit Stacheldraht versperrt.¹⁴ Im Jahr 1942 waren dann an der gesamten Grenze zur Schweiz und zu Liechtenstein 709 Zollbeamte und 3.221 Reservisten im Einsatz, um Flüchtlinge zu stellen, die ohne behördliche Genehmigung das Deutsche Reich verlassen wollten.¹⁵



- 11 VLA, DMG: Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 1. 12.3.1938-23.8.1941. S. 72f.
- 12 VLA, DMG: Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 2. 1.12.1939-31.5.1940. S. 21.
- 13 Hager: Aus dem Finanz- und Zollwesen. S. 127.
- 14 Friedrich Juen fand im Jahr 2007 bei einer Geländebegehung eine Stacheldrahtrolle unterhalb des St. Antönierjoches.
- 15 Dreier, Werner: „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880-1945. In: Dreier, Werner (Hg.): Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4.) Bregenz 1988. S. 132-249. Hier S. 212.

*Stützpunkt der
Grenzwa-
che
oberhalb von
Gargellen*

Die Grenzüberwachung auf der schweizerischen Seite



Die Schweizer Staatsgrenze wurde nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich durch Grenztruppen und Polizeiorgane verstärkt. An vereinzelt Stellen wurden sogar kleine Befestigungen errichtet.¹⁶

In der Schweiz führte das polizeiliche Eidgenössische Grenzwachkorps und die jeweili-

gen militärischen Territorialkommandos die Überwachung der Grenze durch. In Graubünden waren das Grenzwachkorps des Zollkreises III und das Territorialkommando 12 für den Grenzabschnitt gegen das Montafon zuständig. Ein dichtes Überwachungs- und Verteidigungsnetz durchzog das Grenzgebiet und zahlreiche exponierte Beobachtungsposten sollten über die Truppenbewegungen auf der gegenüberliegenden Seite Aufschluss geben.

Ein Schweizer Grenzsoldat berichtet über eine Nacht auf Wachposten in der Silvretta im Jahr 1940: „So erreichte ich gegen Abend auf den Skiern den Übergang auf dem Grat. [...] Da stand ich nun im Schnee auf der Grenze auf 2700 Metern über Meer. Einige hundert Meter unterhalb des Grenzgrates sah ich das Licht der Grenzhütte der Deutschen (in Wahrheit waren es Vorarlberger). Meine Ski mit den gelösten Fellen hatte ich in den

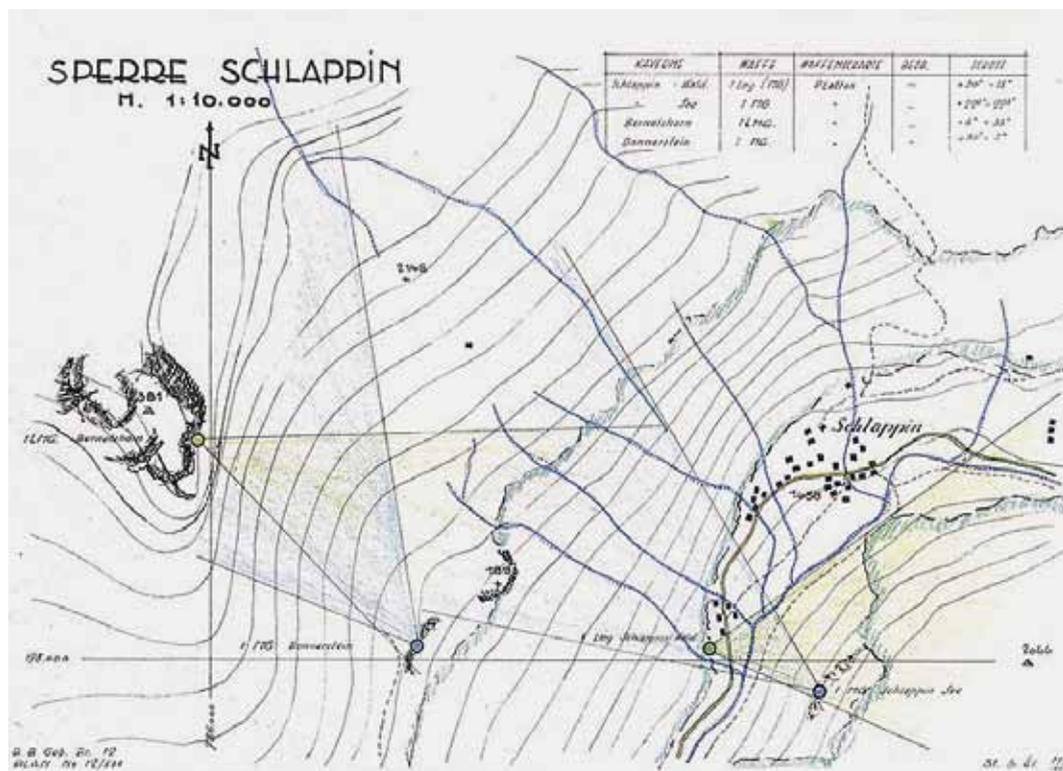
Schweizer Beobachtungsposten blickt von der Sonntagsspitze in Richtung Bielerhöhe

Schweizer Grenzsoldat „posiert“ an der Grenze



¹⁶ Schönherr: Vorarlberg 1938. S. 51.

Schnee gesteckt. Wenn der böse Feind gekommen wäre, hätte ich mich mit dem leichten Maschinengewehr wehren können, das in Stellung lag, daneben ein ganzer Karton mit Munition.“ Nach mehreren Versetzungen kehrte derselbe Soldat 1942 für kurze Zeit an diesen Posten zurück: „Wir feierten Wiedersehen mit unseren Vorarlberger «Kollegen». Am späten Abend kamen Grenzwächter zur Hütte, und wir mussten einige Tricks anwenden, denn diese durften nicht merken, dass wir mit den «Deutschen» Kontakt gehabt hatten.“¹⁷



Unmittelbar an der Grenze wurden Unterkünfte errichtet, Bunker aus dem Fels gesprengt und „MG-Nester“ gebaut. Den deutschen Zollwachmannschaften fiel die schlechte Ausrüstung der Schweizer auf. Die Chronik des Hauptzollamtes berichtet ferner: „Diese vordersten Posten [der Schweizer] wurden nur alle 8 Tage abgelöst. Wir bedauerten die armen Kerle ehrlich, die in 2 bis 3000 Meter Höhe unrasiert und fern der Heimat kältestarr auf eisigen Hochgebirgsgraten herumlungern mußten und nicht wußten warum. Der Anfang November jäh einbrechende Winter brachte ihnen die heiß ersehnte endgültige Ablösung. Die Schweizer mußten die meisten ihrer vordersten Stellungen räumen.“¹⁸

*Lage- und
Verteidigungsplan
der schwei-
zerischen Grenz-
befestigungen in
Schlappin*

17 Barth, Jost: Als Schmalspurdoktor im Gebirge. In: Melchior, Andreas (Hg.): Eingekreist. Bündnerinnen und Bündner erinnern sich der Dreißiger- und Vierzigerjahre. (= SCALA 1. Beiheft zum Bündner Jahrbuch 2001.) Chur 2000. S. 67-72. Hier S. 68, 70.

18 Wanner: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse. S. 7.



Es kam aber nichtsdestotrotz zu Kontakten mit den Grenzbeamten der Gegenseite. Christian Hew aus Klosters berichtet über seine Erlebnisse: „Im Frühling 1940 war ich dann zwei Monate auf dem Schlappiner- und Carneira-Joch stationiert. Dort stritten wir uns oft mit den deutschen Soldaten, die in einer Hütte unterhalb der Passhöhe stationiert waren. Sie waren sehr arrogant. Und weil wir deutsch sprachen, behaupteten sie, wir seien ebenfalls Deutsche.“¹⁹



*Schweizer
Soldaten beim
Stützpunkt am
Schlappinerjoch*

*Schweizer Soldat
Alfred Giger
auf Wache am
Schlappinerjoch*

19 Christian Hew. Zitiert nach: «Wir haben mit den Schwaben gestritten!» 60 Jahre nach Kriegsende (2. Teil). In: Prättigauer & Herrschäftler. Lokalzeitung für das Prättigau und die Bündner Herrschaft. 12.04.2005.

Das folgende Gedicht eines deutschen Grenzschutzmannes bestätigt diese Erzählung:

„Hier in dieser Welt von Bergen
Halten wir treue Wacht.
Keine Macht auf Erden
Über Deutschlands Siege lacht.

Sechs Staaten liegen schon in Scherben,
England hält zur Zeit noch an.
Bald wird dem Krieg mit Sieg ein Ende werden
Dann, Deutschland, hast du freie Bahn.

Die Hütte, die wir bauen,
Soll bergen unsere Kameraden,
Bis die deutschen Brüder in den Schweizergauen
Die Fahne Adolf Hitlers tragen.“²⁰

Von einer weiteren Begegnung erzählt Hans Wilhelm aus Schiers: „Am nächsten Tag mussten Wachtmeister Studer, Christoph Flütsch und ich als Dreierpatrouille die Grenze am Schweizer-tor erkunden. Schon von Weitem war zu sehen, dass sich dort oben Soldaten aufhalten. Wir wussten natürlich nicht, ob diese schiessen würden, wenn wir uns nähern. [Anm.: Der Zweite Weltkrieg hatte gerade erst begonnen.] Meine beiden Kollegen geben mir Feuerschutz, als ich als erster zu ihnen hinauf stieg. [...] Bald einmal stellte es sich heraus, dass es sich bei



*Schweizer
Grenzwach-
soldaten am
Schlappiner Grat*

20 Wanner: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse. S. 7.

den fremden Soldaten um zwei deutsche Offiziere und einige österreichische Grenzer handelte. Die Österreicher waren nett und die Deutschen arrogant. Sie haben uns angelogen und wir sie!“



Ein anderes Zusammentreffen der Grenzbesatzungen verlief laut Wilhelm folgendermaßen: „Von unserem Lager in Cani aus mussten wir im Schesaplanagebiet auf Grenzpatrouille gehen. Die Deutschen absolvierten auf dem Schesaplanagletscher eine Winterausbildung für ihre Einsätze in Russland. Eines Tages wollten sie auf den Gipfel. Dafür mussten sie über Schweizer Gebiet laufen. Unsere Kommandanten bewilligten ihr



Schweizer Soldaten oberhalb des Brandner Gletschers

Schweizer Grenzwächter, Schweizer Soldat und zwei deutsche Soldaten auf der Roten Furka

Gesuch mit der Bedingung, alle Waffen in den Stellungen hinter der Grenze zu lassen. Meine Aufgabe bestand an diesem Tag darin, zusammen mit einem Kameraden diese Gipfelbesteigung zu kontrollieren. Dafür mussten wir schon morgens um neun Uhr dort oben sein. Ich erinnere mich noch genau an diesen Tag: Ich rauchte einen grossen Stumpfen, worauf mich ein österreichischer Grenzer warnte, dass die Deutschen Offiziere das überhaupt nicht mögen. Als

diese kamen, habe ich extra noch gepafft – schliesslich waren wir ja bewaffnet und diese nicht ...!“²¹

Fluchtmöglichkeiten

Für viele Flüchtlinge war nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich die Schweiz das erste Ziel. Österreicher, die einen gültigen Reisepass besaßen und nicht auf einer NS-Fahndungsliste vermerkt waren, konnten – solange sie sich an die Devisenbestimmungen hielten – relativ problemlos in die Schweiz ausreisen. Jedoch schon am 28. März 1938 ordnete die schweizerische Regierung die Visumpflicht für Inhaber österreichischer Pässe an und als am 29. April die österreichische Grenzwa­che in die deutsche integriert wurde, wurden auch die Grenzkontrollen intensiviert.²²



Dem Anschluss folgte eine Flüchtlingswelle, gegen die sich die Schweiz möglichst effizient abzuschotten versuchte. Ab August 1938 wurde die Grenze überhaupt geschlossen und illegale Eingereiste zurückgewiesen.²³

- 21 Hans Wilhelm. Zitiert nach: «Meine Kollegen gaben mir Feuerschutz!» 60 Jahre nach Kriegsende (4. und letzter Teil). In: Prättigauer & Herrschäftler. Lokalzeitung für das Prättigau und die Bündner Herrschaft. 09.07.2005.
- 22 Nachbaur, Ulrich: Als der Zug langsam in Feldkirch einfuhr. http://www.erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/267_BahnstationFeldkirch.pdf am 11.02.2008. S. 9f.
Vgl. Beitrag von Andreas Natter in diesem Band.
- 23 Egger, Gernot: Ins Freie? Die vorarlbergerisch-schweizerische Grenze 1933-1945. In: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Hg. v. Johann-August-Malin-Gesellschaft. Bregenz 1985. S. 234-257. Hier S. 234f.

*Fuorcla dal
Cunfin in der
Silvretta*

Die so genannten „Ausschaffungen“, die Abschiebungen der Flüchtlinge, bedeuteten für die Betroffenen vielfach den Tod. Von 1942 bis 1945 wurden insgesamt 9.751 Personen von den Grenzorganen der neutralen Schweiz ins Deutsche Reich zurückgestellt.²⁴

Sogar der großdeutsch eingestellte Walther Flaig musste in seinem kurz nach Kriegsausbruch erschienenen „Silvrettabuch“ anmerken, „dass die Überschreitungen der Staatsgrenzen im Bereich der Silvretta mindestens von reichsdeutscher Seite aus nicht gestattet sind“, und somit zugeben, dass ein Großteil der in seinem Buch beschriebenen Touren de facto unmöglich durchzuführen war.²⁵

Um die Grenze noch rigoros bewachen zu können, wurde am 14. März 1940 eine Sperrzone, die sich von der Staatsgrenze bis zur Ill erstreckte, verordnet. Der Aufenthalt in diesem Bereich war lediglich der einheimischen Bevölkerung gestattet. Da die Kontrollmaßnahmen jedoch nicht effektiv genug waren und man die Tätigkeit ausländischer Nachrichtendienste fürchtete, wurde eine zusätzlich eingeschränkte Verbotszone geschaffen, die eine Breite von lediglich vier Kilometern entlang des Grenzverlaufs hatte und keine Orte und bewohnten Gehöfte mehr beinhaltete. Das Betreten der Alpenvereinshöhlen durch Touristen wurde von nun an grundsätzlich verboten. Die Überwachung oblag ausschließlich dem Zollgrenzschutz.²⁶

Fluchtgeschichten

Politische Flüchtlinge

Über das Gebirge erreichten von März bis August 1938 mindestens 173 Personen Graubünden. Der Großteil der Fliehenden versuchte jedoch im Rheintal in die Schweiz zu gelangen. Es handelte sich bei dieser ersten Fluchtwelle häufig um sozialdemokratische, also politische Flüchtlinge, die teilweise auch jüdischen Glaubens waren und über Zürich nach Frankreich weiterreisten.²⁷

Einer der ersten, der über die Montafoner Berge in die Schweiz zu flüchten versuchte, war der Schriftsteller Jura Soyfer. Am 13. März 1938 wurde er jedoch gemeinsam mit seinem Freund Hugo Ebner in Gargellen am Grenzübergang gehindert, festgenommen und schließlich ins KZ Dachau überstellt.²⁸ Nach einer Verlegung ins KZ Buchenwald starb Soyfer dort im Februar 1939 an Typhus.

24 Albrich, Thomas: Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg: Verfolgung und Vernichtung 1941-1945. In: Steininger, Rolf und Sabine Pitscheider (Hg.): Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19.) Innsbruck 2002. S. 341-360. Hier S. 351f.

25 Tschöfen, Bernhard: Berg Kultur Moderne. Volkskundliches aus den Alpen. Wien 1999. S. 288f.

26 Wanner: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse. S. 7.

27 Ebenda. S. 9.

28 Jarka, Horst: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien 1987. S. 466f.
Vgl. Beitrag von Edith Hessenberger in diesem Band.

In die selbe Zeit fiel auch die Festnahme von Max Hoffenberg aus Wien am 23. März, der in Gargellen kurz vor der rettenden Grenze von den für den Grenzdienst tätigen SA-Männern Johann Bargehr und Engelbert Tschugg verhaftet wurde, nachdem er versucht hatte, sich mit einem gefälschten Alpenvereinsausweis zu legitimieren. Schon am Tag zuvor war er in der Umgebung von Gargellen von einer Patrouille aufgehalten und nach Schruns zurückgeschickt worden. Auch er wurde in ein KZ eingeliefert, überlebte dort aber das Dritte Reich.²⁹

Im Sommer 1938 veranstaltete dann das „Graue Freikorps“, eine verbotene anti-nazistische Schüler- und Studentengruppierung aus Wien, auf einer Alpe bei Partenen ein Sommerlager, um den Widerstandskampf zu üben. Einige der etwa zwanzig Teilnehmer wollten direkt von dort aus in die Schweiz und weiter in den freien Westen gehen, ohne einen offiziellen Grenzposten zu passieren, da sie über keine Ausreisevisa verfügten. Die Jugendlichen waren mit dem Zug in Kleingruppen nach Bludenz gefahren, weiter nach Schruns gewandert und mit der Werksbahn der Illwerke nach Partenen gefahren. Da sie nicht mit der Standseilbahn fahren durften, mussten sie entlang der Trasse des Schrägaufzuges aufs Trominier aufsteigen und schließlich weiter zur gemieteten Alphütte marschieren. Nach einigen Tagen verließen sie ihr Lager wieder und gingen in Kleingruppen durch das Paznaun nach Landeck. Ob tatsächlich einige der Jugendlichen über die Grenze gingen oder es zumindest versuchten, ist nicht sicher zu klären. Clemens Klemperer betonte jedenfalls ausdrücklich, nicht mehr zurück nach Wien zu wollen, und dass er sogleich über die nahe Grenze auszureisen gedenke.³⁰

Ein Mitglied der engsten Führungsgruppe des Republikanischen Schutzbundes, Franz Weinreb alias Frank Vanry, überquerte im Herbst 1938 die Grenze zur Schweiz beim Schweizertor. Er erinnerte sich an eine Wanderung, die er 1920 im Gebiet der Schesaplana unternommen hatte und reiste deshalb mit dem Zug von Wien nach Bludenz. Dort bestieg er den Autobus nach Brand. Er sprach



29 Egger: *Ins Freie?* S. 242. VLA, DMG, Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 55/38 Hoffenberg Max.

30 Molden, Fritz: *Fepolinski & Waschlapinski auf dem berstenden Stern*. Wien 1976. S. 101f, 108-110.

im Bus mit dem örtlichen Gendarmen und gab vor, eine Wanderung entlang der Grenze nach Gargellen unternehmen zu wollen. In Brand quartierte er sich für eine Nacht ein und schlich gegen zwei Uhr morgens aus dem Hotel. Er stieg zum Lünensee auf und besuchte die Douglasshütte, in der er vom Wirt erfuhr, dass derzeit im Bereich der Schesaplana von Pionieren der Wehrmacht eine Telephon- und Signalanlage errichtet werde. Er wanderte längs der Grenze dem Schweizertor zu und sah schon von weitem einen Bunker mit Schießscharten unmittelbar am Passübergang. Als er sich näherte, blieb jedoch alles ruhig und nur ein Schild mit dem Hinweis „Durchgang ist hier strengstens verboten“ versperrte ihm den Weg. Plötzlich ertönte hinter ihm ein gellender Pfiff. Vanry erinnert sich: „Blitzartig ließ ich mich hinter einen Felsblock fallen, das Erscheinen eines Grenzsoldaten erwartend. Aber wieder rührte sich nichts. Da pfiff es plötzlich rechts ganz nah und dann wieder links. Schon befürchtete ich, aus Erregung Halluzinationen zu haben, da sah ich ein Marmeltier seinen Kopf aus einem Erdloch stecken und sein Völkchen vor der Anwesenheit des Fremden zu warnen.“ Lachend überquerte er eilig die Grenze und wanderte auf der Schweizer Seite in Richtung Schuders. Unterwegs wurde er von einem Bauern angehalten, der ihn wegen der jenseits der Grenze herrschenden Maul- und Klauenseuche nicht weitergehen lassen wollte. Schließlich desinfizierten sie aber Vanrys Schuhe, und der Bauer lieferte ihn beim Polizeiposten in Schiers ab. Von dort wurde er weiter nach Chur geschickt, wo er sich dem kantonalen Polizeioffizier vorstellte. Dieser bestand anfänglich auf einer Abschiebung zurück ins Deutsche Reich, aber nachdem er Vanrys gültige Fahrkarte nach Paris gesehen und dessen Bekannten angerufen hatte, gestattete er ihm den Kurzaufenthalt in der Schweiz zum Zweck der Weiterreise.³¹

Der Tscheche Karel Matejak wollte im Juli 1939 ebenfalls über die Schweiz nach Frankreich reisen. Nach einem misslungenen Grenzübertritt bei Feldkirch versuchte es der 17-jährige im Bereich des Lünensees neuerlich. Er war mit der Montafonerbahn nach Schruns gefahren, hatte sich eine Wanderkarte besorgt und ging dann zu Fuß in Richtung Lünensee. Da er sich einer Gruppe von Touristen anschloss, wurde er von den Grenzposten nicht kontrolliert und konnte die Grenze am Bergkamm überschreiten. Er kam unbehelligt bis Zürich, wurde dort aber festgenommen und, trotzdem er im Besitz einer Fahrkarte nach Frankreich war, über Buchs aus der Schweiz „ausgeschafft“, nachdem er sogar kurz inhaftiert worden war.³²

Eine eher seltene Erscheinung im Montafon waren deutsche Flüchtlinge mit kommunistischem Hintergrund. 1943 kam ein neunjähriger Junge aus Berlin, dessen Mutter von den Nationalsozialisten ermordet worden war und dessen Vater in einem KZ inhaftiert war, mit seinem Großvater nach Gortipohl. Dort erhielt er vom Schuster Stefan Spannring, der nach Aussage des Buben KPÖ-

31 Vanry: Der Zaungast. S. 232-237.

32 Egger: Ins Freie? S. 251f.

Mitglied und Anführer der örtlichen Widerstandsbewegung war, Fluchthilfe in die Schweiz angeboten.³³

Insgesamt ist festzustellen, dass der Großteil der politischen Flüchtlinge in den Jahren 1938 und 1939 in die Schweiz zu gelangen versuchte, da ihnen andernfalls eine Verhaftung durch die Gestapo sowie die Einlieferung in ein KZ drohte. In den folgenden Jahren kam es vermutlich nur noch sporadisch zu Grenzübertritten.



In den letzten Tagen des Dritten Reiches versuchten nunmehr die Machthaber der Jahre 1938 bis 1945 in die Schweiz zu entkommen, um sich der Verantwortung zu entziehen. Zahlreiche Wehrmatsangehörige und NSDAP-Mitglieder strebten eine Flucht über die Berge in die Schweiz an. In St. Gallenkirch legten ungefähr 150 Soldaten ihre Waffen nur unter der Bedingung nieder, dass man ihnen freies Geleit nach Gargellen zusicherte.³⁴ Der „Gargellener Selbstschutz“, die örtliche Widerstandsbewegung, verwehrt jedoch am 3. Mai mit Hilfe des Zollgrenzschutzes 40 Soldaten, und in den folgenden Tagen vielen anderen politischen Flüchtlingen, den Grenzübertritt in die Schweiz. Nachdem der Zollgrenz-

33 Weber, Wolfgang: Die KPÖ-Vorarlberg im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1938-1945. In: Weber, Jürgen und Wolfgang (Hg.): „Jeder Betrieb eine rote Festung!“ Die KPÖ in Vorarlberg 1920-1956. (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 32.) Feldkirch 1994. S. 157-165. Hier S. 162.

34 Löffler-Bolka, Dietlinde: Vorarlberg 1945. Das Kriegsende und der Wiederaufbau demokratischer Verhältnisse in Vorarlberg im Jahre 1945. Bregenz 1975. S. 55.

*Französische
Soldaten bei der
Alpinausbildung
in der Silvretta*

schutz aufgelöst worden war, versahen die Mitglieder der Widerstandsgruppe die Überwachung der Grenze bis zum Eintreffen der französischen Besatzungssoldaten. Über 300 Flüchtlinge befanden sich zu dieser Zeit angeblich in Gargellen.³⁵



Jüdische Flüchtlinge

Nur relativ wenige Fluchtgeschichten, die Flüchtlinge aus „rassisch“-politischen Gründen – wie etwa Menschen mit jüdischem Hintergrund – betreffen, sind heute noch belegbar. Es ist durchaus möglich, dass die Anzahl der übers Gebirge die vermeintlich sichere Schweiz zu erreichenden Suchenden nicht sehr groß war und der Großteil von ihnen im Rheintal die Grenze zu überqueren versuchte.

In den ersten Monaten nach dem Anschluss war es gerade die SS, die es einer nicht unbedeutenden Zahl von jüdischen Menschen ermöglichte, illegal in die Schweiz auszureisen. So wurden im Sommer 1938 ganze Flüchtlingstransporte im Schutz der Dunkelheit von SS-Männern bis zur Grenze geleitet.



Bevorzugt wurden dabei weniger bewachte Übergänge, wie etwa das Gafalljoch beim Lünnersee, genutzt, um die teilweise mit gefälschten Ausreisedokumenten versehenen Juden aus dem Land zu vertreiben.³⁶

*Französische
Besatzungs-
soldaten im
Bereich der
Bielerhöhe*

Die Schweiz reagierte im August 1938 auf diese massenhaften Abschiebungen mit der Sperrung der Grenze und der Zurückweisung von Flüchtlingen ohne Schweizer Visum. Der Schweizer Bundesrat protestierte in Berlin gegen die Fluchthilfe der SS und informierte die gesamte Wiener Presse, dass jeder ille-

*Deutsche
Grenzwa-*

³⁵ Stadtarchiv Bludenz 7/269: Kurzer Bericht über die Tätigkeit des Gargellener Selbstschutzes beim Zusammenbruch. 31.05.1945.

³⁶ Dreier: Antisemitismus in Vorarlberg, S. 212.

gale Grenzübertritt durch rigoroses Zurückschicken nach Vorarlberg geahndet werde. Obwohl Berlin angeblich strikte Weisungen an die Vorarlberger Behörden gab, die Fluchthilfe zu unterlassen, zeigte dies vorerst nicht die gewünschte Wirkung.³⁷

Da die Schweizer Regierung die Flüchtlingswelle nur langsam einzudämmen vermochte, schritt sie zu Maßnahmen, die zu den dunkelsten Kapiteln ihrer Flüchtlingspolitik gehörten: Als im Laufe des Jahres 1938 die österreichischen durch deutsche Pässe ersetzt wurden, war es jedem österreichischen Flüchtling, der einen deutschen Pass hatte, möglich, ohne Visum in die Schweiz einzureisen. Die Regierung und ihr ausländerfeindlicher Unterhändler Rothmund strebten daher die Einführung eines Visums für alle Deutschen an. Da die deutsche Regierung dies ablehnte, schlugen die Schweizer Verhandler im August die Kennzeichnung „nichtarischer“ deutscher Pässe vor. Die deutsche Regierung lehnte dies zwar anfänglich ab, kam dann der Schweiz aber doch entgegen, obwohl sogar Rothmund befürchtete, dass man damit die zivilisierte Welt gegen die Schweiz aufbringen könnte. Am 4. Oktober 1938 vereinbarten die beiden Staaten die Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden mit dem „J“-Stempel. „Damit waren sie gegenüber dem Ausland als die Verfemten, Ausgestoßenen und Rechtlosen gebrandmarkt. Die angeblich demokratische und fremdenfreundliche Schweiz hatte damit einen nicht unwesentlichen Pakt und eine klare Komplizenschaft mit dem nazistischen Unrechts- und Gewaltstaat geschlossen.“³⁸

Kurz zuvor hatte im September 1938 Ernst Eisenmayer aus Wien die Grenze zur Schweiz überquert. Er war ebenfalls sofort wieder nach Österreich zurückgeschickt worden.³⁹

Im weiteren Verlauf des Krieges sind an der Südgrenze des Montafons kaum mehr Fluchtversuche von Juden dokumentiert. Lediglich der tragisch gescheiterte Fluchtversuch zweier jüdischer Frauen, die sich dann im Gefängnis in St. Gallenkirch das Leben nahmen, ist bekannt.⁴⁰ Außerdem berichtet der ehemalige Schüler Felix Auer aus Schiers Folgendes: „Es war ein kalter Winter und es lag reichlich Schnee. Turnlehrer Gottfried Bänzinger, der erfahrene Alpinist, war alarmiert worden. Er führte die kleine Gruppe älterer Schüler an. Sie nahmen einen aus alten Skiern gebastelten Rettungsschlitten mit. Es war bereits Dämmerung, als man an der vermuteten Stelle zwischen Scesaplana und Schweizertor, einige hundert Meter auf Schweizer Seite, die Rufe eines Mannes hörte. Er sass unter einem Felsvorsprung, an den Füßen nur Halbschuhe, diese mit Lumpen umwickelt. Er war vollkommen erschöpft und konnte kaum mehr sprechen: ein tschechischer Jude, seit Wochen auf der Flucht, vom österreichischen Bludenz unterwegs nach der Schweiz. Man gab ihm zu trinken, wickelte ihn in Wolldecken und legte ihn auf den Schlitten. Als der Trupp in Schiers ankam, war der Mann tot. Der Dorfpfarrer begrub ihn im Schierser Friedhof, begleitet von

37 Wanner: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse. S. 10.

38 Ebenda. S. 12f.

39 Vgl. Beitrag von Edith Hessenberger in diesem Band.

40 Vgl. Beitrag von Edith Hessenberger in diesem Band.



wenigen Menschen. – Grab des unbekanntem Flüchtlings!“⁴¹

Laut dem Bericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch vom 12. September 1945 hat allein Meinrad Juen 42 Juden zur Flucht über die Grenze in die Schweiz verholfen.⁴² Ob diese recht hohe Zahl allerdings mit der Realität übereinstimmt, kann nicht mehr sicher geklärt werden. Eine erfolgreich von Meinrad Juen in die Schweiz geleitete jüdische Familie pflegte auch nach dem Krieg Kontakte zu ihm und seiner Familie.⁴³

Kriegsgefangene und Fremdarbeiter

Im Frühjahr 1945 waren in ganz Vorarlberg 7.711 Fremdarbeiter bei der Krankenversicherung gemeldet. Zusätzlich arbeiteten mehrere tausend Kriegsgefangene auf den diversen Großbaustellen.⁴⁴ Viele dieser zum größten Teil zwangsverpflichteten Arbeitskräfte waren im Montafon auf den Baustellen beschäftigt, die im Zusammenhang mit dem Ausbau der Wasserkraftnutzung durch die Vorarlberger Illwerke standen, oder leisteten Arbeitsdienst in der Land- und Forstwirtschaft.

Aufgrund der Nähe zur Schweizer Grenze erscheint es nahe liegend, dass einige dieser im Montafon stationierten Fremdarbeiter einen Fluchtversuch unternommen haben. Auch der Bludener Bürgermeister bemerkte 1942 diesbezüglich:

41 Niggli, Stefan: Ein Tal im Wandel. Das Prättigau vom ausgehenden 19. bis ins beginnende 21. Jahrhundert. Küblis 2005. S. 209.

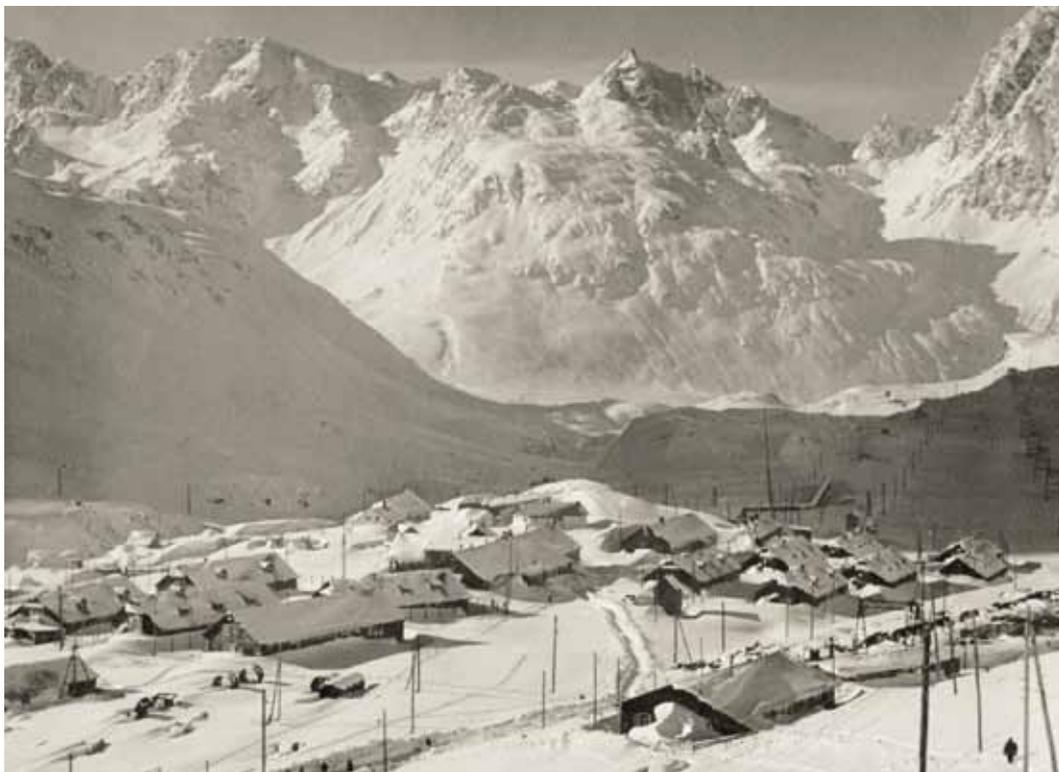
42 Weber, Wolfgang: Nationalsozialismus und Kriegsende 1945 in den Vorarlberger Gemeinden des Bezirks Bludenz. Ein Quellenband. (= Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 2.) Regensburg 2001. S. 128.

43 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

44 Walser, Harald: Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft 6.) Bregenz 1989. S. 240.

„Die Nähe der Schweizergrenze scheint den Kriegsgefangenen für Fluchtversuche äußerst aussichtsreich.“⁴⁵

Tatsächlich liegen im Schweizerischen Bundesarchiv über 48 erfolgreich in die Schweiz gelangte Personen Informationen vor⁴⁶:



Bei diesen 48 Flüchtlingen handelte es sich ausschließlich um Männer im Alter zwischen 18 und 43 Jahren. Der mit Abstand größte Teil der Männer stammte aus Griechenland. Zwölf der 48 Flüchtlinge waren Kriegsgefangene. Die Männer flohen in acht Gruppen zwischen dem 29. August 1942 und dem 8. Oktober 1944, wobei die meisten zwischen dem 6. und 19. September 1943 die Grenze überqueren konnten. Vor der Flucht waren neun Personen im Arbeitslager Schruns, zwei im Lager in Gortipohl und neun im Lager Seespitz untergebracht; bei zwölf Personen ist der Unterkunftsart nicht bekannt. Drei Arbeiter waren bei der Firma Jäger, fünf bei der Firma Hinteregger, sieben bei der Ziegelei Klien und einer beim Friseur Wosalho angestellt; bei den Übrigen ist der Arbeitgeber unbekannt. Die Fluchtgeschichten der acht Gruppen sahen folgendermaßen aus:

45 Fröwis, Franz J.: Die Kriegsgefangenen der Stadt Bludenz von 1940 bis 1945 und das Kriegsgefangenenlager »Lünersee« (Bürs). (= Bludenzzer Geschichtsblätter 58+59/2001.) S. 127.

46 Zu den folgenden Angaben: Vgl. Gassmann: Zwangsarbeit in Vorarlberg. S. 914-927.

Die erste Flüchtlingsgruppe bestand aus drei Personen. Demetrios Amperiades, Demetrios Karsanides und Odysseas Konstantinides waren alle seit Juli 1942 bei der Firma Hinteregger, einem Bregenzer Bauunternehmen, auf der Baustelle in Latschau im Arbeitsdienst und hier im Straßenbau beschäftigt. Als Fluchtgrund gaben sie schlechte Behandlung und ungenügende Nahrung an. Sowohl Amperiades als auch Karsanides gaben an, geschlagen worden zu sein. Die Gruppe floh am 29. August 1942, an einem Samstag, um acht Uhr morgens von der Arbeitsstelle. Sie überquerten in der darauffolgenden Nacht zwischen zwei und drei Uhr die Grenze am Grubenpass und kamen nach St. Antönien. Probleme bei der Flucht oder genauere Angaben zum Fluchtweg wurden nicht dokumentiert.

Spiros Papageorgiou floh alleine. Er war ebenfalls für die Firma Hinteregger in Rodund als Mechaniker im Arbeitsdienst tätig gewesen. Er gab an, dass er an sechs Tagen pro Woche hatte arbeiten müssen, wofür er nur 60 Pfennig pro Stunde erhalten hatte. Nach allen Abzügen blieben ihm nur noch 81,20 Reichsmark (RM) im Monat. Außerdem klagte er über das schlechte und ungenügende Essen und die sehr schlechte Behandlung; so sei auch er geschlagen worden. In der Nacht auf Sonntag, den 4. Oktober 1942, floh er. Die Grenze überschritt er am frühen Sonntagmorgen, wahrscheinlich am Schweizertor.

Die dritte Gruppe war um Einiges größer als die vorangegangenen. Unter der Leitung von Jakob Tsitrian flohen acht Arbeitsdienstleistende mit ihm; Laskaris Laskaropoulos, Haralambos Sahinidis, Nikolaos Lalas, Konstantinos Katagenis, Andreas Bakas, Anastasios Deligianidis, Georgios Papazoglu und Apostolos Petalas. In Tsitrians Akt befand sich ein Arbeitsausweis der Firma Jäger, bei der Tsitrian seit dem 22. Juli 1942 als Bau-Hilfsarbeiter auf der Baustelle Gaschurn angestellt gewesen war. In den Einvernahmen nannte keiner den Namen einer Firma, alle erwähnten mehrere Arbeitsstellen im Kreise Schruns. Bakas gab an, im Stollenbau tätig gewesen zu sein. Die Aussagen sind also nicht eindeutig, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass alle neun Flüchtlinge zumindest zuletzt beim selben Arbeitgeber angestellt waren und dort zusammen die Flucht beschlossen und geplant hatten. Dies wird auch durch die Aussage von Laskaropoulos bestätigt: „[...] und so schloss ich mich meinen Kameraden an, die mit mir zuletzt im Kriese [sic!] Schruns, Vorarlberg gearbeitet haben.“ Bezüglich der Fluchtgründe gaben alle an, dass die Versprechungen der Deutschen sich nicht erfüllt hätten. So erklärte Bakas, mit dem Geld, das sie erhielten, nichts kaufen zu können, da dazu die Rationierungsausweise fehlten. Die Arbeit wurde allgemein als streng und nicht gut bezahlt dargestellt, die Verpflegung als ungenügend und schlecht; außerdem war allen die Möglichkeit, nach Hause zurückzukehren, verwehrt worden. Tsitrian gab zusätzlich an, zweimal geschlagen worden zu sein, als er krankheitshalber nicht arbeiten hatte können.

Die Angaben zur Flucht der einzelnen Einvernommenen weisen gewisse Widersprüche auf. Tsitrian gab an, am 21. August 1943 um ca. 21.30 Uhr mit seinen Kameraden im Schesaplanagebiet über die Grenze gekommen zu sein. Die anderen gaben die Nacht auf den 23. August an, Papazoglu und Petalas sogar

erst den 25. August. Ob sie sich im Datum geirrt oder nach der Flucht getrennt hatten, ist aus den Akten nicht ersichtlich.

Georg Wojadzis und Johann Milonas bildeten gemeinsam eine vierte Fluchtgruppe. Wojadzis und Milonas hatten von August 1942 bis September 1943 zusammen in der Ziegelei Klien in Hohenems gearbeitet, wo zwanzig Griechen und neun oder zehn Deutsche beschäftigt waren. Die Arbeitszeiten beliefen sich auf sechs Tage die Woche zu je neun Stunden. Die Arbeit wäre nicht sehr streng, die Verpflegung umso schlechter gewesen; sie hätte hauptsächlich aus Kartoffeln und Suppe bestanden. Dem Einvernahmeprotokoll des Grenzwachtkorps ist zu entnehmen, dass sie privat untergebracht waren, freien Ausgang sowie die Erlaubnis, das Kino und Wirtschaftshäuser zu besuchen, gehabt hatten. Die beiden befürchteten, in die bulgarische Armee eingezogen zu werden. Die Gegend aus der sie stammten, wäre nun unter bulgarischer Besatzung und sie müssten damit rechnen, einberufen zu werden. Wojadzis und Milonas flohen am Samstag, den 4. September 1943, morgens um sieben Uhr von ihrem Arbeitsplatz. Von Hohenems fuhren sie bis Tschagguns mit der Bahn und gingen danach zu Fuß über den Plassseggenpass in Richtung Küblis. Am Sonntagabend passierten sie die Schweizer Grenze.

Eine weitere Gruppe erfolgreich in die Schweiz gelangter Flüchtlinge bestand aus Dimitrios Sidiras, Nikolaus Kanawidis, Nikolaus Kriatselis, Johann Mazariadis, Ephstratios Gerogianis, Kiriakos Charmanis, Theodor Papusis und Alkiviadis Reizis. Sidiras hatte zuvor rund 14 Monate bei der Firma Hinteregger in Latschau gearbeitet. Papusis und Reizis führten beide einen Arbeitsausweis der Firma Jäger mit sich, welche am 24. bzw. 22. April 1943 in Schruns ausgestellt worden waren. Während Sidiras vergleichsweise gut bezahlt worden war, klagten die anderen über schlechte Löhne. Kanawidis, der bei der Ziegelei Klien gearbeitet hatte, sagte dazu aus: „In 15 Tagen verdienten wir 20-25 Mark.“ Papusis gab für die Firma Jäger bei zwölfstündiger, täglicher Arbeit einen Verdienst von ungefähr 70 RM im Monat an. Diese breite Spanne von minimal 40 RM (Kanawidis) bis maximal 190 RM (Sidiras) ist durch die Aussagen nicht erklärbar. Die Arbeit wäre bei allen Arbeitgebern sehr streng gewesen und selbst kleine Vergehen wurden hart bestraft. Ausschlaggebend für die Flucht war neben der schlechten Behandlung und dem geringen Verdienst vor allem die mögliche Einberufung in die bulgarische Armee. In der Nacht vom 11. auf den 12. September 1943 flohen die acht Griechen und überschritten die Grenze von Schruns her über die Tilisuna-Furka bei St. Antönien. Weitere Angaben zur Flucht oder dem eingeschlagenen Weg sind nicht vorhanden.

Eine sechste Gruppe bestand aus neun Zwangsarbeitern aus dem Arbeitslager Schruns. Die geflüchteten ehemaligen Kriegsgefangenen waren Stergius Mavroforis, Dimitor Hatziefstrathiu, Kostas Lumas, Votis Murzas, Dimitrios Papadopoulo, Georg Papadopoulo, Georgeios Christu, Elias Melisides und Leonidas Pasajanidis. Sie alle waren zwischen Februar und Mai 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und danach den Bulgaren übergeben worden. Die Deutschen hatten ihnen ihre Militärausweise abgenommen und ihnen Arbeits-

verträge ausgehändigt. Pasajanidis erklärte hierzu: „Wir sind Kriegsgefangene und wurden nur zwangsweise in Arbeitslager gebracht. Durch die Abnahme der Militärpapiere wollte man uns zu Zivilarbeitern stempeln.“ Im Juli 1942 waren sie wiederum den Deutschen übergeben worden, wobei ihnen versichert wurde, dass sie nur für sechs Monate nach Deutschland kämen und dann nach Hause entlassen werden würden. Im Anschluss wurden sie erst nach Wien, dann mit dem Zug nach Schruns transportiert, wo sie in einem Lager mit Russen und Polen zusammen in einem Stollen gearbeitet hatten. Pasajanidis organisierte die Flucht, nachdem er in einer bulgarischen Zeitung Anfang September 1943 gelesen hatte, dass die Griechen zwangsweise in die bulgarische Armee einzurücken hätten. Am Samstag, den 11. September 1943, brach die Gruppe gegen 23 Uhr aus dem Lager aus und floh in die Berge. Die nächsten 24 Stunden verbrachten sie in einem Versteck und überschritten erst in der Nacht auf Montag, den 13. September, die Grenze im Schesaplanagebiet. Mittags wurden sie bei Seewis von der schweizerischen Grenzwaache angehalten und der Polizei in Schiers übergeben, am Dienstag dem Polizeiposten in Buchs überstellt.



Mit 14 Personen war die nächste Gruppe von Flüchtlingen die größte und mit Fremdarbeitern aus zwei verschiedenen Lagern und von mehreren Arbeitsstätten auch die vielfältigste. Ihre Mitglieder waren Anastasios Georgollas, Pasqualis Hadyopoulos, Georg Hatzis, Georg Peltekis, Dimitrios Teokaridis, Joanis Hatzis, Antimos Votamidis, Georg Verweridis, Georg Stagonis, Georgios Agapitos, Georgios Kastagenos, Constantinos Pipperidis, Dimitrios Papadopulos, Panayotis Varilides. Georgollas, Peltekis, Kastagenos, Pipperidis und Varilides waren mit anderen Arbeitern aus Griechenland nach Vorarlberg deportiert worden. Georgollas gab an, in einem Lager in Gaschurn zusammen mit anderen Griechen, Polen und Italienern gewesen zu sein, das Lager (wahrscheinlich Gortipohl)

war mit etwa 60 Mann, die in Baracken wohnten, besetzt. Kastagenos' Arbeitsort ist unbekannt, Peltekis arbeitete im Straßenbau. Peltekis, Pipperidis und Varilides waren laut Angaben in einem Lager im Silvrettadorf und im Lager Seespitz untergebracht gewesen: „Hier war die Kost schlecht und ungenügend, [unleserlich] wurden die Arbeiter oft geprügelt, überhaupt im allgemeinen misshandelt.“ Hadyopoulos war seit Herbst 1941 im Arbeitsdienst bei einer Schreinerei in Gaschurn gewesen. Auch er klagte über die schlechte Behandlung und ungenügende Verpflegung. Nach allen Abzügen erhielt er rund 30 RM im Monat. Auch Teokaridis, Joanis Hatzis, Votamidis und Verweridis hatten Arbeitsdienst geleistet, waren aber alle in Arbeitslagern untergebracht gewesen. Teokaridis hatte zuerst unter ständiger Bewachung als Betonarbeiter an einem Kraftwerk in Rodund gearbeitet und kam im Mai 1943 ins Lager Seespitz, wo auch Votamidis und Verweridis arbeiteten. Zusätzlich erzählte Votamidis vom Bau militärischer Stellungen an der Silvretta. Joanis Hatzis hatte vor seiner Flucht im Lager Gortipohl gearbeitet. Stagonis, Agapitos und Papadopulos waren Kriegsgefangene und alle im Lager Seespitz untergebracht. Georgollas, der von anderen Gruppen wusste, deren Flucht geglückt war, organisierte den Ausbruch der vierzehn Arbeiter. Am 17. September 1943 trafen sie sich beim Lager Seespitz, von wo sie sich Richtung Grenze aufmachten, welche sie am frühen Morgen des 19. September 1943 beim Klosterpass überschritten. Agapitos erklärte folgendes: „Tagsüber hielten wir uns versteckt, bei Nacht wurde weitermarschiert. [...] Unter uns befanden sich 2, die den Weg genau kannten.“

Fernand van Opden Bosch und Marcel Robert Roger bildeten die letzte Flüchtlingsgruppe, deren geglückte Aufnahme in der Schweiz dokumentiert ist. Die beiden Belgier waren zum Arbeitsdienst in Österreich eingesetzt worden. Van Opden Bosch arbeitete zuerst im Silvrettadorf als Erdarbeiter beim Bau des Obervermuntwerkes. Nach einer Magenerkrankung arbeitete er in Schruns bei Herrn Wosalho als Friseur, wo er auf Roger stieß, welcher dort als Schneider tätig war. Nachdem van Opden Bosch in einen Rüstungsbetrieb aufgeboten wurde, beschlossen die beiden, die Flucht anzutreten. Sie flohen um ein Uhr früh in der Nacht auf Sonntag, den 8. Oktober 1944, und gingen zu Fuß von Schruns nach Gargellen, wo sie sich tagsüber im Wald versteckten. Tags darauf, am 9. Oktober um sechs Uhr, überschritten sie die Grenze und kamen nach ihrem Aufgriff nach St. Antönien.

Die meisten ehemaligen Kriegsgefangenen wurden unmittelbar nach dem Internierungsentscheid dem Eidgenössischen Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung übergeben, während die anderen in den Auffanglagern Raron, Büsserach und Adliswil bis auf Weiteres interniert wurden, von wo sie einem Arbeitslager zugewiesen wurden. Im Sommer 1944 arbeiteten die meisten im Einzeleinsatz in der Landwirtschaft (wobei sich die Arbeitsbedingungen sehr unterschiedlich ausnahmen). Von einigen Ausnahmen abgesehen verließen fast alle die Schweiz am 28. Juli 1945 mit einem Konvoi nach Griechenland. Die anderen hatten entweder geheiratet und beantragten eine Aufenthaltsbewilligung oder waren bereits früher weitergereist. Papageorgiou war bei einem Unfall ums Leben gekommen.

Neben diesen acht geglückten Grenzübertritten gab es leider auch mehrere tragisch gescheiterte Fluchtversuche von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Häufig endeten diese missglückten Übertritte mit schweren Bestrafungen, der Einlieferung in ein KZ oder gar dem Tod der Flüchtlinge. Zeitzeugen berichten, dass Fluchtversuche im Kriegsverlauf immer härter bestraft wurden.

Im Februar 1940 floh der Tscheche Ulrich Hrabzik aus dem Lager Rodund. Er wurde in der Nähe der Schweizer Grenze aufgegriffen und in das KZ Sachsenhausen eingewiesen.⁴⁷

In der Nacht vom 23. auf den 24. März 1940 entwichen sechs polnische Gefangene aus einem Lager bei Rodund. Es gelang ihnen bis knapp an die Schweizer Grenze zu kommen, doch sie wurden kurz vor dem Bergkamm auf der Alpe Salonien durch Zollbeamte festgenommen, die die Gruppe von der Alpe Rells aus beobachtet hatten.⁴⁸ Diese „Higa“, die als ehemalige Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten und teilweise selbst in Gefangenschaft gewesen waren, zeigten sich erstaunt über die Tatsache, dass Gruppen bis zu zwanzig Gefangenen von nur einem Mann bewacht wurden. Es sei deshalb wenig überraschend, wenn es zu häufigen Fluchtversuchen komme.⁴⁹



Im Oktober 1940 versuchten die minderjährigen polnischen Brüder Jan und Eduard Sorys mit Josef Holtos von Tschagguns aus in die Schweiz zu entkommen, da sie nicht auf die Baustelle Vermunt verlegt werden wollten. Sie wurden jedoch vor der Grenze aufgegriffen und zu Gefängnisstrafen verurteilt.⁵⁰

Am 24. Juli 1941 verhinderte die Besatzung der Postenhütte „Mittelgrat“ am Kromergletscher in der Nähe der Saarbrückner Hütte den Grenzübertritt von zwei französischen Kriegsgefangenen in unmittelbarer Grenznähe.⁵¹

47 Gassmann: Zwangsarbeit in Vorarlberg. S. 1007.

48 VLA, DMG: Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 2. 1.12.1939-31.5.1940. S. 55.

49 Maislinger, Andreas: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945. Eine Dokumentation. Band 1. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1984. S. 388-419. Hier S. 411.

50 Walsert: Bombengeschäfte. S. 250.

51 VLA, DMG, Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken: Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 3. 1.6.1940-31.3.1943. S. 74.

Um die Fremdarbeiter von weiteren Fluchtversuchen in die Schweiz abzuhalten, wendeten die NS-Behörden zur Abschreckung brutale und menschenverachtende Methoden an. Beispielsweise mussten im Kriegsgefangenenlager im Silvrettadorf die Inhaftierten an der zerschmetterten Leiche eines bei einem Fluchtversuch abgestürzten französischen Mitgefangenen vorbeimarschieren. Ein zweiter Franzose, der für den Verunglückten Hilfe holen wollte, war sofort verhaftet worden und soll später in Innsbruck erschossen worden sein.⁵²



Der 16-jährige ukrainische Fremdarbeiter Nikolai P. wagte mit zwei Kollegen drei Monate nach seiner Ankunft im Silvrettadorf die Flucht. Da sie völlig unvorbereitet waren, wurden sie rasch erwischt und ins Arbeitserziehungslager Reichenau überstellt. Dort (üb)erlebte Nikolai P. drei Monate härtester Haft. Neben Schlägen und psychischem Druck wurden insbesondere das „Kaltbaden“ – das Abspritzen der Häftlinge mit eiskaltem Wasser bis zur Bewusstlosigkeit – und schwere Arbeit als „Erziehungsmittel“ angewandt. Nach den drei Monaten Haft kam er wieder in die Silvretta zurück und blieb dort bis Kriegsende.⁵³

Der zu Kriegsende in Schruns lebende Regisseur und Filmemacher Wolfgang Müller verhalf am 1. April 1945 dem Griechen Konstantin Irmen bei Gargellen über die Grenze. Noch am 10. April – einen Monat vor Kriegsende – wurde die-

52 Brändle, Hermann und Kurt Greussing: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Hg. v. Johann-August-Malin-Gesellschaft. Bregenz 1985. S. 161-185. Hier S. 182.

53 Ruff, Margarethe: Um ihre Jugend betrogen. Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942-1945. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 13.) Bregenz 1997. S. 98, 104.

ser jedoch von den Schweizer Behörden zurückgestellt und der Gestapo übergeben.⁵⁴

Als kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges am 5. Mai 1945 französische Truppen im Montafon einrückten, trafen sie auch auf französische Kriegsgefangene, die auf den verschiedenen Baustellen der Vorarlberger Illwerke zur Arbeit gezwungen wurden. Einige der Aufseher in den dortigen Lagern sollen aus Angst vor Bestrafung in die Berge geflüchtet sein.⁵⁵ Wahrscheinlich versuchten einige von ihnen in die Schweiz zu gelangen, um nicht vom französischen Militär festgenommen zu werden.

Andere Flüchtlinge

Anton Vedrovsky, ein „Bibelforscher“ beziehungsweise Zeuge Jehovas, wurde am 13. November 1938 in Gaschurn beim Maisäß Ganeu festgenommen, da er durch das Garneratal in die sichere Schweiz zu gelangen versuchte. Der 23-jährige Musikschüler war aus Eichgraben mit dem Zug nach St. Anton am Arlberg gefahren und von dort über die Konstanzer und Heilbronner Hütte nach Gaschurn gekommen. Er wurde anschließend zu einem Monat Gefängnis verurteilt.⁵⁶

Im Februar 1939 flüchtete der mehrfach wegen Betruges verurteilte Rudolf Brandstätter mit Hilfe einer Luise Walter aus dem Gefängnis in Bludenz. Am 11. Februar überquerten die beiden die Grenze am Gafalljoch, wurden aber auf schweizerischem Gebiet von zwei deutschen Zollassistenten gestellt und zur Umkehr aufgefordert. Sie lehnten dies zwar ab, dennoch wurden ihnen alle Wertsachen und Ausweispapiere abgenommen. Die beiden Grenzbeamten Karl Heidenreich und Ludwig Schmittenhelm sowie die beiden Flüchtigen wurden von den schweizerischen Behörden festgenommen und nach wenigen Tagen über die Grenze zurückgestellt. Die Grenzverletzung durch die deutschen Beamten entschuldigte das Außenministerium in Berlin mit der Unwissenheit der „Higas“.⁵⁷

Am 14. April 1940 wurden in der Nähe des Höhenstützpunktes Tilisuna Hütte zwei Männer aufgegriffen, die sich mit Schneeschuhen ausgerüstet Richtung Grenze bewegten. Sie gaben an, in Bludenz zu wohnen und eine mehrtägige Schitour in der Gegend zu unternehmen. Bei der Durchsicht der mitgeführten Papiere stellte sich heraus, dass es sich um zwei norwegische Studenten han-

54 VLA, DMG, Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 152/45 Müller Wolfgang, Irmen Konstantin.

55 Strasser, Peter: Französische Besatzungszeit im Montafon 1945-1953. Zeitzeugenabend im Montafoner Heimatmuseum Schruns, 31. März 2005. In: Jahresbericht 2005 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2006. S. 19-25. Hier S. 19.

56 VLA, DMG, Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 962/38 Vedrovsky Anton.

57 VLA, DMG, Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: BAB 2001 (d) 1/Bd. 21e Brandstätter Rudolf, Walter Luise.

delte, die „bei Beginn der militärischen Operationen in Norwegen aus dem Reichsgebiet fliehen wollten“.⁵⁸

Auch zahlreiche Wehrpflichtige und Soldaten der deutschen Wehrmacht verweigerten den Militärdienst und entzogen sich durch Flucht dem Zugriff des Staates.⁵⁹

Ein besonders tragisches Schicksal ereilte im Herbst 1944 den Deserteur und Unteroffizier der Wehrmacht Nikolaus Staudt, der über das Gafier-Joch bei Gargellen das Deutsche Reich verlassen wollte, aber kurz vor der Grenze unter ungeklärten Umständen erschossen wurde.⁶⁰

Ungefähr zur selben Zeit scheiterte die Flucht von Alex Aschmann aus Luxemburg, der am 15.10.1944 in Tschagguns auf Urlaub vom Wehrdienst war. Im Gasthaus Adler kam er mit einem Fremdarbeiter aus Belgien in Kontakt, erhielt Zivilkleider von einem anderen anwesenden Zivilisten und unternahm dann einen „Ausflug“ ins Tilisuna-Gebiet. Dort wurde er gegen 14 Uhr im Grenzsperrgebiet von einem Hilfszollassistenten festgenommen. Er gab vor, nur eine Bergtour zu machen, aber die Zivilkleidung unter der Uniform und die Karten des Gebietes machten ihn verdächtig. Er kam anschließend vor ein Kriegsgericht.⁶¹

Mehr Glück hatte der später nach Australien ausgewanderte Claus Mayer, der im Sommer 1989 im Hotel Madrisa in Gargellen das fünfundvierzigste Jubiläum seiner geglückten Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschen Reich feiern konnte.⁶² Er war als Bergsteiger in den 1930er-Jahren mehrmals in Gargellen gewesen und hatte bis 1944 als Offizier in der deutschen Wehrmacht gedient. Als jedoch ein nichtarischer Großelternanteil in seinem Stammbaum entdeckt wurde, musste er die Flucht ergreifen, während seine Eltern in ein Konzentrationslager deportiert wurden. Er kam bis nach Gargellen und lief dort Gefahr, von den Zollbeamten sogleich festgenommen zu werden. Aufgrund des Einschreitens des Hoteliers Bertram Rhomberg konnte Mayer im Hotel unterkommen. Bei einem ersten nächtlichen Fluchtversuch verirrte sich Mayer, doch in der darauffolgenden Nacht gelang ihm bei winterlichen Bedingungen der Grenzübergang nach St. Antönien.⁶³

Mehrfach versuchten sich auch Besatzungen von im Grenzbereich abgestürzten alliierten Flugzeugen durch Flucht in die Schweiz der Gefangennahme durch die Deutschen zu entziehen.

58 VLA, DMG: Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 2. 1.12.1939-31.5.1940. S. 56f.

59 Pichler, Meinrad: Leben im Krieg: Die „innere Front“. In: Pichler, Meinrad und Harald Walser (Hg.): Die Wacht am Rhein. Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 2.) Bregenz 1988. S. 126-144. Hier S. 131.

60 Vgl. Beitrag von Edith Hessenberger in diesem Band.

61 VLA, DMG, Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer. Aschmann Alex.

62 Tschofen: Berg Kultur Moderne. S. 289.

63 Vonbank, Krista: „Tafernen an Landstraß und Sömersteig...“. Montafoner Gasthäuser mit Geschichte. Schwarzach 1997. S. 116f.

Als am 12. Juli 1944 ein beschädigter amerikanischer Bomber nach einem Angriff auf München in die Schweiz zu gelangen versuchte, verließen gegen 14.30 Uhr zuerst vier der neun Besatzungsmitglieder mit Fallschirmen die defekte Maschine, landeten in der Nähe der Grenze auf der deutschen Seite und wurden dort von einer Zollstreife des Zollwachstützpunktes Silvrettdorf festgenommen.⁶⁴



Der Heckschütze der Maschine, Donald B. Boyle, berichtete: „Nun aber raus aus der Kiste! Schütze Ahlfors, Funker Ernst J. Hegedus, Kugelturmschütze Samuel P. Younger und ich ergriffen die Fallschirme und sprangen – direkt in die Hände der Deutschen!“ Tatsächlich waren die vier nur wenige Kilometer vor der Grenze im Schnee gelandet. Sie kamen nach ihrer Festnahme in ein Gefangenlager bei Stettin.⁶⁵ Das Flugzeug stürzte jedoch im hinteren Schlappintal ab, wobei vier weitere Besatzungsmitglieder ums Leben kamen. Nur der Bordingenieur Leon Finneran überlebte den Absturz und fand sich auf sicherem Schweizer Boden wieder.⁶⁶ Ein Schweizer Soldat, der den Überlebenden auffand, erzählte: „Auf einer Patrouille bemerkten wir am 13. Juli an der Carneirajoch-Hütte eine zerbrochene Fensterscheibe. Wir gingen durch die offene Tür und plötzlich kam uns ein fremder Soldat mit erhobenen Händen entgegen. Er rief ‚American, American!‘. Wir zeigten die Schweizerkreuze auf unseren Knöpfen und versuchten ihm klarzumachen, dass wir keine Deutschen sind. Dann gaben wir ihm zu Essen und zu Trinken.“ Am selben Tag stürzte ein weiterer Bomber bei Küblis ab.⁶⁷

Andere Aspekte der Grenze

Bei einer Betrachtung der Grenze in der NS-Zeit ist neben den zumeist von weiter her kommenden Flüchtlingen auch die einheimische Bevölkerung zu berücksichtigen. Aus Zeitzeugeninterviews geht hervor, dass die Sperre der Grenze eher

*Trümmer eines
im Schlappintal
abgestürzten
amerikanischen
B-17 Bombers*

64 Albrich, Thomas und Arno Gisinger: Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945. (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 8.) Innsbruck 1992. S. 290.

65 Stapfer, Hans-Heiri: Absturz im Prättigau. <http://www.warbird.ch/contento/Berichte/Abst%C3%BCrzc/GR/AbsturzimPr%C3%A4ttigau/tabid/721/Default.aspx> am 02.03.2008.

66 Fliederdrama im Juonentäli. In: Davoser Zeitung. 12.07.2004.

67 Niggli: Ein Tal im Wandel. S. 198.

geringe Auswirkungen auf die Lebenswelt der Menschen im Montafon hatte. Andere Faktoren, wie die Auswirkungen des Krieges, die Anwesenheit der vielen Fremdarbeiter und die politischen Veränderungen seit 1938 insgesamt, standen im Vordergrund. Auch wurde das Sperrgebiet entlang der Grenze nicht überall gleich streng kontrolliert, da die Maisäbe und Alpen weiterhin landwirtschaftlich genutzt werden mussten, und die Grenzwatchen häufig zum Alppersonal freundschaftliche Kontakte pflegten.

Andererseits kam es aber auch zu einigen Verurteilungen vor dem Sondergericht in Feldkirch, da Jugendliche versucht hatten, die Grenze zu überqueren. Diesbezüglich schrieb der Landesgerichtspräsident Heinrich Eccher 1942 in einem Brief: „[...] dass das Sondergericht Feldkirch infolge seiner Lage insbesondere Jugendliche zu verhandeln hat, die in ihrer Gedankenlosigkeit und Unreife und ohne die schweren Folgen zu überlegen über die Grenze in die Schweiz usw. zu gelangen suchen. [...] Es ist betäubend, die Jugendlichen abzuurteilen und ihnen dadurch das spätere Fortkommen zumindest stark zu erschweren, es handelt sich tatsächlich um dumme unreife Burschen [...].“⁶⁸

Nicht zu vergessen ist zudem noch der wirtschaftliche Aspekt der Grenze. In Zeiten der Rationierung von Lebensmitteln und der Verknappung der meisten Gebrauchsgüter bot der illegale Handel über die Grenze eine nicht unbedeutende Einnahmequelle. Einige Schmuggler konnten auf diesem Weg beträchtliche Gewinne erzielen. Es kam mitunter sogar vor, dass die einheimischen „Higas“ mit den Schmugglern zusammenarbeiteten und sich die Einnahmen teilten.⁶⁹

Ein noch unerwähnt gebliebenes Thema sind Grenzübertritte in Zusammenhang mit der Tätigkeit österreichischer Widerstandskämpfer. Da gegen Kriegsende die Grenze ein wenig durchlässiger wurde, gab es ab 1944 über die Montafoner Gebirgspässe Kontakte zwischen Widerstandsgruppen in Österreich und Exilorganisationen in der Schweiz.⁷⁰ Fritz Molden wäre bei einer derart ambitionierten Grenzüberquerung im inneren Montafon beinahe erwischt worden, andere Kuriere gingen aber sogar sechs- oder siebenmal zwischen dem Prättigau und dem Montafon hin und her. Da man jedoch keine größeren Gruppen über dieses schwierige Grenzgebiet schicken konnte und auch die Zeiteinteilung und Planung sich zumeist recht problematisch gestaltete, wählten die Widerstandsgruppen häufiger den Weg über Italien nach Österreich.⁷¹

68 LGPräs. Eccher an OLGPräs. am 25.08.1942. TLA, OLG Innsbruck, General- und Sammelakten, Zl. 41E-81. Zitiert nach: Achrainer, Martin: „Standgerichte der Heimatfront“: Die Sondergerichte in Tirol und Vorarlberg. In: Steininger, Rolf und Sabine Pitscheider (Hg.): Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit. (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 19.) Innsbruck 2002. S. 111-130. Hier S. 122.

69 Jakob Netzer, Interview am 19.05.2007.

Dönz, Manfred: Sälber erläbt, vo andra ghört, of muntafunerisch verzellt. Bludenz o.J. [1997] S. 13.

Vgl. Beitrag von Edith Hessenberger in diesem Band.

70 Egger: Ins Freie? S. 257.

71 Molden: Fepolinski & Waschlapinski. S. 264.

1945 entstand in der Schweiz ein Plan, einen Oberleutnant Berthold mit einer Gruppe österreichischer Freiwilliger, die in verschiedenen Internierten-Lagern in der Schweiz ausgesucht worden waren, im Berggebiet der Silvretta über die Grenze ins Montafon einrücken zu lassen, um die dortigen Widerstandsgruppen und die gesamte nicht nationalsozialistisch eingestellte Bevölkerung des Tales zu sammeln und die sich in Montafoner Lagern befindenden französischen Gefangenen zu befreien. Mit diesen Gruppen sollte er bis zum Ausgang des Montafons nach Bludenz vordringen und alle Zugänge zum Tal besetzen. Auf diese Weise sollte ein erstes autonomes und von den Nationalsozialisten befreites Gebiet in Westösterreich geschaffen werden. Es kam aber nicht mehr zur Durchführung dieses Planes.⁷²

Schon 1943 hatte die Schweizer Armee für den Ernstfall eines bewaffneten Konflikts mit dem Deutschen Reich Pläne entworfen, die vorsahen, dass Jagdpattouillen über das Gebirge im Montafon einsickern und dort die Bewegungen des Feindes stören sollten.⁷³

Zusammenfassend ist eine starke Ambivalenz in Bezug auf die Grenze festzustellen. Für unzählige verfolgte Menschen bedeutete sie theoretisch Sicherheit oder gar Überleben. In der Praxis schafften es aber nur wenige bis auf sicheres Terrain und für die, denen es nicht gelang, in der Schweiz aufgenommen zu werden, bedeutete der Zugriff durch deutsche Grenztruppen oder die Abschiebung durch die Schweizer Behörden Gefangenschaft, Einlieferung in ein KZ oder Tod.

72 Molden, Otto: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938-1945. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung. Wien 1958. S. 294f.

73 Nachbar, Ulrich: Vorarlberger Territorialfragen 1945 bis 1948. Ein Beitrag zur Geschichte der Vorarlberger Landesgrenzen seit 1805. (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 8.) Konstanz 2007. S. 221.

Die Grenzfestungen

Militärgeschichtliches zum Grenzraum Prättigau

Das Prättigau ist ein Teil Graubündens. Es grenzt zwischen Schesaplana und Signalthorn ans Montafon in Vorarlberg. Graubünden ist seit 1803 Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Militärgeschichtlich darf der Grenzraum Prättigau-Montafon nicht isoliert betrachtet werden. Die im Bündner und St. Galler Rheintal verlaufende wichtige Nord-Süd-Verkehrsachse muss in die Betrachtung einbezogen werden, ebenso wie die Verbindung zwischen Klosters und Davos.

Vor dem Zweiten Weltkrieg

Der Ausschnitt aus der Schrift „Schweizer Militärgeographie, XVIII Graubünden“ vom März 1898 zeigt die kriegerischen Handlungen in diesem Gebiet auf. Sie wurde vom Maienfelder Obersten Theophil Sprecher von Bernegg (späterer Generalstabschef der Schweizerarmee im Ersten Weltkrieg) verfasst.

Die in der Abbildung auf Seite 110 erwähnten Ereignisse während der so genannten Revolutionszeit um 1799 bedürfen einiger Erläuterungen:

Der damalige Bündner Freistaat hatte keine eigene Armee, er schloss im Spätsommer 1798 mit Österreich ein Schutzbündnis ab. In Erfüllung des Vertrages rückte am 17. Oktober 1798 die Brigade Auffenberg ins Bündnerland ein und besetzte die 1705 von den Bündnern wieder errichtete Wehranlage auf dem Luzisteig-Pass. Der Pass (713 müM) war seit 1618 zwischen Bündnern, Österreichern und Franzosen hart umkämpft. Er verbindet die Bündner-Stadt Maienfeld mit dem liechtensteinischen Balzers und war ein wichtiges Glied in der Nord-Süd-Verkehrsachse an der ehemaligen Römerstrasse Italien-Chur-Bodensee-raum. Die Linienführung über den Luzisteig-Pass musste deshalb gewählt werden, weil die Talenge zwischen Fläscherberg und Gonzen wegen des mäan-

drierenden Rheins erst nach dessen Kanalisierung für den Bau von Verkehrswegen geeignet war. Die 1492 eröffnete, so genannte „eidgenössische Straße“ von Sargans nach Trübbach über den Schollbergpass war für die Verbindung über die „Luzisteig“ keine Konkurrenz, wohl aber die 1822 in der Talebene eröffnete Staatsstraße. 1858 fuhr der erste Zug auf der neu eröffneten Rheintallinie der Schweizer Bundesbahnen von St. Gallen nach Chur.

§ 6. *Kriegsgeschichtliches.*

- 1) *Felsenbach-Klus*: 1621 von den Österreichern verschanzt; ebenso 1799 Mai, von den Franzosen.
- 2) *Grüsch*: 1622, April, von den Österreichern geräumt, weil über Valzeina (von O. her) gegen Klus umgangen.
- 3) *Schiers*: 1622, April 24. Österreicher von den Bündnern geschlagen (Überfall).
- 4) *Kastels*. Schloß: 1499, Februar 17, von den Bündnern erobert. 1622, April 23. von den Prätigauern belagert.
 „ „ 26. kapituliert (Wasser abgegraben).
- 4) *Raschnals* und *Aguasana*. östlich Saas. 2 Treffen zwischen Bündnern und Österreichern 5. September 1622.
- 6) *Rhätikon-Pässe* und *Schlappiner-Joch*:
 1499, August 17. Ausfall der Bündner über Schlappin ins Montafon.
 1621, Oktober 27. Einfall Brion's über Schlappin nach Klosters, wird von Prätigauern und Davosern zurückgetrieben.
 1622, Juli: Bündnerischer Ausfall in 3 Kolonnen nach dem Montafon; von dort 3 Kompagnien über Zeinis Joch-Futschülpaß in's Unter-Engadin.
 1799, Mai 1. 5 Kolonnen Hotze's über die Falknis- und Seewisser Pässe und das Schlappiner-Joch ins Prättigau (Luzisteig). Verfehlte Operation, Schneefall.
 „ Mai 11. dieselbe Operation gelungen.

Am 6. März 1799 warfen französische Truppen die Österreicher aus der Festung Luzisteig und besetzten sie.

Am 1. Mai 1799 wollten österreichische Truppen, unter dem Kommando von Feldmarschall-Leutnant Freiherr von Hotze die „Luzisteig“ zurückerobern. Der Angriff scheiterte.

In einem zweiten, umfassenderen Angriff von 14. bis 16. Mai 1799 gelang ihnen die Rückeroberung. Der nachfolgende, von Hauptmann im Generalstab Eymann

rekonstruierte Angriffsplan bestätigt die schon damals militärische Bedeutung der Passübergänge u. a. aus dem Montafon ins Prättigau.

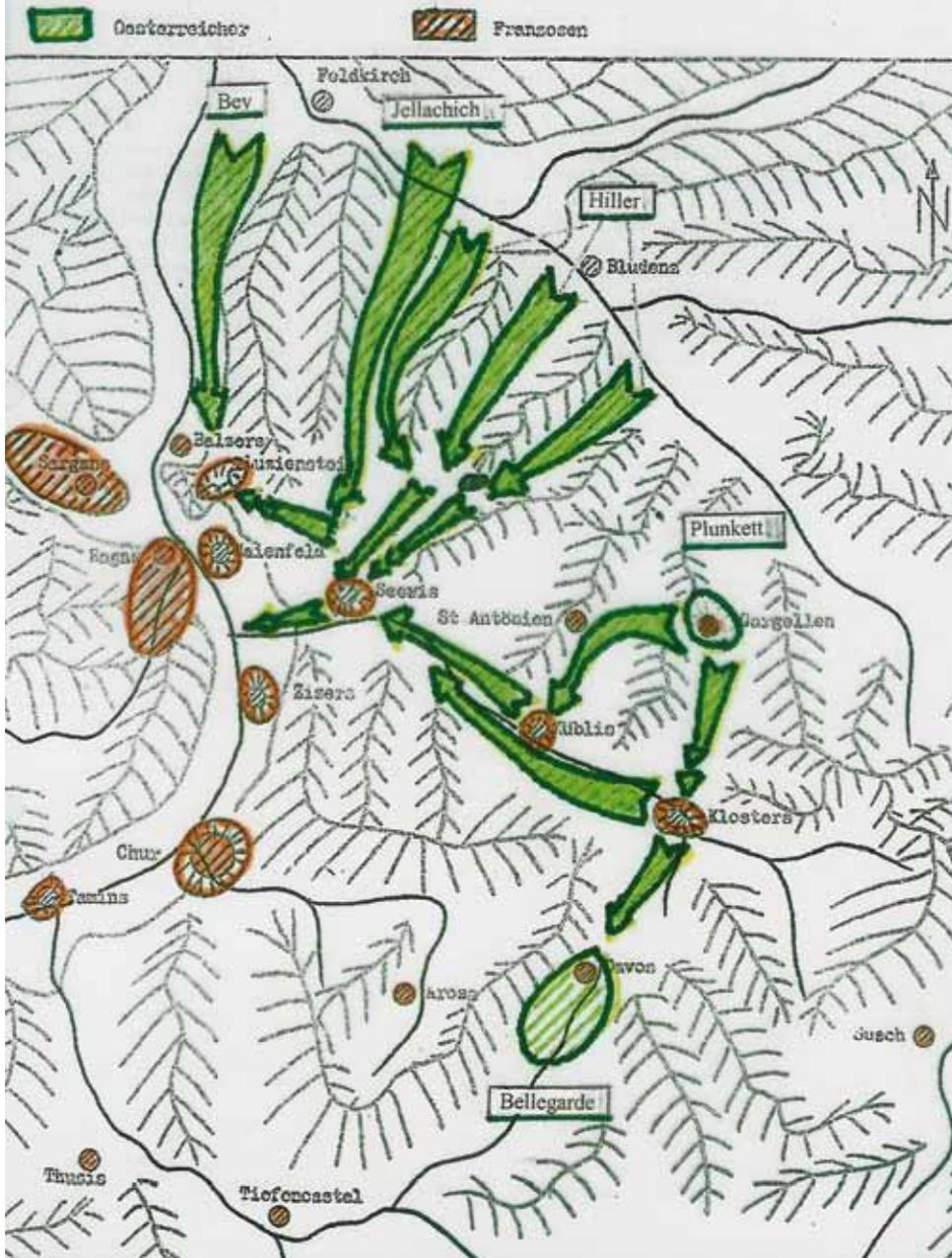
Die Österreicher blieben bis 1800 auf der „Luzisteig“ und schleiften die Festung bei ihrem Abzug größtenteils.

1815 wurde der Schweiz am Wiener Kongress der Status der „bewaffneten Neutralität“ zugesprochen. Das hieß für Militärstrategen, dass die Schweiz kein militärisches Machtvakuum sein sollte, das rasche Besetzungen und Durchmärsche fremder Armeen ermöglichen könnte. Die Festung Luzisteig wurde von 1831 bis 1872 im Rahmen des eidgenössischen Wehrkonzeptes wieder aufgebaut und erweitert.

Im Ersten Weltkrieg befand der Schweizer-Generalstab, dass von Norden her keine besondere Gefahr bestehe. Die „Luzisteig“ wurde im alten Zustand belassen. Auch im Prättigau wurden keine militärischen Wehranlagen gebaut.

Ausschnitt aus
 der „Schweizer
 Militärgeographie“
 1898

Angriffsplan für den 2. Angriff Hotze's auf die Luziensteig von 14. bis 16. Mai 1799



Nach dem Ersten Weltkrieg wurde in der Schweiz, und nicht nur dort, angenommen, dass es kein Völkerringen im gebahnten Ausmaß mehr geben werde. Die Armee wurde in allen Belangen erheblich reduziert und bestehende Festungsbauten vernachlässigt.

Angriffsplan von
1799

Der Zweite Weltkrieg

In der Schweiz liefen erste Maßnahmen zur Erstarkung der Wehrbereitschaft erst ab 1936/37 an. Im Grenzraum zu Österreich sah das neue Verteidigungskonzept nur so genannte Grenzbefestigungen vor. Sie sollten rasch mit Grenztruppen besetzt werden, um bei einem Kriegsausbruch dem Großteil der Armee den Bezug einer rückwärtigen Abwehrlinie zu ermöglichen.

Die Beurteilung des Gefahrenpotenzials für die Schweiz (und auch für Liechtenstein) änderte sich schlagartig, als sich Österreich Deutschland anschloss und unmittelbar danach, am 12. März 1938, deutsche Truppen kampflos nach Vorarlberg einmarschierten. Die bisherige Grenze zu Österreich, vom Bodensee bis ins Unterengadin (164 km), wurde sofort als sehr gefährdet eingestuft. Die Regierung des Fürstentums Liechtenstein ersuchte die Schweizer Regierung umgehend, die Schweizer Grenztruppe, welche seit 1924 die 35 km lange liechtensteiner Grenze zu Österreich kontrolliert, zu verstärken – „wenn nötig mit Militär“, so hieß es in der Anfrage. Letzteres war aus internationalen politischen Gründen nicht opportun. Die Schweiz bot 7.000 Mann zur Verstärkung ihres Grenzschatzes auf (es gab in diesem Raum noch keine befestigten Wehranlagen). Der Bundesrat, die oberste Exekutive der Schweiz, setzte alles daran, zu verhindern, dass sich das seinem Status nach unbewaffnete neutrale Liechtenstein, dem Beispiel Österreichs folgend, dem Großdeutschen Reich anschloss. Er tat dies durch:

- a) eine Finanzspritze an den Staat Liechtenstein, die zu Gunsten der damals einzigen Bank im Fürstentum erfolgte, um deren eventuelle Zahlungsunfähigkeit abzuwenden,
- b) eine großzügigere Praxis bei der Erteilung von Arbeitsbewilligungen für die Schweiz an die liechtensteiner Bewohner (trotz der hohen Arbeitslosenzahl im eigenen Land),
- c) eine Einladung der liechtensteiner Bevölkerung zur Landesausstellung in Zürich und
- d) durch Einbezug Liechtensteins ins Lebensmittelversorgungskonzept der Schweiz, was für die gesamte Dauer des Zweiten Weltkriegs beibehalten wurde.

Die Schweiz hatte dabei auch eine Gegenleistung erwartet, nämlich einen Landabtausch zu militärischen Zwecken im Gebiet der liechtensteiner Südgrenze zur Schweiz. (Dieser Abtausch kam unter dem Titel „Ellhornhandel“ erst 1949 zu Stande und diente der Schweiz zum Weiterausbau der „Festung Sargans“.)

Als Reaktion auf das eben entstandene Großdeutsche Reich beschloss der Bundesrat auf Antrag des Generalstabschefs vom Mai 1938 den Bau einer dritten Landesfestung, der „Festung Sargans“. Dies bedeutete letztlich gegenüber der Konzeption 1937 ein Mehrfaches an Festungsanlagen. (Die Bezeichnung Landesfestung trugen damals nur die zwei größten Festungen der Schweiz, „St. Gotthard“ und „St. Maurice“ im unteren Rhônetal; sie existierten bereits seit der Zeit

vor dem Ersten Weltkrieg und bildeten Sperren von nationaler Bedeutung.) Die drei Landesfestungen waren im Zweiten Weltkrieg Eckpfeiler des schweizerischen Gesamtverteidigungskonzeptes.

Die Bezeichnung der „Festung Sargans“ muss erläutert werden. Es würde zu weit führen, hier die ganze Entwicklungsgeschichte zu beschreiben. Die nachfolgenden Angaben beziehen sich auf den Stand von 1944:

- a) Das der Festung Sargans zugeteilte Gebiete zeigt grob skizziert die Eckpunkte: Grenzpunkt des Dreiländerecks Schweiz-Liechtenstein-Österreich im Rhein (westlich des vorarlbergischen Bangs gelegen), Mitte Walensee, nördlich vor Chur und inklusive Prättigau.
- b) Der Truppen-Sollbestand umfasste rund 26.000 Mann, davon u. a. 13 Infanterie-Bataillone, acht Festungs-Artilleriekompanien und neun Feldartillerie-Batterien (36 Geschütze).
- c) Die Festungsbrigade war in vier Kampfgruppen gegliedert. Das Prättigau gehörte u. a. zur Kampfgruppe „Festung Sargans Südfront“.
- d) Zu den bewaffneten, befestigten Anlagen zählten: 12 Artilleriewerke mit 32 Festungskanonen, 15 Infanteriewerke- und Panzerabwehrbunker mit über 30 Panzerabwehrkanonen und 320 verbunkerten Maschinengewehren in über 200 Anlagen.

In der Ostschweiz setzte der Bau der ersten Wehranlagen Mitte 1938 ein und erreichte 1941 einen bedeutenden Fertigstellungsgrad, so auch im Prättigau. Das Festungssystem wurde während der ganzen Dauer des Zweiten Weltkrieges weiter ausgebaut.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939 rückten auch Truppen ins Prättigau ein, respektive in den Grenzraum zum Montafon. Nach dem Abschluss des Militärpakts zwischen Deutschland und Italien und Hitlers erfolgreichem Westfeldzug war die Schweiz von Krieg führenden Mächten eingeschlossen. Der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, General Guisan, musste deshalb im Juli 1940 die finale Verteidigungslinie unter Ausnutzung des Gebirges enger ziehen. Dieses Rundum-Verteidigungskonzept wurde „Reduit“ genannt, und der Raum zwischen der Landesgrenze und dem Reduit „Verzögerungsraum“. Der Großteil der Armee hatte künftig ins Reduit, und die innert Stunden mobilisierbaren Grenzschutztruppen in den Verzögerungsraum einzurücken.

Die „Festung Sargans“ war in ihrem Territorium vollumfänglich zuständig für die Grenzsicherung, den Verzögerungsraum und die Verteidigung ihres Reduit-Frontabschnittes. Bis im Herbst 1943 war diese Festungsbrigade bis inklusive Schiers im Prättigau zuständig, für das östliche Prättigau übernahm dies die „Gebirgsbrigade 12“. Ende 1943 wurde der „Festung Sargans“ das ganze Prättigau unterstellt. Die Sperre Nr. 1, Laret, blieb bei der „Geb Br 12“ (Sperrenbeschreibung nachfolgend).

Die Bedeutung des Prättigaus im Grenzsicherungs- und Abwehr-Konzept

Die zahlreichen Gebirgsübergänge aus Vorarlberg ins Prättigau stellten aus militärischer Sicht ein erhebliches Gefahrenpotenzial dar. Die eingangs erwähnte Vorgeschichte lehrte, diese ernst zu nehmen.

Bis August 1941 war das Vordere Prättigau Teil des Reduits. Nachher wurde die Reduitfront zum Zwecke des Ausschlusses aus dem Reduit von luftlandegefährdeten Zonen auf die linke Flanke des Churer Rheintals zurückgenommen. Ab diesem Zeitpunkt war das ganze Prättigau nur noch Verzögerungsraum.

Spätestens ab Mitte 1940 musste mit allen Mitteln verhindert werden, dass ein Vorstoß gegnerischer Truppen vom Prättigau ins Churer Rheintal und in den Rücken der Reduit-Schlüsselfront „Schollberg-Sarganserau“ hätte erfolgen können. Dies war der Grund für das umfangreiche Sicherheits- und Sperr-Konzept im Verzögerungsraum Prättigau; es wurde laufend der wahrgenommenen Bedrohungslage angepasst. Direkt an der Landesgrenze stand die Grenzwahe, teilweise verstärkt durch Grenztruppen. Im grenznahen Raum waren maximal 20 Posten für die Grenztruppen eingerichtet, an denen sie sich verpflegen konnten oder Unterkunft fanden. Für den Nachschub sorgten Hilfsdienst-Trägerkolonnen. Zwischen den einzelnen Posten wurde patrouilliert, bei Schneelage auch auf Skiern.

Verteidigungsauftrag der Truppen

Die „Festung Sargans“ als Ganzes hatte im Rahmen des Reduit-Befehls den Auftrag, bei Sargans das Rheintal gegen Norden und nördlich von Chur gegen Süden zu sperren, inklusive aller möglichen Umgehungsvarianten. Nördlich vor der Reduitlinie, in Buchs, war wegen des militärstrategisch wichtigen Grenzbahnhofs mit Anschluss ans Netz der Österreichischen Bundesbahnen (Linie Feldkirch/Arlberg) ein aus acht Bunkern bestehender Stützpunkt eingerichtet worden.

Was den Grenzraum Prättigau betrifft, machen die nachfolgenden Ausschnitte aus dem fünfseitigen Befehl des Kommandanten der „Festung Sargans“ vom 1.3.1944 die militärischen Absichten deutlich. Unter dem Titel „Verteidigungsbefehl an den Kommandanten Sargans-Südfront für den Fall Z“¹ wurde vom Oberstbrigadier (Brigadegeneral) folgender Befehl an den Oberst erteilt:

„[2. Auftrag]

[...]

- c. verhindert jeden feindlichen Vorstoss aus dem Prättigau in den Raum Landquart durch Halten der Sperre Felsenbach und Sperren der Abstiege Fadärastein.

1 Anm. d. Verfassers: Mit Fall „Z“ war der Ausbruch kriegereischer Handlungen gemeint.

- e. sichert die Zugänge vom Montafon ins Prättigau und verzögert und erschwert einen gegnerischen Vorstoss durch Vorpostierungen und Sperrdetachemente insbesondere bei Pardenn, Schlappin, St. Antönien, Castels-Tschatschuggen, Fröschenei-Gadenstätt und im Raum Kreuz-Stelserberg, Gyrenspitz und Fadurfürggli.
- f. klärt sofort nach Eintritt des Kriegszustandes auf ins Montafontal über Garneirajoch-Garneirathal, Schlappinerjoch-Gargellenthal, von Gruben ins Gampadelzthal, über Schweizerthor-Rellsthal, Cavelljoch-Brandnerthal bis Bludenz (Karte 1:100.000 Maienfeld).
- g. stört nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Montafontal und in den von dort gegen die Schweizergrenze verlaufenden Seitentälern die Bewegungen des Feindes durch Jagdpatrouillen, welche den Kampf verschlagen und beweglich unter Ausnutzung jeden Hinterhalts führen.

Der Kampf aus allen Werken und Bunkern ist selbst dann weiterzuführen, wenn diese Befestigungsanlagen umgangen sein sollten.
[...]

11. Organisation der Beobachtung

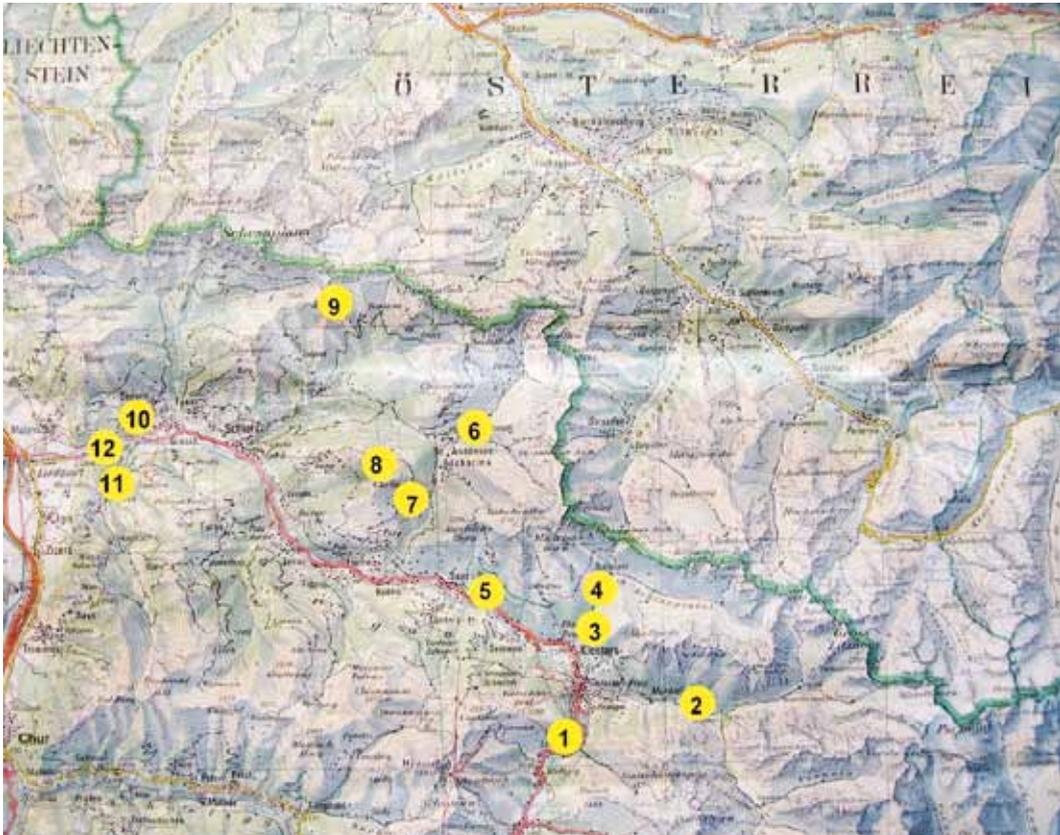
- a. Die Beobachtung über die Landesgrenze organisiert der Kdt. Abschnitt Prättigau gemäss Weisungen des Kdt. Südfront, der für die rasche Uebermittlung dieser Beobachtungen an Kdo. Festung Sargans sorgt.“²

Die Truppennotation für das Gebiet Prättigau war keine Konstante, sie wurde situativ angepasst und umfasste zwischen fünf bis zehn Infanteriekompanien.

² Verteidigungsbefehl an den Kommandanten Sargans-Südfront für den Fall Z. Schweizerisches Bundesarchiv Bern.

Sperren im Verzögerungsraum Prättigau

Zwischen den befestigten Sperren lagen nach Bedarf Feldstellungen.



Legende zur Sperren-Nummerierung

	Nr.	Bezeichnung	Bunker	Waffen	Wirkung auf
	1	Laret	15	17 MG	Verbindung Klosters-Davos
	2	Pardenn	5	6 MG	Zulauf aus Gebiet Plattenspitzen bis Piz Buin
	3	Matatsch	1	2 MG	Schlappintobel-Süd/ Klosters-Nordost
	4	Schlappin	4	4 MG	Bernetshorn-Schlappintobel-Nord
	5	Matteli	1	1 MG	Straße Klosters-Saas
Befestigte Sperren im Prättigau (Nummeriert vom Hinteren Prättigau zum Vorderen Prättigau)	6	St. Antönien	2	3 MG	St. Antönien Platz (Vorsperre zur Sperre Gadenstätt)
	7	Gadenstätt	10	16 MG	Alp Valpun-Boden-Gadenstätt- Schanielatobel (Verbindung St. Antönien-Küblis)
	8	Stelserberg	3	6 MG	Stelserberg-Stelsersee
	9	Girensplatz	2	3 MG	Golrosa-Lüneregg-Cavelljoch

10	Seewis	12	9 MG	Verbindungen von Seewis nach Pardisla und von
			3 G	Seewis-Fädara nach Malans
11	Gaschlun	3	3 MG	Valzeina (Umgehungsvariante der Sperre Klus)
12	Felsenbach/ Klus	9	12 MG	Hauptsperre der Enge Felsenbach/ Klus, Austritt vom
			3 PaK	Vorderen Prättigau ins Churer Rheintal

Ergänzt wurden die Sperren mit zehn Unterkunftsanlagen für je 30 Mann, in der Regel handelte es sich hierbei um Felskavernen sowie Schutzhütten nahe der Landesgrenze (Drusator/Garschina, Gruobenpass, Schlappinerjoch und Carneirajoch).

Die Sperre Nr. 1 liegt nicht auf Prättigauer, sondern auf Davoser Gebiet; sie muss erwähnt werden, um das Abwehrkonzept im Prättigau als Ganzes zu erkennen. Der Sperre Nr. 4 vorgelagert war unmittelbar an der Landesgrenze, Madrisa Pt. 2416, ein Beobachtungsstand mit Sicht auf St. Gallenkirch, um in angespannten Zeiten militärisch relevante Bewegungen beobachten zu können. Der Posten war mit drei Mann besetzt und mit einem Fernrohr und einer Telefonverbindung zum Kommandoposten Schlappin ausgerüstet.

Bildergalerie: Sperren im Prättigau³



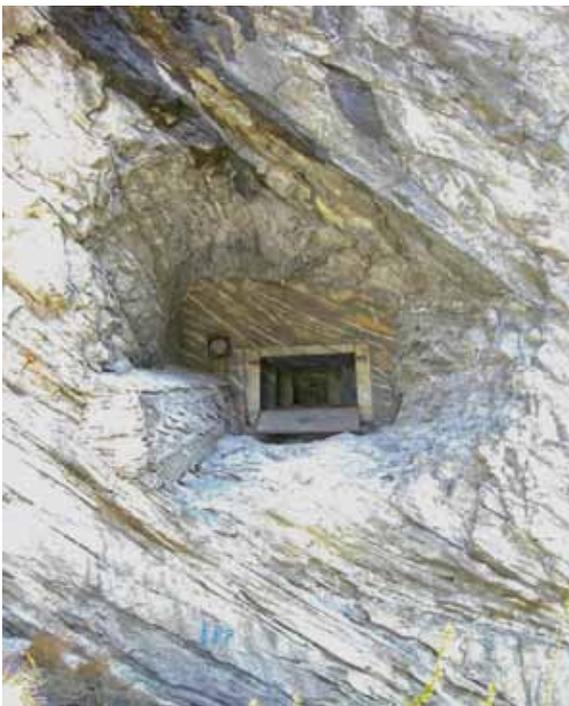
Maschinengewehr-Felskaverne, Scharten getarnt als Felswand

³ Die Bilder wurden vom Verfasser in den Jahren 2004 und 2005 aufgenommen.



*Maschinengewehr-
Bunker, Alpstall,
Scharten getarnt
als Scheunentor*

*MG-Scharte eines
Infanteriewerks,
ohne Tarnung*



*Maschinengewehr-
Bunker, getarnt als
Stützmauer*

*MG-Scharte einer
Fels-Kaverne, ohne
Tarnung*



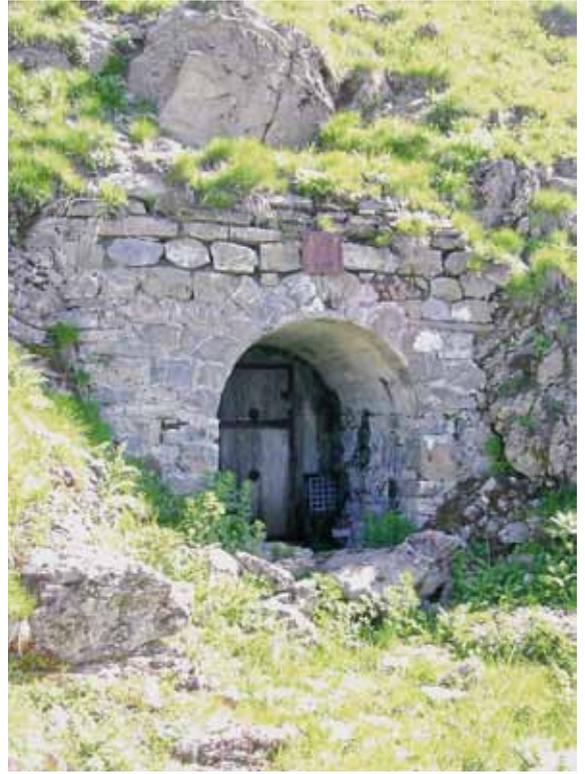
*MG-Bunker.
Stalltarnung
mit geöffneter
Schartentarnung*

*MG-Bunker
von innen (links
Beobachter,
rechts MG)*



*Abstiegsöffnung
vom Bunker-
Kampfraum in die
Unterkunft*

*Infrastrukturen
in der Bunker-
Unterkunft
(links
Bunkerbelüftung,
rechts
Wassertank mit
Brünnchen)*

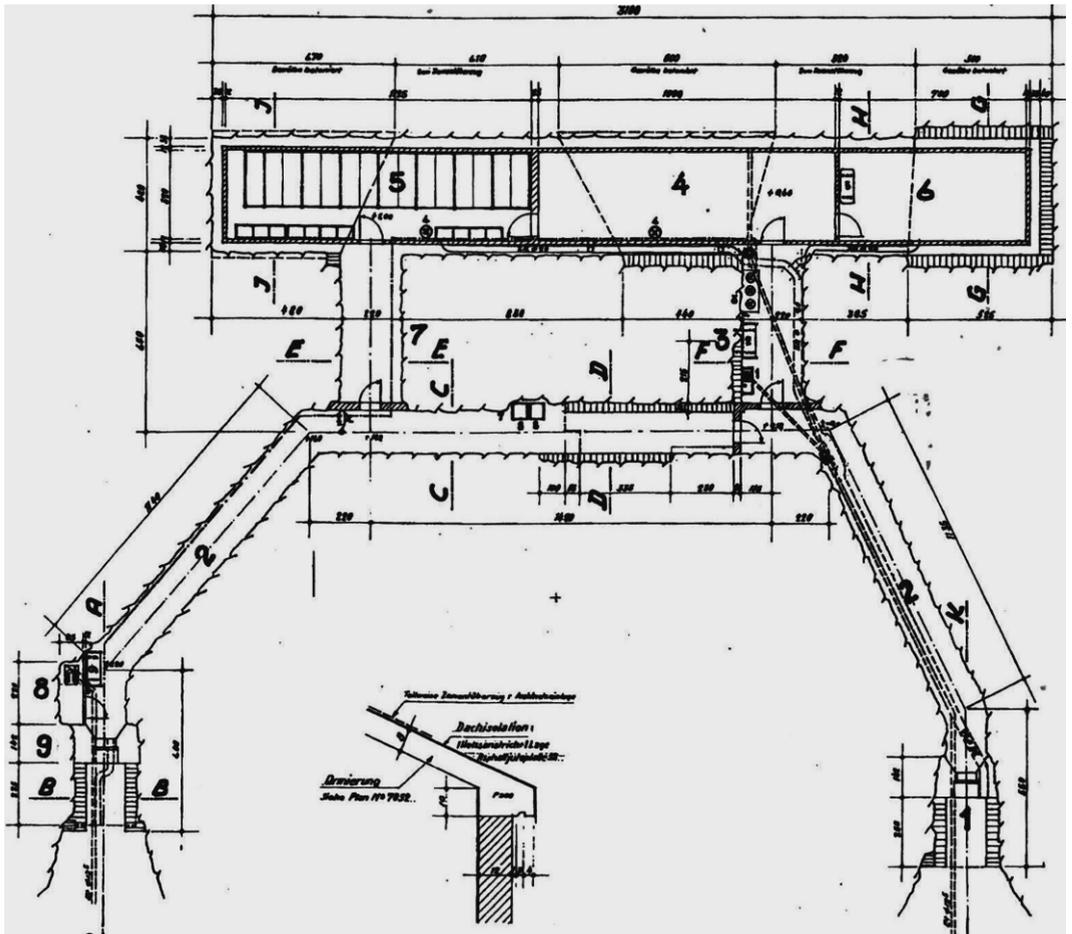


*Unterkunftstrakt
in einem
Infanteriewerk*

*Eingangspartie
zu einer Gebirgs-
Unterkunfts-
kaverne*

*Salginatobelbrücke.
Länge 132 m,
lichte Höhe über
dem Tobel 93 m*





Einige Sperren im Prättigau konnten mit Fernfeuer aus Artilleriekanonen unterstützt werden. So waren zeitweilig im Raum Landquart acht mobile Haubitzen (Kaliber 12 cm) eingegraben, mit einem Wirkungsbereich bis Seewis. Der Wirkungsbereich der zehn Panzerturmkanonen (Kaliber 10,5 cm) aus verschiedenen Artilleriewerken der „Festung Sargans“ erstreckte sich maximal bis zum Lünensee bzw. bis zur Sperre 8, Girenspeitz, und der Sperre 9, Stelserberg. Zur Unterstützung der Sperre 12, Felsenbach/Klus, wurde 1942 nordwestlich von Landquart (Nussloch) eine kleine Artilleriefestung mit einem Festungsgeschütz 7,5 cm eingebaut.

Einige der im Gebiet der „Festung Sargans“ vorbereiteten Sprengobjekte, insgesamt über 160, lagen im Prättigau. Selbst die 1991 als „International historisches Wahrzeichen der Ingenieurskunst“ eingestufte Salginatobelbrücke war damals ein geladenes Sprengobjekt, um jederzeit bei Bedarf die Straße zwischen Schuders und Schiers nachhaltig unterbrechen zu können.

Standard-Grundriss für Gebirgsunterkunftskavenern für 30 Mann (unten im Bild: zwei Ein-/Ausgänge; Bildmitte: Skiraum und Küche; Bild oben: Schlafraum/ Aufenthaltsraum/ Magazin)

Anekdoten

Die folgenden Anekdoten basieren auf persönlichen, schriftlich festgehaltenen Erinnerungen von Schweizer Wehrmännern, die im Zweiten Weltkrieg selbst an der Grenze standen.⁴ Die auf Schweizer Seite an der Grenze Dienst habenden Wehrmänner waren größtenteils Prättigauer.

Das Verhältnis zwischen den sich an der Grenze begegnenden Wehrmännern von hüben und drüben war besonders zwischen Schweizern und Österreichern recht gut. Es schien den Schweizern, dass die Österreicher nicht „nett“ sein durften, wenn Deutsche dabei waren.

Die auf der Montafoner Seite im Tal gelegenen Posten hatten durch Lichtsignale Kontakt mit ihren Posten an der Grenze. Wenn die dort stationierten Wehrmänner die Signale nicht bemerkten, weil sie sich in ihrer Hütte aufhielten, kam es vor, dass der Schweizer Posten sie auf die Signale aufmerksam machte.

Ein österreichischer Soldat, von Beruf offenbar Friseur, schnitt Schweizer Soldaten (auf einem Grenzstein sitzend) für Armee-Schokolade als Bezahlung die Haare. Diese Dienstleistung musste „bestellt“ werden, weil der Friseur nicht ständig direkt an der Grenze Dienst tat.

Es kam vor, dass sich die österreichischen und die Schweizer Soldaten gegenseitig die Waffen zeigten und erklärten.

Größere Probleme gab es, als am Lüneregg eine nicht behütete Herde von über 600 Schafen bei ihrer Futtersuche von der Schweizer Seite auf die österreichische Seite wechselte und aus militärischen Gründen nicht zurückgeholt werden durfte. Erst nach einigen Tagen voller Spannungen wurde sie wieder in die Schweiz zurückgetrieben, nachdem dies über das Festungskommando Sargans auf zwischenstaatlich höherer Ebene vereinbart worden war.

Erläuterungen zu Begriffen und Abkürzungen

Bunker	befestigte Waffenstellung in Fels oder Beton mit Unterkunft für die Kampfmannschaft und in wenigen Fällen Stände mit Erde/Holz Befestigung
G	Kanone 8,4 cm (nach 1941 ausgemustert)
Kaverne	ausgebaute Anlage im Fels
MG	Maschinengewehr verschiedener Typen, Kalibers 7,5 mm
Nr.	Sie sind nicht militärisch, sie dienen lediglich als Referenz für die Beschreibung.
PaK	Panzerabwehrkanonen in befestigten Stellungen, Kaliber 4,7 cm
Waffen	Bei den Sperrern sind Waffen in nicht befestigten Feldstellungen nicht mitgezählt.
Werk	größere Anlage

⁴ Die Anekdoten, ausgenommen die letzte, stammen aus: Ping, Kasper: Als Offiziers-Ordnanz im Aktivdienst 1939-1945 in der Gebirgsbrigade 12. Schweizerische Militärbibliothek Bern.

„Verlieren wir uns nicht in Sentimentalitäten“¹

Die Schweizer Flüchtlingspolitik während der Zeit des Nationalsozialismus (1933 bis 1945)

Der Leiter der unabhängigen Expertenkommission zur Untersuchung des Verhältnisses der Schweiz zum Nationalsozialismus, Jean-François Bergier, führte am 10. Dezember 1999 als die wichtigsten Eckdaten für die Schweizer Flüchtlingspolitik Folgendes an: „Für die schweizerische Flüchtlingspolitik waren zwei Jahre von zentraler Bedeutung. 1938 war die Schweiz an der Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden durch den ‚J‘-Stempel beteiligt, und im August 1942 schloss sie die Grenze für Flüchtlinge ‚nur aus Rassegründen‘.“²



In diesem Zusammenhang stellen sich zwei zentrale Fragen: Was wäre geschehen, wenn die Schweiz 1938 nicht auf eine Kennzeichnung der Pässe deutscher Juden durch den „J“-Stempel gedrängt hätte? Was hätte es für Konsequenzen gehabt, wenn die Schweiz im August 1942 ihre Grenze für „rassisch“ verfolgte

- 1 Hoerschelmann, Claudia: Exilland Schweiz: Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938-1945. (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesellschaft 27.) Innsbruck 1997. S. 25.
- 2 Bergier, Jean-François (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg): Pressekonferenz; Einleitungsreferat: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus – die wichtigsten Ergebnisse. Bern 10. Dezember 1999. <http://www.uek.ch/de/presse/pressemitteilungen/991210d.htm> am 02.04.2008.

Karikatur aus der „Volksstimme“ am 27.08.1938

Flüchtlinge nicht geschlossen hätte?³: Die Einführung des „J“ Stempels – auf Drängen der Schweiz – 1938 erschwerte es, für die Flüchtlinge ein Aufnahmeland zu finden. „Ohne ‚J‘-Stempel wäre es vielen Opfern des Nationalsozialismus möglich gewesen, über die Schweiz oder andere Staaten der Verfolgung zu entkommen.“⁴ Ab 1942 veränderte sich die Situation grundlegend. Zum einen war es seit 1941 den Juden verboten das Land – das Deutsche Reich – zu verlassen. Seit Juli 1941 wurde in der offiziellen deutschen Behördensprache das Ziel der Ermordung aller europäischen Juden, derer das NS-Regime habhaft werden konnte, mit dem Begriff „Endlösung“ bezeichnet. Zum anderen veränderte sich 1942 die Bedeutung der Schweiz als Flüchtlingsaufnahmeland deutlich. War die Schweiz vor 1942 einer von mehreren Staaten, der Flüchtlingen Zuflucht bieten konnten, so bot sie für viele 1942 an der Grenze stehende Menschen die letzte Zufluchtsmöglichkeit. Die Flucht vor der systematischen Ermordung bis zur Schweizer Grenze war bereits mit großen Gefahren verbunden. Die Hindernisse der Schweizer Behörden, die dann den Flüchtlingen (vor allem den jüdischen) in den Weg gelegt wurden, verhinderten eine mögliche groß angelegte Rettung von Menschenleben. An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Schweizer Flüchtlingspolitik von 1933 bis 1945 mit Schwerpunkt auf Österreich gegeben werden.

Von 1933 bis 1937

1933 veränderte sich die außenpolitische Situation der Schweiz drastisch: Sie war binnen kürzester Zeit mit zwei neuen nichtdemokratischen Staaten an ihren Grenzen konfrontiert. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland flohen nach den ersten Übergriffen – Verbot der KPD und SPD und Auflösung der Parteien, Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte, erste Einweisungen nach Dachau – vorwiegend Juden und Intellektuelle von Deutschland in Richtung Schweiz. In Österreich führte der Niedergang der Demokratie beziehungsweise der Aufbau des autoritären Ständestaats in den Jahren 1933/34 zu zwei bewaffneten Konflikten: die Februarkämpfe zwischen Sozialdemokraten (Republikanischer Schutzbund) und der Heimatwehr, und der „Juliputsch“ der Nationalsozialisten. Vor allem Vorarlberger Sozialisten flohen im Zuge der Februarkämpfe in die Schweiz, als Beispiel wäre hier der Vorarlberger Parteileiter Anton Linder zu nennen.

Die Schweizer Flüchtlingspolitik stand im Kontext des nach dem Ersten Weltkrieg neu gegründeten Völkerbundes, dessen Sitz in Genf war. Für die Schweiz war es nicht immer einfach, sich im Wechselspiel internationaler Projekte und nationaler Interessen zu positionieren. Als sich der Völkerbund in den 1930er

3 Zur Beantwortung dieser Fragen und zur Klärung der aufkommenden Diskussion über das Verhalten der Schweiz vor allen den Flüchtlingen gegenüber wurde 1996 eine unabhängige Expertenkommission unter der Führung von Jean-François Bergier gegründet. Zum Abschlussbericht: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Hg. v. Unabhängige Expertenkommission (UEK) Schweiz – Zweiter Weltkrieg. <http://www.uek.ch/de/publikationen1997-2000/polkom.pdf> am 02.04.2008.

4 UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 286.

Jahren als immer unfähiger zur Lösung von Problemen erwies, zog sich die Schweiz kontinuierlich von ihren internationalen Verpflichtungen zurück und erklärte 1938 die Rückkehr zu integralen Neutralität. Das zeigt sich auch im Verhalten der Schweiz gegenüber den beiden großen Flüchtlingsgruppen nach dem Ersten Weltkrieg: Engagierte sich die Schweiz bei den russischen Flüchtlingen noch stark, so war die Unterzeichnung der provisorischen Arrangements vom 16. Juli 1936 betreffend der Flüchtlinge aus Deutschland das letzte Zugeständnis, das die Schweiz auf internationaler Ebene einging. Mit diesem Abkommen verpflichtete sich die Schweiz, Flüchtlinge, die legal oder auch nicht legal im Land waren, nicht wieder nach Deutschland abzuschicken.⁵ Innenpolitisch war der „Kampf gegen die Überfremdung“ des Landes seit dem Ersten Weltkrieg ein zentrales Anliegen der Schweizer Behörden. Dazu wurde in den 1920er Jahren die Eidgenössische Zentralstelle für Fremdenpolizei (Eidgenössisches Justiz und Polizeidepartement, kurz EJPD) geschaffen und in ihren Rechten kontinuierlich gestärkt. Zum Kampf gegen die „Überfremdung“ kam noch ein latent vorhandener Antisemitismus beziehungsweise Rassismus. So erwähnte der Chef der Polizeiabteilung der EJPD, Heinrich Rothmund, im Zuge eines Vortrags in Solothurn: „Verlieren wir uns nicht in Sentimentalitäten. Wir haben eine große Verantwortung auf dem Buckel. Wollen wir, dass die Überfremdung, der wir in den letzten Jahren doch mit einigem Erfolg entgegengetreten sind, heute wieder zunimmt? Und dazu noch durch fast durchwegs artfremde Elemente? Ich denke, dass wir einhellig dagegen auftreten sollten.“⁶

Das Jahr 1938 – Der „J“-Stempel im Pass

Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde am 18. März 1938 in einem Bundesratsbeschluss vom Eidgenössischen politischen Departement offiziell zur Kenntnis genommen. Die Öffentlichkeit in der Schweiz sah den „Anschluss“ mit Sorge und Empörung, auch weil die Angst vor der eigenen politischen Situation umging. Auf Grund ihrer Neutralität sah sich die Schweiz aber außer Stande, eine Verurteilung des Einmarsches in Österreich abzugeben.⁷ Damit löste sich die Schweiz immer mehr vom Völkerbund. Verstärkt wurde diese Isolierung im außenpolitischen Handeln durch die Wiedereinführung der integralen Neutralität 1938. Für die Flüchtlinge aus Österreich stellte sich nach der Machtergreifung Adolf Hitlers folgendes Szenario dar: Ungarn, Jugoslawien und die Tschechoslowakei ließen Österreicher nur unter Einschränkungen einreisen, das faschistische Italien erschien vielen Flüchtlingen aus verständlichen Gründen nicht als Alternative. England, Belgien und Holland erwogen, um dem Flüchtlingsstrom Herr zu werden, die Einführung einer Visapflicht, Frankreich erlaubte die Einreise nur, wenn die Flüchtlinge mindestens 1000 fFr. vorweisen konnten und führte zusätzlich ab August 1938 eine Visapflicht ein.⁸

5 Vgl. UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 43f.

6 Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 25.

7 Zur Stellung der Schweiz zum „Anschluss“ Österreichs vgl. Zaugg-Prato, Rolf: Die Schweiz im Kampf gegen den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1918-1938. Bern 1982.

8 Vgl. Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 53.

Trotzdem gelang ungefähr 110.000 Österreichern die Flucht, vielen davon über die Ostgrenze der Schweiz.⁹ Um diesem Ansturm Herr zu werden, setzte der Schweizer Bundesrat verschiedene Maßnahmen. Bereits am 12. März 1938, dem Tag des „Anschlusses“, erging die Weisung an die Grenzposten der Kantone St. Gallen und Graubünden, dass Ausländer mit Pass aber ohne Visumpapiere zurückzuweisen seien – die Ausnahme stellten Transitvisums dar, die für Personen ausgestellt wurden, die direkte Fahrkarten und Einreisebewilligungen für ein anderes Land hatten. Zusätzlich musste Flüchtlingen die rechtliche Situation verdeutlicht werden: Sie durften in der Schweiz keiner Erwerbstätigkeit nachgehen und der Aufenthalt nur ein kurzer, vorübergehender sein. Zudem wurde den Flüchtlingen eine Rückkehr nach Österreich nahe gelegt. Falls sie sich weigerten, wurden sie der nächsten Polizeistelle übergeben.¹⁰

In den ersten Wochen nach dem „Anschluss“ flüchteten zwischen 3000 bis 4000 Österreicher in die Schweiz. Um diesen Zustrom zu stoppen, beschloss der Bundesrat am 28. März 1938 die Wiedereinführung des konsularischen Visums für die Einreise von Inhabern mit österreichischen Pässen. Die Grenzübergangstellen erhielten die Anweisung, Flüchtlinge mit österreichischem Pass, die kein Visum besaßen, sofort zurückzuweisen. In Vorarlberg wurden sie an die schweizerische Konsularagentur in Bregenz verwiesen – mit dem Beisatz „Personen, die ordnungsgemäß über die deutsche Ausreisekontrolle aus Deutsch-Österreich ausgereist waren, können nicht als politische Flüchtlinge anerkannt werden.“¹¹ Im Laufe des Jahres 1938 intensivierte das nationalsozialistische Regime die Vertreibung der Juden. Mitte Juli begannen die deutschen Kontrollorgane die Juden direkt auf illegalen Weg an die Grenzen zu weisen. „Den Flüchtlingen wurden ihre Wertsachen abgenommen. Sie wurden mit einem Lastwagen nach Feldkirch gebracht, wo sie auf Anweisung der SS die Grenze bei Dunkelheit passieren sollten.“¹² Zwar wurde von den deutschen Behörden in den Pässen eine Rückreisegarantie vermerkt, aber gleichzeitig von den Passinhabern eine schriftliche Erklärung verlangt, dass er Deutschland niemals mehr betreten dürfe. Zusätzlich stellten die Behörden falsche Pässe, Grenzpassier- und Ausflugscheine aus. Um die Vertreibung der Juden aus dem Deutschen Reich zu beschleunigen, wurde im August 1938 in Wien unter der Leitung Adolf Eichmanns die Zentralstelle für jüdische Auswanderung errichtet. Ihre Aufgabe war es, die systematische Vertreibung der jüdischen Bevölkerung zu organisieren. Über die Forcierung der Auswanderung sollte gleichzeitig die Enteignung der auswandernden Juden und Jüdinnen vollzogen werden.

Gegen diese neue Politik der deutschen Behörde protestieren die Schweizer Amtstellen mehrfach ohne Erfolg.¹³ Das unkooperative, illegale Verhalten von

9 Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 83f.

10 Vgl. Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte. O.O., o.J. [1957]. S. 74f.

11 Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. S. 80. Einige Schweizer Diplomaten widersetzten sich diesen Einreisebedingungen. An dieser Stelle wäre zum Beispiel Ernest Prodoliet zu nennen. Zu Prodoliet vgl. Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 104f.

12 Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 56.

13 Ebenda. S. 56f.

Seiten der deutschen Behörden veranlasste den Schweizer Bundesrat am 19. August 1938 zu strengen Weisungen: „Verstärkung der Grenzkontrolle, Schließung der Grenzen für alle Inhaber österreichischer Pässe ohne Einreisevisum, Rückweisung all jener, welche die Grenze illegal überschritten.“¹⁴ Das wurde im September noch dahingehend verstärkt, dass Flüchtlinge ohne Visum, vor allem die, „die Juden oder sehr wahrscheinlich Juden sind“, abzuweisen sind und im Pass der Vermerk „zurückgewiesen“ anzubringen war. Die Stimmung in der Schweiz wurde mit der Bestimmung der deutschen Behörde, dass alle visumpflichtigen österreichischen Pässe durch nichtvisumpflichtige deutsche Pässe ersetzt werden, weiter verschlechtert. Das hätte es für die Schweizer Beamten erschwert, jüdische Emigranten aus Österreich zu erkennen und ihnen das Einreisevisum zu verweigern. Nach zähen Verhandlungen zwischen Deutschen und Schweizer Behörden¹⁵ kam es im September 1938 zum Vorschlag einer Kennzeichnung der jüdischen Pässe. Legationsrat Franz Kappeler teilte der Schweizer Delegation die Vorschläge des deutschen Außenministeriums mit: „Um der Schweiz soweit als möglich entgegenzukommen, sei man deutscherseits grundsätzlich bereit, eine Kennzeichnung der am die Juden ausgestellten Pässe vorzunehmen, die [sich] sowohl im Altreich als auch auf Österreich und endlich auch auf die im Ausland ausgestellten deutschen Pässe für Juden erstrecken würde.“¹⁶ Am 29. September 1938 wurden die Verhandlungen beendet. Die Deutschen verpflichteten sich, die jüdischen Pässe (gemäß der Nürnberger Rassegesetze) mit dem Kennzeichen „J“ zu versehen.

Kurz nach den verheerenden antisemitischen Übergriffen während der „Reichskristallnacht“ abß Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär des Reichsaußenministeriums, bei dem Schweizer Gesandten in Frankreich, Walter Stucki, zu Mittag. Stucki berichtete Bundesrat Giuseppe Motta: „Seiner Ansicht nach ist die national-sozialistische Partei derart im Kampf gegen das Judentum engagiert, dass sie nicht



mehr zurück, ja nicht einmal mehr stillehalten kann. Die noch in Deutschland verbliebenen circa 500.000 Juden sollten irgendwie abgeschoben werden, denn sie könnten in Deutschland nicht bleiben. Wenn wie bisher, jedoch kein Land

14 UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 79
 15 Vgl. ebenda. S. 78-84.
 16 Ebenda. S. 82.

*Schweizer
 Soldaten an der
 Grenze*

bereit sei, sie aufzunehmen, so gingen sie eben kurz oder lang ihrer vollständigen Vernichtung entgegen.“¹⁷ Trotz dieses Berichts bestand die Schweizer Regierung Ende 1938 auf die Fortführung der Politik einer Verhinderung der Immigration von Juden, die vor dem Nationalsozialismus flohen.

Nach dem Anschluss Österreichs flüchteten circa 110.000 Menschen. Davon fanden 5.500 bis 6.500 Personen Zuflucht in der Schweiz. Damit stieg die Zahl der in der Schweiz anwesenden Flüchtlinge auf 10.000 bis 12.000 Personen.¹⁸ Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verließen aber circa 3000 Flüchtlinge die Schweiz, sodass im September ungefähr 7000 Flüchtlinge im Land waren, 5000 davon waren Juden.¹⁹ Diese recht niedrigen Zahlen beweisen, dass der „J“-Stempel ein voller „Erfolg“ war.

Die Kriegsjahre 1939-1942

Bereits am 5. September 1939, vier Tage nach dem deutschen Angriff auf Polen, reagierte der Schweizer Bundesrat mit der Einführung einer generellen Visumpflicht für deutsche Bürger. Damit hatte der „J“-Stempel, der für die Juden während des ganzen Zweiten Weltkrieges lebensbedrohlich war, seine ursprüngliche Bedeutung verloren. Bis zum Sommer 1940 blieb die Situation an der Schweizer Grenze ruhig. Mit dem Einmarsch in Holland und Frankreich und dem Durchbruch der Deutschen an der Somme und der Aisne tat sich eine neue Situation in der Schweizer Flüchtlingspolitik auf. Zum einen ging mit Frankreich ein Flüchtlingsaufnahmeland verloren, zum anderen kamen neue Flüchtlinge in die Schweiz.²⁰

Einen neuen negativen Höhepunkt fand die nationalsozialistische „Judenpolitik“ im Jahr 1942. Auf der Wannseekonferenz wurde die „Endlösung“ der Judenfrage beschlossen und die groß angelegte Deportation der Juden aus den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten begann. Nun versuchten Flüchtlinge, über Frankreich und die Westgrenze legal oder auch illegal in die Schweiz zu kommen. Während es 1938 noch darum ging, nach den Enteignungen aus Deutschland zu flüchten, ging es nun um das nackte Überleben. Trotzdem schreckten die Behörden nicht davor zurück, die Flüchtlinge an der Grenze mit dem Hinweis auf die prekäre Ernährungslage, die Schwierigkeiten der Weiterwanderung, außenpolitische Erwägungen, Gründe der inneren Sicherheit und der Unterbringung betraf, zurückzuweisen.²¹

Die Informationen über die Vernichtung der Juden gelangten auf unterschiedlichen Wegen in die Schweiz: über diplomatische Kanäle, Verhöre von Militärbehörden an Flüchtlingen und Deserteuren, Schweizer im Ausland und Auslän-

17 Ebenda. S. 86.

18 Ebenda. S. 86.

19 Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. S. 164.

20 Vgl. Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 65-67.

21 Vgl. ebenda. S. 66.

der in der Schweiz, politische und religiöse Organisationen, denen Schweizer und Ausländer angehörten (z.B. „Ärztemission an der Ostfront“) und schließlich Zeitungen und Radio, wobei es seit Kriegsbeginn auch in der Schweiz eine Preszensur gab. Diese wurde aber nicht immer strikt eingehalten: Am 23. Juli 1942 druckte zum Beispiel die Neue Züricher Zeitung eine Rede von Winston Churchill: „Es wird erklärt, dass mehr als 1.000.000 Juden von den Nationalsozialisten getötet wurden. Anscheinend wird sich Hitler nicht zufrieden geben, bevor nicht alle von Juden bewohnten Städte in Friedhöfe verwandelt sind.“²²

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bundesbehörden (Armee, Polizei, Diplomatie) ab 1941 Kenntnis von den systematischen Massentötungen und ab 1942 von der „Endlösung“ hatten. Informationen gab es also genug, aber waren diese auch glaubwürdig? Wie komplex diese Frage ist, zeigt auch ein Gespräch zwischen Rothmund und Vertretern des Israelitischen Gemeindebunds (SIG) in der Schweiz. Der Leiter der israelitischen Kultusgemeinde in Zürich, Saly Braunschweig, führte über die Probleme an: „Es fehlt nicht an Gerüchten, die so grauenhaft sind, dass man ihnen kaum Glauben schenken möchte, obwohl man in den letzten Jahren derartige Unbarmherzigkeiten erlebt hat, dass man selbst das Grauenhafteste nicht mehr als unmöglich bezeichnen möchte. Wenn nur das kleinste Teil von all den Gerüchten wahr ist, hart der Deportierten im Osten ein furchtbares Schicksal.“²³

Im August 1942 verschärfte der Bundesrat die Gesetzgebung zivile Flüchtlinge betreffend nochmals. Zugelassen wurden nun nur noch Deserteure, entwichene Kriegsgefangene und andere Militärpersonen, die sich ausweisen konnten, und politische Flüchtlinge aus Frankreich und dem Elsass, die von den besetzten Gebieten in die unbesetzten Gebiete Frankreichs weiterreisen wollten. Alle anderen ausländischen Flüchtlinge mussten zurückgewiesen werden, auch diejenigen, die bereits ins Landesinnere gelangt waren.²⁴ Diese neuen Bestimmungen lösten nicht nur beim Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund eine enttäuschte Reaktion aus, auch die Öffentlichkeit zeigte ihre Empörung gegenüber der Anweisung, Zivilflüchtlinge zurückzuweisen. „Unschweizerisch“, „Unmenschlich“, „Preisgabe einer der edelsten Schweizer Traditionen“, „Mitschuld der Schweizer am Schicksal der Verfolgten“ mit diesen Schlagworten kritisierte die Schweizer Presse die Bestimmungen.²⁵ Bedeutende Persönlichkeiten, wie der Basler Bankier Paul Dreyfuß, intervenierten nach Absprache mit Vertretern christlicher Organisationen bei Bundesrat Eduard von Steiger. Diese Interventionen führten zu einer Lockerung der Maßnahmen: Die Schließung der Grenzen wurde ab Ende 1942 weniger strikt gehandhabt, was auch einen deutlichen Anstieg der aufgenommenen Zivilflüchtlinge zur Folge hat. Es folgte aber eine kritische Diskussion, die vor allen von konservativer Seite geführt

22 Bartel, Franco: „Wo es hell ist, dort ist die Schweiz.“ Flüchtlinge und Flüchtlingshilfe an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus. (= Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 77.) Zürich 2000. S. 137.

23 UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 93.

24 Vgl. Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 66f.

25 Vgl. Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. S. 208.

wurde, wie z.B. dem Schweizer Vaterländischer Verband (SVV) oder dem Journal de Genève, die auch eine Parlamentsmehrheit für die Bestimmungen des Bundesrats fanden.²⁶

	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945
Januar		4	3	38	468	858	356
Februar		3	3	32	814	577	1.452
März			2	49	777	1.032	422
April		7	3	55	557	1.206	6.032
Mai		4	4	77	477	1.180	1.793
Juni		12	2	95	511	640	
Juli		3	3	243	530	682	
August			9	475	699	908	
September	26	4	15	2.895	4.519	1.520	
Oktober	5	3	17	1.845	1.814	6.678	
November	6	5	39	1.031	1.537	777	
Dezember	8	2	20	1.601	1.817	18.48	
Total	45	47	120	8.436	14.520	17.906	10.055

Bei den in der Tabelle angeführten Zivilpersonen handelt es sich um alle, die vom EJPD interniert wurden. Emigranten, Grenzflüchtlinge und Refraktäre (Zivilflüchtlinge, die als Militärflüchtlinge galten) sind nicht enthalten.²⁷

Wende in der Schweizer Asylpolitik

Als im Juli 1943 der Faschismus in Italien gestürzt worden war, und die deutsche Wehrmacht im September begann, Italien zu besetzen, flüchteten zahlreiche demobilisierte Wehrmachtssoldaten und Juden über die Südgrenze in die Schweiz. Um dem neuerlichen Flüchtlingsstrom Herr zu werden, wurde am 17. September beschlossen, dass alle männlichen Flüchtlinge ab 16 Jahren zurückzuweisen wären, bis sich die Situation wieder entspannte. Ende des Jahres 1943 begann sich die Schweizer Flüchtlingspolitik zu ändern. Zwar wurden die Juden noch immer nicht als politische Flüchtlinge anerkannt, im Dezember 1943 aber gab Rothmund die Anweisung, dass alle aus Italien kommenden Juden nicht mehr zurückzuweisen wären.²⁸ Im Juli 1944 wurde in Frankreich die „zweite Front“ errichtet. Erneute starke Kampfhandlungen, auch durch Partisanen hervorgerufen, intensivierten die Flüchtlingsbewegung in Richtung Schweiz erneut. Am 12. Juli 1944 erließ die Polizeiabteilung eine neue Verordnung, in der der verhängnisvolle Satz „Flüchtlinge nur aus Rassengründen sind keine politischen

*Im Zweiten
Weltkrieg
aufgenommene
Zivilflüchtlinge*

²⁶ UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 96.

²⁷ Ebenda. S. 24.

²⁸ Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 77.

Flüchtlinge“ gestrichen wurde.²⁹ Ab diesem Zeitpunkt öffnete sich die Schweiz für alle Juden, die in allen Nachbarstaaten offensichtlich bedroht waren.³⁰

Gegen Kriegsende kam nochmals die Befürchtung in der Schweiz auf, dass ein erneuter Ansturm von Zivilflüchtlingen einsetzen könnte. Daher beschloss die Polizeiabteilung am 29. März 1945 wiederum die Schließung der Grenzen – auch für Grenzflüchtlinge, die den nahen Kriegshandlungen entkommen wollten. Zwar galten die Anweisungen nicht für Militärflüchtlinge, aber Mitglieder der Gestapo, SS, SA und NSDAP-Führer³¹ waren explizit ausgenommen. Meldungen der ausländischen Presse, dass die Schweizer Behörden Kriegsverbrecher aufgenommen haben, konnten nie bestätigt werden.³²

Aufnahme, Behandlung, Hilfe

Zu Beginn waren die Flüchtlinge noch privat untergebracht worden. Da aber mit Kriegsbeginn die Weiterreise immer unrealistischer war, wurden seit März 1940 die Flüchtlinge zum Großteil, mit der Ausnahme derjenigen, die über eigene finanzielle Mittel verfügten oder die bei Verwandten oder Bekannten wohnen konnten, in Lagern interniert. Die rechtliche Grundlage der Internierung wurde durch die Änderung der „fremdenpolizeilichen Regelung“³³ gegeben. Dabei sollte den Lagerinsassen immer vor Augen gehalten werden, dass die Internierung die Betroffenen nicht von ihrer Verpflichtung der baldest möglichen Weiterreise entband.

1940 wurde vom Bundesrat entsprechend Vorschlägen des Volkswirtschaftsdepartements die Errichtung und Führung von Arbeitslagern beschlossen. Damit sollte den Flüchtlingen die Möglichkeit für „körperliche Betätigung“, die gleichzeitig „im Interesse der Landesverteidigung liegt“, gegeben werden.³⁴ Die Leitung dieser Lager wurde der neu geschaffenen Eidgenössischen Zentralleitung für Heime und Lager unter der Führung von Otto Zaugg übertragen. Bis zum Juli 1942 waren zehn Lager eingerichtet worden, in denen 700 bis 800 Emigranten untergebracht waren. Ab 1943 wurden die 20- bis 60-jährigen Männer als arbeitsfähig eingeteilt und mussten Arbeiten im Straßenbau oder der Landwirtschaft verrichten. Frauen mussten Dienste – waschen, putzen, flicken, kochen – innerhalb der Lager verrichten, wobei die Zahl der Einsatzmöglichkeiten durch die eigene hohe Arbeitslosigkeit, besonders da das Schweizer Militär große Zonen für Ausländer gesperrt hielt, begrenzt war. Mit dem Anstieg der Flüchtlinge 1942 konnte mit der Errichtung neuer Lager nicht nachgekommen werden. Zur Unterbringung der zahlreichen Neuankömmlinge wurden vom Militär betreute Durchgangslager errichtet, in denen der Flüchtling die weitere

29 Ebenda. S. 78.

30 Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. S. 294.

31 Gestapo: Deutsche Geheimpolizei, SS: Sturmstaffel, SA: Sturmabteilung, NSDAP: Nationalsozialistische deutsche Arbeiterpartei.

32 Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 81.

33 Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. S. 178.

34 Ebenda. S. 179.

Prüfung seines Falles abwarten musste. Ab 1943 wurde zwischen Sammellagern, Quarantänelagern und Auffanglagern unterteilt. In den verschiedenen Lagern wurde der Status der Flüchtlinge geprüft und eine gesundheitliche Erstversorgung vorgenommen.³⁵ Neben dieser offiziellen Betreuung übernahmen zahlreiche Hilfsorganisationen Verantwortung für Obdach und Verpflegung der Flüchtlinge. Mit dem Eintreffen der ersten Flüchtlinge aus Deutschland 1933 übernahm der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) beziehungsweise der ihm unterstellte Verband Schweizerischer Israelitischer Armenpflege (VSIA), die Betreuung für Verfolgte mosaischer Konfession.³⁶ Dabei muss erwähnt werden, dass diese ersten Flüchtlinge noch über die notwendigen finanziellen



Mittel zur Weiterreise verfügten. Das änderte sich 1938 mit dem „Anschluss“ Österreichs. Da die Schweizer Behörden bis zum Jahr 1940 die finanzielle Beteiligung verweigerten, mussten die Kosten bis dahin von den Schweizer Juden übernommen werden. Neben den jüdischen Organisationen setzten sich von Beginn an politische und konfessionelle Gruppierungen für die Flüchtlinge ein. 1936 beschlossen die Flüchtlingsorganisationen ihre Kräfte zu bündeln und schlossen sich zur Zentralstelle für Flüchtlingshilfe zusammen.³⁷ Neben karitativen Aufgaben wie finanzielle und fürsorgliche Unterstützung versuchten sie auch politisch, z.B. beim Asylrecht, Einfluss zu nehmen und durch Intervention Abschiebungen zu verhindern. Unterstützt wurden sie von internationalen Vereinigungen. Einen weiteren humanitären Akt setzte das Schweizer Rote Kreuz mit seiner Kinderhilfe. 60.000 Kinder wurden während des Krieges aufgenommen und zum Großteil bei Schweizer Familien untergebracht.³⁸

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Hilfsorganisationen in Flüchtlingsfragen und die Familien, die uneigennützig Flüchtlinge – vor allem Kinder – aufnahmen, einen Gegenpol zu den oft harten, unnachgiebigen Bestimmungen der Behörden schufen. Sie schafften es vermehrt, Lücken im System zu finden beziehungsweise aufzutun und Flüchtlingen den Eintritt und Verbleib in der Schweiz zu ermöglichen. Sie waren die wirklichen Träger der humanitären Tradition der Schweiz.

*Schlafsaal im
Flüchtlingslager
Diepoldsau*

³⁵ Vgl. Hoerschelmann: Exilland Schweiz. S. 43f.

³⁶ Ebenda. S. 44f.

³⁷ Ebenda. S. 45.

³⁸ Zur Kinderhilfe vgl. UEK: Die Schweiz und die Flüchtlinge. S. 256-258.

Ernst Eisenmayer/Edith Hessenberger¹

Meine Flucht übers Rätikon

Ernst Eisenmayer ist in vielerlei Hinsicht „einer der Wenigen“: Er ist einer der wenigen österreichischen Juden, die den Nationalsozialismus überlebten; er ist einer der wenigen heute noch Lebenden, die von ihrer Flucht über das Rätikon berichten können; er ist einer der wenigen, deren Flucht misslang, die nach Dachau transportiert wurden und trotz allem heute noch unter uns sind; er ist einer der wenigen Juden, die nach all ihren Erlebnissen wieder nach Wien zurückgekehrt sind, um dort zu leben; überdies ist Ernst Eisenmayer freischaffender Maler und Bildhauer. In vielen seiner Werke arbeitet er die Erinnerungen und Eindrücke des Wien der späten 1930er Jahre ein.



Geboren 1920 in Wien, wuchs Ernst Eisenmayer in ärmlichen Verhältnissen auf. Er hatte immerhin die Möglichkeit, ein Gymnasium zu besuchen, wo er in seinen Memoiren die zunehmende Sympathie für die nationalsozialistische Ideologie sowohl bei vielen Lehrern als auch bei Mitschülern beobachten musste. Wenige Wochen nach seiner

Matura im Frühsommer 1938 wurde das Leben in Wien (nicht nur) für ihn und seine Familie derart schwierig und erdrückend, dass Ernst und sein Cousin Hans

*Straßenbild Wien
1938 (Öl auf
Leinwand, 1947)*

¹ Vorwort und Übersetzung des Textes von Edith Hessenberger.

sich zur gemeinsamen Flucht über die Schweizer Grenze entschlossen. Die Fluchtroute sollte sie vom Montafon über die Sulzfluh ins Prättigau führen.

Die Flucht scheiterte, ebenso wie der nächste Fluchtversuch über Saarbrücken nach Frankreich im darauffolgenden Monat. Eisenmayer wurde festgenommen und nach Dachau überstellt, wo er dank eines glücklichen Zufalls nach wenigen Monaten entlassen wurde und sich nach England retten konnte.

Als Metallarbeiter und Künstler lebte er viele Jahre in Oxford und London, später auch in Carrara/Italien und Amsterdam, wo er Anfang der 1990er-Jahre seine Memoiren aufzuzeichnen begann. Seit 1996 lebt Ernst Eisenmayer wieder in Wien.

Die folgende Erzählung ist ein Ausschnitt aus Ernst Eisenmayers selbst verfassten Memoiren, deren in englischer Sprache abgefasster Teil 2008 erstmals publiziert wurde.²

² Eisenmayer, Ernst: *A Strange Haircut*. Amsterdam 2008. S. 3-15.
Übersetzung: Edith Hessenberger.

„SIE WERDEN EUCH KEIN EINZIGES HAAR KRÜMMEN“

Schweiz im September 1938

„Sie werden euch kein einziges Haar krümmen“, sagte der Schweizer Polizist zu uns, als er uns in ein Zellenabteil hinter dem Motor des Zuges sperrte. Es stellte sich heraus, dass er Recht hatte, nicht einziges Haar, stattdessen den ganzen Schopf. Das Abteil war sehr klein, gerade groß genug für uns zwei und unsere geräumigen Rucksäcke. Es war sehr warm da drinnen und ich wurde schläfrig, halb träumend, müde, nachdenklich. Wie um alles in der Welt bin ich hier her gekommen? Der Polizist hatte gesagt, dass er uns nach Chur schicken würde, in die Kantonshauptstadt Graubündens, damit Höherrangige über unser weiteres Schicksal entscheiden. Aber warum musste er uns deshalb einsperren? Er war recht freundlich auf dem Posten in Landquart, nicht weit von der österreichischen Grenze. Er machte sich Notizen, während er sich unsere Geschichte anhörte, zumindest aber gab er vor zuzuhören. Es war ein sonniger Spätsommertag am Fuße der mächtigen Alpen.

Am Tag zuvor waren wir über die Berge gekommen und kamen immerhin bis zum Bahnhof, wo wir höflich in Gewahrsam genommen wurden. Wir hatten das Gefühl, dass sie überall ihre Augen und Ohren hatten. Und das hatten sie vermutlich auch. Wir waren sehr vorsichtig gewesen, zwei siebzehnjährige Kerle entlang einer gefährlichen Strecke, die wir von Wien aus durchgeplant hatten.

Das Leben war hart gewesen, bevor die Deutschen im März 1938 in Österreich einmarschierten. Doch schon bald war uns, die wir nicht „Deutschen Blutes“ waren, wie unser Klassenvorstand es formulierte – andere bezeichneten uns als gewöhnliche „Saujuden!“, klar geworden, dass wir bald in großen Schwierigkeiten stecken würden.

Die Nazis fackelten nicht lange. Eines ihrer vielen Lieder, die mehrmals täglich zu hören waren, lautete:

Es zittern die morschen Knochen
der Welt vor dem nächsten Krieg.
Wir haben den Schrecken gebrochen,
für uns war's ein großer Sieg.
Wir werden weitermarschieren,
wenn alles in Scherben fällt,
denn heute gehört uns Deutschland,
und morgen die ganze Welt.

Klarer könnte die Botschaft nicht sein. Eindringlich, einladend mit einer mitreißenden Melodie. Geschrei und Gebrüll, geistige Ladehemmung und pfeif auf die Konsequenzen. Entferntes Hundegebell in einer nahen Straße ließ mich damals erschauern. Es gab mir das Gefühl, als käme erneut eine Gruppe marschierender, bellender Enthusiasten, dieses oder ein anderes Lied singend, daher. Ihre verlockenden, sentimental bis grauenvollen Lieder waren ein wesentlicher Bestandteil ihrer mitreißenden Wirkung auf die Menschenmengen. Aufmunternde, rhythmische Hassausbrüche mit Furcht einflößender Wirkung auf die potenziellen

Opfer. Ein „melodischer“ Weg, Massenhysterie zu erzeugen und zu verbreiten. Obwohl ich selbst zu den potenziellen Opfern zählte, kann ich noch immer den hypnotischen Effekt dieser „politischen Pop-Songs“ nachempfinden. Es jagt mir Schauer den Rücken hinunter, vermischt mit prickelnder Aufregung. Sie verstanden es meisterlich, Musik zu ihren Zwecken einzusetzen und zu missbrauchen. Uns wurde klar die Botschaft vermittelt: haut ab, wenn und solange ihr könnt. Doch das war leichter gesagt als getan. Dazu brauchte man Glück, Geld, nochmals Glück sowie viele andere Dinge. Bisher hatte meine Familie, mich eingeschlossen, kaum je Glück gehabt, und noch weniger Geld. Das Pferd falsch herum aufgezäumt? Ich weiß es nicht, und es spielte auch keine Rolle. Damals, in diesem Frühsommer, hatten wir kaum etwas zu essen. Wäre da nicht ein „arischer“ Schulfreund gewesen, wir wären verhungert. Er brachte uns nachts rucksackweise Kartoffeln. Rucksäcke waren allgemein üblich, und daher wurde er auch nie aufgehalten.

Zwei meiner jüdischen Schulkameraden hatten es rechtzeitig in die Schweiz geschafft, bevor die Schweizer die Grenzen für uns praktisch schlossen. Doch wir gerieten in eine verzweifelte Lage. Einige unserer Nazi-Schulkameraden hatten uns gewarnt (als wären Warnungen notwendig gewesen!), dass sich unsere Situation mit Sicherheit weiter verschlechtern würde. Also begannen wir über die Möglichkeiten, das Land zu verlassen, nachzudenken. Wir klapperten eine Botschaft nach der anderen ab, Vertreter von Ländern der ganzen Welt. Die Antwort lautete immer gleich: NEIN. Kein Geld, keine „ordentlichen“ Papiere, was hatten wir schon zu erwarten? Wir schlugen vor, eine fünfköpfige Gruppe, dass wir irgendwo in Australien ein Zelt aufstellen würden, wenn man uns nur uns selbst versorgen ließe. „Ihr seid ja übergeschnappt!“ Vielleicht waren wir das.

Ich war in Kontakt geblieben mit den beiden Freunden, die es nach Zürich geschafft hatten. Sie schlugen vor, ich solle den Weg über ein ziemlich schwieriges Gebirge an der Grenze, den Rätikon, wagen, um in die Schweiz zu gelangen. Es klang nach einer guten Idee. Wir hatten ohnehin nichts zu verlieren, zumindest dachten wir das, also versuchten wir zu zweit, „ihnen“ zu entkommen.

Ich hatte einen anderen Siebzehnjährigen eingeladen, mich zu begleiten. Er war das jüngste von den drei Kindern einer entfernten Cousine meiner Mutter. Es blieb in der Familie. Einer Familie, von der man noch hören würde. Ihr Vater, Hermann Reisz, war zwei Jahre zuvor verstorben. Er war der netteste Mensch gewesen, den man nur treffen konnte, damals, als ich ihn in seinen späten Fünfzigern kannte. Er war Maler und hatte an der Wiener Akademie der Bildenden Künste graduiert. Er hatte ein rundliches, immer lachendes Gesicht. In ihm befanden sich permanent ein buschiger Schnauzbart und eine altmodische Pfeife. War es der Tabakrauch oder Berufsgewohnheit, immer zwinkerte er unter seinen ebenso buschigen Augenbrauen. Freundliche, aber durchdringende blaue Augen, alles umrahmt von einer ergrauenden blonden Mähne, darauf eine stets verrutschte Baskenmütze. Er trug einen mit Farbe beklecksten Kittel, dazu braune Kordhosen um die es nicht viel besser stand. Sein nach Süden schauendes Atelier war vom Rauch in blauen Nebel getaucht. Die Stimmung war geheimnisvoll durch seine große alte Staffelei und

zahlreiche Gemälde, die an der Wand und am Boden standen. Er malte Portraits, Landschaften und Stilleben in lebhaften Farben. Er nahm sich immer Zeit, um sich mit uns zu unterhalten, Fragen zu beantworten, und er war doch nie bevormundend. Keine Vorträge, niemals.

In der Wohnung unter ihm lebten seine drei Schwestern. Meine „Tanten“, „Onkel“ und „Cousinen“. Der tatsächliche Verwandtschaftsgrad spielte überhaupt keine Rolle. Sie waren eine wunderbare Familie. Es war ein Ort an dem ich mich immer erwünscht und zuhause fühlte. Vielleicht war es der einzige Ort, an dem ich mich je wirklich zuhause fühlte.

Wir, meine Eltern, mein jüngerer Bruder und ich, waren schon so oft umgezogen (meistens weil wir die Miete nicht bezahlen konnten), dass ein Zuhause im herkömmlichen Sinne für mich gar keine Bedeutung hatte. Um so mehr waren meine Tanten und Cousinen willkommen. Zumindest die Familie des Malers. Doch es gab auch andere.

Sein ältester Sohn Franz war ein sehr guter Konstruktionszeichner und arbeitete ganz ohne seinen Vater, auch ohne Schnauzbart. Als er Mitte zwanzig war, schien es ebenfalls, als hätte er keine Möglichkeit „wegzukommen“. Er war nicht verheiratet. Dann tauchte plötzlich ein Mädchen auf, das, wie er dachte, ein Visum für Kanada besaß. Er hatte sie auch recht gern, und so heiratete er sie, auch wenn sie schiele. Ob nun die Verlockung ihrer guten Figur oder auch jene des Visums der entscheidende Faktor für ihn war, das kann ich nicht sagen. Sie schienen glücklich zu sein und hofften, fliehen zu können. Sie lebten in einem kleinen Raum zusammen, erfüllt mit Lachen.

Die mittlere Tochter, Elisabeth, kurz „Lisl“, hatte das selbe rundliche Gesicht. Sie hatte eine gute Stimme und immer Hunger. Wir hätten damals wirklich fast alles gegessen. Aber sie war meines Wissens die einzige, die bei einem Maiskolben auch den Kolben selbst mitverzehrte. Und sie genoss es auch noch. Sie hatte wirklich ein wunderbares Gebiss.

Der Jüngste, Hans, welcher mich begleiten würde, war mit sechzehn von der Schule abgegangen und suchte nach Arbeit. Was in einem Wien voller Arbeitsloser hoffnungslos war. Um nicht zu sagen unmöglich, da er Jude war, auch wenn er nicht so aussah. Nichtsdestotrotz, vielleicht lag es an der wunderbaren Küche der Tanten, war er doch pausbäckig und eine frohe, wenn auch ernste Natur dazu.

Wir brauchten Geld, Proviant und vor allem gute Schuhe, um unseren Plan verwirklichen zu können. Hans gab sein bestes. Ich bekam ein bisschen Geld und ein Paar Bergschuhe von den Eltern eines Schulfreundes geschenkt. Ihr einziger Sohn Willi hatte es bereits illegaler Weise nach Frankreich geschafft.

Wir machten uns unauffällig auf den Weg. Keine unserer Familien begleitete uns zum Bahnhof. Der einzige, der kam, uns zu verabschieden, war mein „Kartoffel-

Freund“. Sein Spitzname war wegen seiner blassen Hautfarbe „Emmentaler“. Er hatte jede Menge Mut. Hier zeigte er keine Blässe.

Wir fuhren die ganze Nacht durch in den Westen Österreichs, doch wir stiegen rechtzeitig vor der Grenze aus dem Zug, um den Verdacht nicht auf uns zu ziehen. Wir waren ja umgeben von Polizisten und Uniformierten. Man könnte es fast farbenprächtig nennen. Anschließend setzten wir uns in einen Linienbus in ein Tal hinein, wo wir in einem kleinen Gasthaus über Nacht blieben. In einem Dorf prangten Transparente über der Straße, sie wirkten beinahe gebieterisch: „Juden unerwünscht“. Wir mussten es trotzdem versuchen.

Schon im Bus hatten wir große Probleme, die Menschen zu verstehen, so stark war der Dialekt. Im Dorf war es dasselbe. Vielleicht noch schlimmer. Wir gaben vor, in den Bergen rundum wandern und bergsteigen zu gehen. Morgens, nach einer halben Stunde Marsch ins Tal hinein, begaben wir uns auf die ausgewählte Route. Sie war wahrhaft abseits jedes Weges, der eine solche Bezeichnung verdient hätte. Wir verfügten über eine ausgezeichnete Karte, in der jeder Weg und jeder Pfad eingezeichnet war, damit wir genau diese umgehen konnten. Wir kletterten und krochen in ein Seitental, das uns in jene Gebirgskette führte, entlang derer sich die Grenze zur Schweiz befand. Über diese Berge wollten wir es wagen. Wir kamen nur langsam und zäh vorwärts. Doch immer wieder kamen wir an klaren Gebirgsbächen und Sträuchern voller süßer Himbeeren und Heidelbeeren vorbei. Das Wetter war märchenhaft. Die Farben und der Duft der Blumen auf den Wiesen und unter den harzigen Nadelbäumen wirkten paradiesisch auf uns. Nur das Summen der Insekten und manchmal eine Vogelstimme waren zu hören.

Doch das Beste war, dass nirgendwo Fahnen zu sehen waren. Jene immer gegenwärtigen roten Fahnen mit einem weißen Kreis in der Mitte und in ihm das schwarze Hakenkreuz. Fahnen! Überall große, riesige, aber auch kleine Fahnen, rot, weiß und schwarz. Diese hypnotisierende Farbzusammenstellung, dieser imposante alles durchdringende Sinneseindruck.

Ich schloss meine Augen, atmete tief ein und sah mich um. Keine Fahnen, keine Lieder, kein Gebrüll, keine marschierenden Uniformen. Konnte es wirklich wahr sein? Es war wirklich wahr für uns, solange es andauerte. Wir sammelten den Ausblick auf die Berge, die Wälder, die Wiesen, die Wasserfälle, den blitzenden Schnee und das Eis auf den Bergspitzen und bewahrten ihn in uns. Es war ein überwältigender Eindruck von all dem, was wir zurück lassen mussten, was wir versuchten, zurück zu lassen.

Wir hielten erst am späten Nachmittag an, unterhalb eines Felsens ein Stück außerhalb des letzten Dorfes. Wir waren sehr müde und ließen uns bereits für die Nacht nieder. Jeder von uns hatte ein Gewicht von zehn ungewohnten Kilogramm zu tragen. Schwer genug. Die Rucksäcke in jener Zeit waren wirklich nur Taschen mit Schulterriemen, und unsere Rücken schmerzten. Eine darunter gepackte Decke erleichterte den Druck des Riemens, gleichzeitig aber schwitzte man umso mehr, und es war unbequem. Wir schliefen tief in der frischen Bergluft und standen am nächsten Tag sehr früh auf. Vor uns lag ein schwieriger Anstieg. Das Quellwasser und einige Brotscheiben schmeckten großartig zum Frühstück. Und wir gingen los.

Das Tageslicht reichte gerade um die Karte zu lesen, so dass ich unsere Lage überprüfen konnte. Meine geringfügige Bergsteiger-Erfahrung kam uns zu Gute. Mein Cousin war nämlich noch nie höher als tausend Meter gestiegen, nämlich auf die Höhe eines Berges nahe Wien. Er war auch nicht von der sportlichen Sorte. Wir waren immer noch unter der Baumgrenze und ich hatte mir eine Route zur Grenze ausgedacht. Wir hatten bereits ausgemacht, dass wir unsere „Schweizer“ Freunde an der Südseite der Sulzfluh treffen würden. Alle Details waren schon auf dem Postweg vereinbart worden, an diesem Tag sollte der Plan nun Wirklichkeit werden. Gefährlich aussehende Felswände wurden eben von den ersten Sonnenstrahlen erhellt. Es war atemberaubend anzusehen, und der Gedanke an den Anstieg vor uns raubte uns auch wirklich den Atem.

„Müssen wir da drüber?“ fragte mein Cousin ein wenig keuchend, als wir uns einem Gletscher³ näherten.

„Ja, genau da. Und unsere Freunde werden uns auf der anderen Seite erwarten!“ antwortete ich, um sowohl ihn als auch mich selbst zu ermutigen, ohne auch nur einmal an Umkehr zu denken. Obwohl ich langsam erkannte, dass unser Vorhaben alles andere als einfach sein würde.

Während wir den Hang hinauf stiegen, hielten wir immer gut Ausschau nach verdächtigen Personen. Da, schon wieder Uniformen! Ich hatte ausgezeichnete Augen. Meine Freunde haben mich immer aufgezo-gen, ich würde Walderdbeeren auf zweihundert Meter Abstand entdecken und auf hundert Meter riechen. Vielleicht hatten sie ja Recht. So beobachtete ich meine Umgebung genau. Ich gönnte mir nur kurze Pausen, in denen ich in die atemberaubenden Berge hinauf blickte oder unsere Route überprüfte, die nun meist oberhalb der Waldgrenze entlang führte. Vom Gletscher herab plätscherten viele kleine Bächlein und bis hin zum Eis und auch darauf lagen unzählige Steine und Felsbrocken in allen Größen herum. Irgendwann einmal mussten sie wohl von den zerklüfteten Felswänden über uns donnernd herunter gekracht sein.

Die Sonne hinter uns stieg langsam höher in den Himmel. Es wurde heiß und es war zu sehen und zu hören, dass Hans neben mir zu kämpfen hatte. Wir näherten uns allmählich dem Gletscher. Die Grenze, die den Grat entlang führte, rückte ebenfalls immer näher. Aus Erfahrung wusste ich allerdings, dass Entfernungen und Geräusche in der klaren sauberen Bergluft trügen können. Die Grenze schien nur noch eine halbe Stunde entfernt, tatsächlich jedoch würden wir bis zu ihr hin vom Rand des Gletschers noch mindestens zwei bis drei Stunden marschieren müssen. Wir hatten die letzten Alpenblumen hinter uns gelassen, als wir uns auf den Gletscher begaben. Nach einer kurzen Rast nahmen wir den, wie wir hofften, letzten Anstieg zur vor uns liegenden Grenze in Angriff. Und ich beobachtete weiterhin die Umgebung. Ich wusste, dass hier spezielle Grenzwachen im Einsatz waren, doch ich hoffte, dass es keine von ihnen in diesen entlegenen Teil des Gebirges verschlagen würde.

3 Anm. d. Übers.: Die Route führte vermutlich über den „Rachen“ auf die Sulzfluh, wo sich damals der heute auf ein Firnfeld reduzierte Sporer-gletscher befand. Der Abstieg könnte dann über das Gemstobel nach Partnun erfolgt sein.

Ich hörte Hans hinter mir keuchen. Wir waren nicht so schnell, wie ich mir erhofft hatte, umso mehr hatte ich Zeit, mich umzublicken. Was für ein aufregender Ausblick, und noch viel aufregender war das Bewusstsein, so nahe am Ziel zu sein. Und gleichzeitig doch mindestens so besorgniserregend.

Etwas bewegte sich in der Sonne, ganz am anderen Ende des Gletschers, einige hundert Meter entfernt. Und da, noch einmal. Eine dunkle, winzige Gestalt am glänzenden Eis. Kein Zweifel, ein Uniformierter!

„Schnell in den Schatten hinter diesem Felsen!“ rief ich meinem Cousin zu, während ich selbst mich ausgestreckt aufs Eis warf. „Verhalt dich ruhig, ganz ruhig, da ist jemand auf dem Gletscher!“

Dieser Schreck kühlte mich gleich doppelt ab: diese Uniform zu sehen und gleichzeitig das Eis am durchschwitzten Leibchen zu spüren. Es war eiskalt und wir wagten uns nicht zu bewegen. Wir wagten kaum zu atmen. Hatte er uns entdeckt? Sollte nun alles umsonst sein, so kurz vor der Grenze? Wir konnten nichts anderes tun, als unsere Angst an unserem kühlen Platz hinter dem Felsen hinauszuschwitzen. Ich hoffte, dass der Grenzwächter uns im gleißenden Gegenlicht der Sonne nicht gesehen hatte. Um seine Schulter hatte er ein Gewehr gehängt. Die klare Luft trug uns den knirschenden Laut des harten Eises unter den Schritten seiner genagelten Schuhe zu. Er kam immer näher. Hundert Meter, fünfzig Meter, wir hörten ihn summen. Genoss er etwa den sonnigen Tag in den Bergen? Zwanzig Meter, zehn und schon konnten wir ihn deutlich hören.

Er schritt auf der sonnigen Seite „unseres Felsens“ an uns vorbei. Zehn weitere angstgefüllte Minuten vergingen, bis er schließlich außer Sichtweite war, den Berg hinunter. Weg.

Die strahlende Sonne hatte uns gerettet und am liebsten hätte ich den riesigen Felsbrocken umarmt. Als wir aufstanden, waren wir beide klatschnass. Hans sah erbärmlich aus. Es tropfte aus seinem Leibchen, seinen Hosen und Haaren. Aus seinem runden Gesicht war alle Farbe verschwunden. Vermutlich sah ich auch nicht viel besser aus, aber ich fühlte mich gut, nachdem wir gezwungenermaßen ausruhen konnten und gerade mit viel Glück entkommen waren.

„Jetzt essen wir ein paar Kekse und trinken ein wenig Wasser, dann geht es schon wieder. Aber wir müssen uns schon beeilen, wir haben wertvolle Zeit verloren!“

„Damit kann ich leben, danke“ sagte Hans, „aber ich schaff's nicht mehr weiter, wirklich nicht!“ – „Was sollen wir also tun? Umdrehen?“ – „Oh, nein!“ – „Hier bleiben?“ Wir hatten uns in die Sonne gestellt, um uns aufzuwärmen. „Das können wir schlecht machen, oder?“ – „Nein, wir müssen weiter gehen.“ – „Aber ich kann wirklich nicht mehr. Meine Beine können mein eigenes Gewicht nicht mehr tragen!“ Er weinte beinahe. Offensichtlich war er sehr erschöpft. Was sollten wir nun machen?

„Hans, versuch das gebündelte Seil zu tragen. Glaubst du, du schaffst das?“ – „Ich versuch's. Und was ist damit?“ Er deutete auf den Rucksack. „Gib ihn auf meinen drauf. Ich werde ihn tragen.“

Er folgte meinen Anweisungen und trug das Seil um die Schultern gewickelt. Ich trug beide Rucksäcke. Wir stiegen über den Gletscher weiter hoch bis an den Fuß der Felswand. Auch ein beachtlicher Anstieg, als wir so hinauf blickten. Ich ging

mit dem Seil voran. Dann holte ich einen Rucksack nach dem anderen herauf und schließlich zog ich auch Hans eine ganze Seillänge hoch. Und so ging es Stück für Stück weiter, eine gute Stunde lang, bis wir schließlich den Gipfelgrat erreichten. Die andere Seite ging es dann umgekehrt hinab. Hans zuerst, einen Rucksack nach dem anderen, dann ließ ich ihm das Seil hinunter und kam schließlich selbst nach. Das war wirklich viel einfacher als die Kletterei auf der österreichischen Seite.

„Ist dir klar, dass wir schon in der Schweiz sind?“ – „Gottseidank!“ Er lebte ein wenig auf und lächelte müde, aber glücklich. Wir machten eine kleine Rast am Fuße der Felswand und ließen das Seil zurück. „Das brauchen wir nicht mehr!“ – „Nochmals: Gottseidank!“

Wir eilten über die Geröllhalden und die Wiesen hinab dem Treffpunkt entgegen. Unsere Freunde hatten uns bereits entdeckt und waren uns auf halbem Weg entgegen gekommen. Es war ein frohes Wiedersehen und ein praktisches dazu. Sie hatten nämlich ihre Ausrüstung unter einigen Bäumen weiter unten zurückgelassen und halfen uns dabei, unser Gepäck zu tragen. Außerdem hatten sie einen kleinen Campingkocher dabei, mit dem wir Kaffee machten. Echten Kaffee mit gesüßter Kondensmilch. Was für ein Genuss.

Auf ihrem Weg den Berg hoch waren sie an einer Holzfällerhütte vorbeigekommen, die wir ebenfalls bald erreichten. Wir hatten so viel zu erzählen über unserer heißen Suppe und dem Eintopf zum Abendessen. Dann gingen wir bald zu Bett, denn vor uns lag noch ein langer Weg bis zu der kleinen Stadt an der Talsohle. Hans war ohnehin schon lange vor uns eingeschlafen. Für ihn war es ein wirklich harter Tag gewesen.

Früh morgens machten wir vier uns auf den Weg hinunter ins Tal. Diesmal entlang der Wege und Straßen. Nach all diesen Erlebnissen waren wir als echte Flüchtlinge in einem freien Land angekommen. Bisher war es noch nicht vorgekommen, dass die Schweiz Flüchtlinge zurück schickte, wenn sie es einmal bis hier her geschafft hatten. Heinz und Rudi munterten uns auf: „Ihr habt es geschafft! Gut gemacht. Das war eine ziemliche Kletterei!“ Die beiden hatten bereits eine befristete Aufenthaltsbewilligung, und sie waren zuversichtlich.

Auf unserem Weg trafen wir immer wieder Bauern, die wir grüßten und manchmal wechselten wir einige Worte, da Heinz und Rudi bereits einige Worte im Schweizer Dialekt gelernt hatten. Sonnenschein, eine üppige Landschaft und weit und breit keine Fahnen zu sehen. So sah Frieden aus, zufriedene Gesichter und winkende Hände. Das kleine pittoreske Städtchen war nicht mehr weit. Rote Dächer und saubere Häuschen und auf einem kleinen Hügel eine Kirche. Kuhglocken, der Rauchgeruch von brennendem Holz und Duft aus den Küchen. Weiche Klänge in der warmen Luft. Alles hieß uns willkommen.

Unsere beiden Freunde gaben uns ihre Zugkarte für die Rückfahrt nach Zürich, sie meinten, es sei klüger, wenn sie selbst Einzelkarten am Schalter kaufen würden und wir diese auf der Fahrt vorzeigen könnten. Es war früher Nachmittag, die Sonne wärmte noch immer und die hohen Berge lagen weit hinter uns. Wir winkten den Bergen zu, während wir auf den Zug warteten, der uns gleich mitnehmen würde.

Doch da tauchte ein Uniformierter auf. Der gut angezogene Polizist schien auf uns zu warten. Er bat uns höflich, uns auf die Bank zu setzen und verlangte nach

unseren Papieren. H. und R. gaben ihm die ihren zuerst. Kein Problem. Nun waren wir dran. Hans hatte seinen Pass dabei, natürlich ohne Visum oder irgendeinen Bescheid, der uns die legale Einreise in die Schweiz ermöglicht hätte. Schlimm genug. Ich hingegen hatte ausschließlich einen Postausweis vorzuweisen. Der Polizist schüttelte ungläubig seinen Kopf.

„Einen Postausweis, das ist alles?“ Es war alles, und die Geschichte war zu lang, um sie hier auszubreiten. Auf jeden Fall ein gewichtiger Minuspunkt. Er bat uns zwei, ihm zu folgen. Enttäuscht verabschiedeten wir uns von unseren beiden Freunden und taten, wie er uns geheißen hatte. Wir folgten der Straße hinunter, bis wir vor einem gemütlich wirkenden Chalet-artigen Häuschen standen. Im Vorgarten blühten Blumen und ein großer Apfelbaum. Die reifen Früchte verbreiteten Mostgeruch.

Wir gingen hinein. Verglichen zum Standard, den ich gewohnt war, wirkte alles kühl, sauber und wohlhabend. Er meinte, wir sollen uns in den Vorraum seines Büros setzen. Der Tisch war fast leer, das einsame Telefon wirkte seltsam. Er rief seine Frau und bat sie uns, eine Suppe zu machen. Es dauerte nicht lang und die köstliche Suppe war fertig. Rindsuppe mit Nudeln und Zwiebelringen darüber. Das Brot dazu war das beste, das wir je gegessen hatten. Und weich!

Und dann ging die Fragerei los. Wo wir die Grenze überschritten hätten, warum wir gekommen wären, wo wir hin müssten, ob wir irgendwelchen Referenzen oder Bescheide vorzuweisen hätten, und so weiter.

Wir versuchten ihm zu erklären, dass wir in Lebensgefahr wären, wenn wir länger in Deutschland bleiben würden. Er hörte unserer Geschichte geduldig zu und machte sich Notizen. Er sah uns an, nickte immer wieder, mal lächelte er, dann verzog er wieder das Gesicht.

Alles lief sehr korrekt ab. Ein Bild von einem korrekten Polizisten. Ein korrektes Gesicht, eine korrekte Größe, eine korrekte Haltung, ein korrekter Haarschnitt, ein korrektes Aussehen, eine korrekte Stimme. Ein Idealbild seiner selbst. Sofort erkennbar und im nächsten Moment aus dem Sinn. Eine sonnengebräunte Ausgabe des korrekten Westeuropäers, perfekt für diesen Job.

Er stellte seine Fragen auf Schweizerdeutsch, und wir konnten sie einfach nicht verstehen. Er wiederholte sie. Unsere fragenden Gesichter haben ihm vermutlich nicht mehr verraten, als er ohnehin schon wusste. Dass nämlich Schweizerdeutsch für einen Wiener einer Fremdsprache gleichkommt. Er rief jemanden an, während er uns zunickte.

„Ich habe gerade mit meinem Vorgesetzten in Chur gesprochen, man will euch dort treffen.“ Er stand auf, bat uns, unsere Sachen zusammenzupacken und vertrauensvoll folgten wir ihm. Er brachte uns zurück zum Bahnhof, führte uns in ein kleines Abteil, übergab dem Schaffner einen Briefumschlag, verabschiedete sich und schloss uns ein. Wir ließen unser Gepäck auf den Boden und uns selbst in die in die Sessel fallen, müde, denn es war so viel passiert in so kurzer Zeit.

Der Zug fuhr los. Draußen wurde es schon dunkel. Hans schlief ein. Er war einer von denen, die sogar auf einem Haufen Ziegel gut schlafen können. Ich selbst war

auch halb eingeschlafen, ich weiß nicht wie lange. Plötzlich hielt der Zug an und der Schaffner schloss die Tür auf.

„Ihr seid da!“ sagte er. „Raus mit euch!“ hörten wir einen zweiten Uniformierten sagen. Es war ein SS-Offizier im vollen Glanz seiner pechschwarzen Montur. Ein weiterer Uniformierter, ein österreichischer Polizist, sah ihm über die Schulter. Wir waren wieder in Österreich. Rundherum Fahnen!

„Mir nach, ihr zwei!“ Wir taten wie uns geheißen und folgten ihm in ein spezielles Bahnhofsbüro. Dieses hier war nicht sehr gemütlich. Kleine Fahnen, an der Wand hinter dem Schreibtisch ein großes Photo des glatthaarigen, oberlippenbärtigen Führers der Herrenrasse. Wir standen vor dem Schreibtisch, während sich der SS-Offizier in seinen Stuhl setzte. Sein grün uniformierter Kollege stand neben der Tür.

„Eure Dokumente!“ Wir holten hervor, was wir hatten. Erneut ziemlich wenig und außerdem ganz das Falsche. Was nun?

„Was hattet ihr vor?“ Er schlug mit der Hand auf unsere am Tisch liegenden erbärmlichen Dokumente. Hans hatte es die Sprache verschlagen. Ich war einerseits verwirrt und wurde andererseits aus meiner Angst heraus zunehmend wütender. Kurz gab ich unsere Bergtour, unsere Ankunft und die Abfahrt in der Schweiz wieder. Er überflog den Brief, den ihm der Schaffner überreicht hatte. Und da war es wieder, das allwissende Nicken. Er wusste alles, und wir wurden dumm gehalten, wir wussten nichts, außer dass wir ziemliche Probleme hatten. Dieses Nicken! Doch die Anspannung war nicht so schlimm, wie ich befürchtet hatte. Er war ein junger Mann, vielleicht ein Bergsteiger, und ich hatte irgendwie das Gefühl, dass er von unserer Tour über diesen schwierigen Teil des Gebirges nicht unbeeindruckt war.

„Wie viel Geld habt ihr?“ Wir zeigten ihm, was wir hatten. Es war vermutlich weniger, als er in nur einer Woche verdiente. Wirklich nicht viel.

„Das ist ungefähr das Vierfache von dem, was auszuführen erlaubt ist! Ich könnte euch allein deshalb einsperren lassen. Ganz zu schweigen davon, dass ihr die Grenze ohne Bewilligung überquert und dazu völlig nutzlose Dokumente dabei habt! Mehr als nutzlos!“ Dabei schaute er mich, den nicht allzu stolzen Inhaber des Postausweises, streng an.

„Aber Sie wissen doch, Herr Offizier, dass man mit der erlaubten Summe kaum irgendwo hinkommt. So wenig wie das ist, kann man kaum Lebensmittel oder gar eine Zugkarte damit kaufen!“

Er stand ganz ruhig da und schwieg. War da ein Glitzern in den Augen des SS-Offiziers? Plötzlich schrie er beinah:

„Nehmt eure Sachen und verschwindet!“ – „Sehen Sie, nun müssen wir noch die Zugkarten kaufen.“ – „Hinaus! Beeilt euch und nehmt den nächsten Zug. Schnell, bevor ich meine Meinung ändere. Nachhause mit euch!“

Wir beeilten uns die Karten zu kaufen und in den Zug zu steigen. Um nachhause zu fahren? Ein Zuhause, das nie eines war und mit Sicherheit niemals wieder eines sein würde.

Am nächsten Tag waren wir wieder zurück in Wien.

Hans und ich nahmen die Straßenbahn nachhause, gaben uns matt die Hand und gingen auseinander. Ich war noch ganz betäubt, als die Fahnen ringsum plötzlich wieder Wirklichkeit wurden. Es gab kaum Telefone damals, und wir hätten uns auch nie eines leisten können. Also kam ich ganz unerwartet nachhause.

Meine Mutter war enttäuscht, aber dennoch froh mich heil wieder zu haben. Mein Vater schüttelte traurig seinen Kopf, sein Gesichtsausdruck vermittelte ein „Das hätte ich dir schon vorher sagen können“. Er hatte uns ja gewarnt, und tatsächlich stellte sich unsere Reise als Geldverschwendung heraus. Vielleicht. Oder vielleicht auch nicht.

So endete mein erster Fluchtversuch. Im Monat darauf versuchte ich es erneut.

Hans hingegen versuchte es mit einem heruntergekommenen alten Boot und bezahlte die Überfahrt nach Palästina. Weder er noch das Boot kamen jemals an. Seine Schwester schaffte es nirgendwo hin.

Sein Bruder Franz und seine Frau kamen nur bis nach Frankreich. Dort hätten sie auf eine Einreisegenehmigung nach Kanada warten sollen. Die Franzosen aber nahmen sie fest und händigten sie den Deutschen aus.

Meine Tanten hatten keine Möglichkeit Wien zu verlassen.

Meine gesamte Familie mütterlicherseits wurde ausgelöscht.

Die Erinnerung an sie lebt in mir weiter, als hätte ich sie gerade erst vor einigen Wochen das letzte Mal gesehen. Und eben noch ihre herzliche Gesellschaft und ihre großzügige Gastfreundschaft genossen.



Niemand hätte sich etwas Schöneres wünschen können.

Niemand hätte sich etwas Schlimmeres je vorstellen können.

P.S. Ich zeigte meinem zwölf Jahre alten Sohn die alte Photographie von uns zweien in der Schweiz, im Hintergrund den Berg, den wir bestiegen hatten.

„Das sieht wunderschön aus!“ sagte er.

Das tat es und tut es noch immer.

*Vor der Sulzfluh
im September
1938*

*E. Eisenmayer
April 1995*

Menschen-Schmuggler-Schlepper

Eine Annäherung an das Geschäft mit der Grenze am Beispiel der Biographie Meinrad Juens

Viele vom nationalsozialistischen Regime Verfolgte versuchten sich 1933 bis 1945 in die Schweiz zu retten. Hier erwarteten sie sich ein sicheres Unterkommen; ihre Hoffnungen wurden aber nicht selten enttäuscht, als sich die offizielle Schweiz zunehmend gegen die „Überfremdung“ durch die Flüchtlinge zu schützen versuchte, und die „Ausschaffung“ zurück in das Deutsche Reich drohte.

Die Einreise- und Einbürgerungsbestimmungen wurden seit Anfang der 1930er Jahre immer mehr verschärft. Mit der ersten Flüchtlingswelle aus Deutschland ab 1933 wurde Ausländern zusätzlich jegliche politische Betätigung sowie Erwerbstätigkeit untersagt. Anstrengungen verschiedenster Art wurden unternommen, um die Zahl der Flüchtlinge möglichst gering zu halten. Für die meisten Flüchtlinge war die Schweiz daher nur Durchgangsland.

Der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich führte zu einer Flüchtlingswelle, gegen die sich die Schweiz in der Folge möglichst effizient abzuschotten versuchte. Zunächst wurde die Visumpflicht für Inhaber österreichischer Pässe wiedereingeführt, ab August 1938 wurde die Grenze überhaupt geschlossen und illegal Eingereiste wieder ausgewiesen. In einigen leicht überschreitbaren Grenzgebieten wurden die Grenzposten durch freiwillige Grenzschutzkompanien verstärkt.¹

Die Schließung der Grenze und die erschwerten Visa-Bedingungen zwangen viele Flüchtlinge die Grenze illegal zu passieren. Einige versuchten dies auf eigene Faust, andere vertrauten sich professionellen Menschenschmugglern an, so genannten Passeuren, die sie für Geld über die Grüne Grenze brachten.

¹ Egger, Gernot: *Ins Freie? Die vorarlbergerisch-schweizerische Grenze 1933-1945*. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945*. (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Bregenz 1985. S. 234-257. Hier S. 234f.

Es muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass es auch Fluchthelfer gab, die kein Geld für ihre Hilfe entgegennahmen. Ferner versuchten nicht nur Privatpersonen den Flüchtlingen zu helfen, auch politische Gruppen und religiöse Einrichtungen schleusten Gesinnungsgenossen und Angehörige der eigenen Religionsgemeinschaft in die rettende Schweiz.²

In den Grenzgebieten zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz begann sich das Schmugglergewerbe zur Zeit des Nationalsozialismus zu professionalisieren. Der Schmuggel, der schon in der Zwischenkriegszeit florierte, gewann während des Kriegs erneut an Attraktivität. Die Netzwerke über die Grenzen hinweg, die bisher dem Warenschmuggel gedient hatten, wurden nun genutzt, um Flüchtlinge in die Schweiz zu holen oder zu bringen.³

Ob und wie viele Schlepper für ihre Dienste Geld verlangten, ist schwer eruierbar. Nur einzelne Berichte von Zeitzeugen geben darüber Aufschluss und auch hier gehen die Angaben weit auseinander. Neben den Fluchthelfern, die für ihre Hilfe nichts verlangten, gab es zum Beispiel arbeitslose junge Burschen, die ihre Dienste für wenig Geld anboten. Ein damals 19-jähriger Diepoldsauer berichtete von 10 bis 15 Reichsmark, die er pro Kopf bekam, ein anderer Schmuggler aus Feldkirch erinnerte sich an 30 Franken.⁴

Von der französisch-schweizerischen Grenze ist aber ebenso bekannt, dass flüchtende Personen mitunter bis zu 3000 Franken für die Überführung in die Schweiz zahlten, was damals sehr viel Geld war. Angaben aus Galtür zufolge waren 1000 Reichsmark eine durchaus übliche Summe.⁵

Der Transport einer mehrköpfigen Flüchtlingsgruppe konnte oft mehr einbringen, als ein Arbeiter im Monat verdiente. Erklärbar ist diese Summe durch die große Nachfrage, gerechtfertigt wurde sie vermutlich durch das hohe Risiko für die Schlepper: Eine Verhaftung in der Schweiz zog lediglich eine Buße und eine Haftstrafe von einigen Wochen bis Monaten nach sich, während eine Verhaftung auf deutschem Gebiet die Deportation in ein Konzentrationslager – und seltener auch die sofortige Erschießung – bedeuten konnte.⁶

Nicht nur von deutscher Seite wurde das Schlepperwesen nach Möglichkeit verfolgt. Auch die Schweizer Behörden begannen 1942, ihre Aufmerksamkeit vermehrt auf organisierte Fluchtrouten zu richten und diese systematisch nach Schleppern und Flüchtlingen abzusuchen. Dazu der Bundesrat: „Der Zustrom fremder Zivilflüchtlinge ist nun aber festgestelltermassen mehr und mehr orga-

2 Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Hg. v. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2001. S. 147f.

3 Ebenda. S. 151.

4 Wanner, Gerhard: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz. http://www.erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229_Gerhard_Wanner.pdf am 24.11.2008. S. 10.

5 Lorenz, Franz: Die touristische Erschließung. In: Galtür. Zwischen Romanen, Walsern und Tirolern. Hg. v. Gemeinde Galtür. Galtür 1999. S. 178-187. Hier S. 184.

6 Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. S. 152f.

nisiert, wird von gewerbsmässigen ‚Passeurs‘ gefördert und hat in den letzten Monaten ein Ausmass und einen Charakter angenommen, dass [...] in vermehrtem Masse Rückweisungen von Ausländern stattfinden müssen.“⁷

Häufig waren die Flüchtlinge von den Schleppern nicht nur abhängig, sondern diesen ausgeliefert. So kam es immer wieder vor, dass ihnen das gesamte Geld, ihre Wertsachen und Nahrungsmittel abgenommen wurden und der Passeur sie vor der Grenze stehen ließ. Sowohl von schweizerischer als auch von deutscher Seite sind Fälle bekannt, in denen die Flüchtlinge von den Schleppern bei den Grenzwachen denunziert wurden, weil Belohnungen für eine Anzeige versprochen worden waren.⁸

Ein heute noch bekannter Passeur aus dem Montafon war Meinrad Juen. Anhand seiner Biographie, aber viel mehr noch anhand dessen, was die Menschen in St. Gallenkirch heute noch über ihn erzählen, können wichtige Rückschlüsse auf die Grenzregion des Montafons (nicht nur) während der NS-Zeit gezogen werden.

Leben und Werdegang Meinrad Juens weisen zahlreiche Verbindungen zur Grenze auf sowie zu den großen Themen, die mit der Geschichte der Grenze verbunden sind. Geboren 1886 in St. Gallenkirch, begann Meinrad Juen seine Schmugglerkarriere sehr früh. Wie viele andere Kollegen aus dem Gewerbe baute Meinrad Juen während des Zweiten Weltkrieges hier auf seine Erfahrung, seine Netzwerke, seine Kenntnis des Geländes und schmuggelte, statt wie zuvor Felle, nun Menschen in die Schweiz. Als er deshalb verhaftet wurde und bei der Verhaftung entkommen konnte, tauchte er bis zum Ende des Krieges in St. Gallenkirch unter.

Meinrad Juens Biographie ist nicht nur die eines Schmugglers und Schleppers, sondern überdies die Biographie einer auffallenden Persönlichkeit in einer politisch turbulenten Zeit. Sie soll daher, so weit sie sich bisher rekonstruieren ließ, hier wiedergegeben werden.

7 Ebenda. S. 148f.

8 Staub, Eliane: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Maturaarbeit. Zug 2003. S. 16. <http://mou.ksz.ch/school/maturaarbeiten.html> am 17.01.2008.

Meinrad Juen: Rekonstruktion einer Biographie aus dem Gedächtnis von Zeitzeugen

In Gesprächen mit Zeitzeugen aus dem Innermontafon wird in Zusammenhang mit den Themen Schmuggel, Erster und Zweiter Weltkrieg auffallend häufig eine Person genannt: Ein gewisser Meinrad Juen machte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch seine Tätigkeit als Schmuggler, Kleinkrimineller, als Schwarzmarkthändler oder als von der Gestapo gesuchter und in den Wäldern von St. Gallenkirch untergetauchter „Judenschmuggler“ in der Region einen Namen, der vielen bis heute ein Begriff ist.

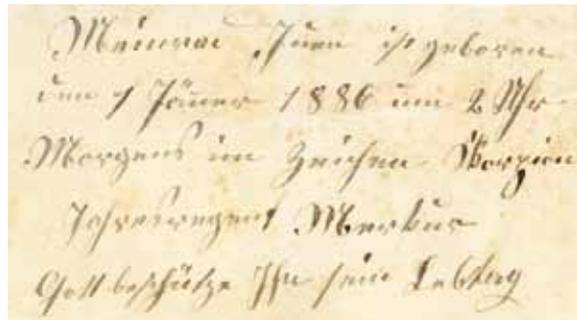


Die Ambivalenz seiner Person sowie die Umstände, in die seine Biographie eingebettet ist, machen ihn bis heute interessant. Meinrad Juen wird als eigenständiger Einzelgänger, als Mann ohne Vertraute, als Vater und Ehemann ohne Familie beschrieben.

Allerdings wurde er über die Grenzen seines Heimatortes St. Gallenkirch hinaus gerade für seine freche Selbstbestimmtheit und das Beschreiten eigener Wege bekannt und bewundert, und manchen Menschen galt er aufgrund seiner Verwegenheit sogar als Held. Mit Hilfe von Zeitzeugengesprächen, einem umfangreichen Briefwechsel aus der Zeit des Ersten Weltkrieges sowie einzelnen schriftlichen Aufzeichnungen⁹ soll dieser Beitrag, 60 Jahre nach seinem Tod, eine Annäherung an das Leben und Wirken Meinrad Juens darstellen.

Kindheit und Familie

Meinrad Juen wurde am 1. Jänner 1886 als zweitältestes von insgesamt elf Kindern in eine einfache Bergbauernfamilie auf der Voppa in St. Gallenkirch geboren. Innerhalb von dreizehn Jahren gebar seine Mutter sieben Töchter und



Meinrad Juen,
um 1914

Geburtsnotiz,
geschrieben von
seinem Vater
Wolfgang
(1857-1942)¹⁰

9 Dönz, Manfred: Sälber erläbt, vò andra ghört, of muntafunerisch verzellt. Schruns o.J. [1997] S. 13f.

10 Geburtsnotiz Meinrad Juen. Sammlung Friedrich Juen. Abschrift: *Meinrad Juen ist geboren / den 1. Jänner 1886 um 2 Uhr / Morgens im Zeichen Skorpion / Jahresregent Merkur / Gott beschütze Ihn sein Lebtag.*

vier Buben, die Familie erhielt sich vor allem durch die eigene Landwirtschaft. Der Vater Wolfgang Juen, dessen Familie um 1840 aus Galtür eingewandert war, verdiente im Sommer durch Saisonarbeit und als Tagelöhner etwas dazu.

Wie zu dieser Zeit üblich musste Meinrad von Kind an in der elterlichen Landwirtschaft mitarbeiten, die Beziehung zum Vater war jedoch schwierig. Für die Lausbubenstreiche des ältesten Sohnes gab es seitens der Eltern kein Verständnis, Meinrad wurde häufig geschlagen.



„Wie die Eltern in der Kirche waren, hat er alle Kinder [aus dem Fenster] mit einem Seil abgeseilt. Das Haus stand an einer steilen Halde, die war mindestens sieben Meter hoch. Als die Eltern nach Hause kamen, erzählten die Geschwister alles den Eltern. Da wurde er halb erschlagen.

Ein anderes Mal hat sein Vater eine Rodel gezimmert für drei Kinder, zum in die Schule Fahren. Aber zum Meinrad meinte er, dass

11 Personen von links nach rechts mit Hausnummern in Klammer - 1.Reihe: Marianne Mathies (Nr.72), Rosa Mathies (Nr.72), Andreas Kraft (Nr.119), Albert Brugger (Nr.82), Erwin Mathies (Nr.72), Agnes Tschug, Romana Brugger (Nr.120). 2.Reihe: Albertina Vallaster (Nr.113), Cezilia Stemer (Nr.123), Serafina Stemer (Nr.123), Meinrad Juen (Nr.140), Albert Zugg (Nr.37), Stefanie Sahler (Nr.197), Paulina Juen (Nr.140), Anton Gut (Nr.194), Wilhelm Mathies (Nr.145), Katharina Gut (Nr.194). 3.Reihe: Hermann Mathies (Nr.145), Barbara Dügler (Nr.117), ? Ruider (Nr.116), Romana Fiel (Nr.130), Ludwina Juen (Nr.140), Christian Burger (Nr.134), Nikolaus Stemer (Nr.123). 4.Reihe: Josef Zugg (Lehrer von 1892-1898, aus St. Gallenkirch), Gustav Vayer (Frühmesser in St. Gallenkirch 1892-1897, aus Bezau). Recherche: Friedrich Juen, Vergalden.

er nur drei Kinder aufladen dürfe. Im Galgenul waren die Gassen voll Eis und Schnee, und die Schule war damals in Galgenul. Er hat meistens das getan, was verboten war: Er hat fünf Kinder aufgeladen. Natürlich gab es einen Unfall. Ein paar taten sich schwer weh. Mit einem Seil wurden die ‚schuldigen‘ Kinder in Reih und Glied geschlagen, der Mutter tat das schrecklich weh, sie rieb aus Mitleid den Kindern den Hintern ein. Die Schläge haben nichts geholfen. Sonst war er lieb, gestohlen oder strafbare Sachen hat er nicht gemacht.“¹²



*Familie Juen
zur Silbernen
Hochzeit der
Eltern 1908
(von links
hinten: Romana,
Cölestine,
Ludwina,
Meinrad, Paulina,
Wilhelmina
„Mimi“, Wilhelm,
Ilga;
von links vorne:
Mathilde,
Siegfried,
Mutter Maria
Magdalena,
Vater Wolfgang,
Wolfgang)*

Unter den damaligen Umständen war es einem einfachen Bauernkind nur schwer möglich, eine Ausbildung zu machen. Die verpflichtende Schulbildung bestand aus sieben Jahren Volksschule. Dennoch interessierte er sich, neben den Arbeiten auf der elterlichen Landwirtschaft, schon früh für zusätzliche Einkommensquellen: Im Alter von 15 Jahren begann Meinrad Juen Waren über die Schweizer Grenze zu schmuggeln. Seine Schwiegertochter Gretl Juen beschrieb die Umstände, wie sie auf viele junge Menschen, besonders Männer, zutrafen:

„[...] die Geschwister haben halt alle müssen schauen, dass sie schnell vom Tisch gekommen sind. Dass sie selber was verdienen. Und dann ist man halt auch schnell einmal schmuggeln gegangen. Dazumal ist halt das Schmuggeln fest im Tun gewesen. Und da hat man dann Felle genommen, Kitz-Felle [...] die hat man da mit in

¹² Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.

die Schweiz und dann hat man da Kaffee und Zucker hauptsächlich wieder mit her. Meistens Kaffee und den ungerösteten Kaffee. Und dann haben sie halt schauen müssen, dass sie da durchkommen wo die Finanzer gewesen sind, die Zollwachbeamten.“¹³

Meinrad Juen schreibt in späteren Briefen aus dem Ersten Weltkrieg an seine Schwester Ludwina über sich selbst und seine Jugend: *Du kennst ja mein Hang mit welchem ich mich schon in meiner frühen Jugend beschäftigte und mich so oft in Tollkühne Abendtheuer stürzte zu meiner freude; Du kenst ja mein heller Kopf und mein gutes Herz welche mich vor allem Schaden und Unglück bewahren werden; und darum geth mir auch immer im Kriege gut, [...]*¹⁴ Meinrad Juen bekannte sich früh zu seinem Leben als Abenteurer und zeigte in schwierigen Situationen großes Selbstvertrauen.

Schmuggel über die Schweizer Grenze

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurden vor allem Zigarren, Tabak, Saccharin und Zucker sowie ungerösteter Kaffee geschmuggelt, da diese Produkte in der Schweiz damals deutlich billiger und in Österreich kaum zu bekommen waren. Trotz der strengen Überwachung der Grenze schaffte es Meinrad Juen, diese Waren säckeweise über die Grenze zu bringen. Im Laufe der Zeit versammelte sich eine Gruppe von Kollegen und Helfern um ihn. Eine alte, verfallene Säge in Gargellen – das Gebäude ist heute restauriert und wird vermietet – diente als Aufbewahrungsort für die Schmugglerware. Meinrads Familie profitierte von seinen Geschäften, da sie durch ihn immer wieder in den Genuss von Luxusartikeln kam. Einige Male wurde er allerdings erwischt und eingesperrt, was die zutiefst religiöse Mutter sehr schmerzte. Des Öfteren soll Meinrad Juen seiner Mutter deshalb Geld aus dem Gefängnis geschickt haben: Sie solle damit eine Messe für ihn lesen lassen, auf dass er aus dem Gefängnis frei komme. Es liegt nahe, dass er durch diese Messen weniger den Herrgott als vielmehr seine Mutter beschwichtigen wollte. Angeblich kaufte er sich aber häufiger selber frei, manchmal musste ihn auch seine ältere Schwester Ludwina auslösen, zu der er eine ausgezeichnete Beziehung hatte. Das Geschäft lief offenbar zu gut, um es wegen dieser Widrigkeiten aufzugeben.

Meinrad Juen bezahlte seine Helfer und betrieb damit den Schmuggel richtiggehend als Unternehmer. Wer und wie viele zu seinen Mitarbeitern zählten, wusste außer ihnen selbst aber keiner genau. Unter seinen Helfern befanden sich auch Frauen, zum Beispiel die Schmugglerin Romana Kehrer und eine gewisse Reinhilde Netzer, die die Waren den Kunden auf Bestellung lieferte. Seine bereits erwähnte Schwester Ludwina war Meinrad von Kindheit an eine Stütze und blieb es zeitlebens auch in geschäftlichen Angelegenheiten.¹⁵

13 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

14 Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 01.02. 1915. Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer.

15 Ottilie Marent, Interview am 22.02.2008.

Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit (1914-1939)

Die weit verbreitete Begeisterung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges teilte Meinrad Juen nicht. In seinem ersten Brief aus Trient, wo er bis Anfang 1915 als Metzger stationiert war, schrieb er von Heimweh und beruhigte sich und seine Familie, dass der Krieg schon zu Weihnachten 1914 gewonnen sein werde:

Heimwee haben wir alle; Meine noch jungen Jahre sind schon schwer geprüft und [ich habe] auch schon weit meine liebe Heimat verlassen, aber solange [hat] mir die Zeit noch nie gedauert, mir kommen tatsächlich die Wochen für Monate vor, [...] Mama soll nur nicht so arg besorgt sein, tröste sie, geld; und darfst auch du dich trösten, den man glaubt hier allgemein, das wohl ein Krieg toben wird, aber das Tirol und Vorarlberg die eigenen Soldaten im Lande bewahren wolle, letzteres glaubt sogar hier der Offiziersstab. Unsere 2 Brüder sind gewiss noch lange sicher zu Hause; die Deutsche und Östr. Infanteri Regimenter fressen ja alle Tag Russen und haben selbe ja bald fertig aufgefressen; Deutschland und Östr. bleiben gewiss Sieger.¹⁶



„Erinnerung an
den Weltkrieg
1914“

(rechts außen:
Meinrad Juen)

Während im Laufe des ersten Kriegsjahres nach und nach die Marschkompagnien an die Front ausrückten, gelang es Juen die ganze Zeit über in Trient zu bleiben. Von hier aus wies er nicht nur seine Schwester per Brief an, wie sie welche Geschäfte – vor allem mit Schafen und Wolle – für ihn auszuführen habe,

16 Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 14.08.1914. Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer.

sondern er baute auch in Trient in der Kaserne binnen kürzester Zeit einen Weinhandel auf, mit Hilfe dessen er es schaffte, sich mit seinen Vorgesetzten gut zu stellen, um nicht an die Front geschickt zu werden.

Seine eigentliche Aufgabe beim Militär war das Schlachten von Ochsen, das er mit fünf anderen Metzgern eilig bis zwei Uhr mittags zu erledigen versuchte, damit sie am Nachmittag ins Schwimmbad gehen konnten:

[Ich mus] Dir noch erzählen meine jetztige Lage: bis jetzt war mein Metzger-Beruf beim Millitär ein schöner Schwindel, aber jetzt müssen wir schaffen wie die Wilden; Du hast mich noch nie gesehen so schnell schlachten wie jetzt; wir sind jetzt 6 Metzger im Schlachthaus Trient und schlachten jeden Tag 15 Ochsen, furchtbar grose, viel gröser wie im August, der durchschnitt wiegt ein viertel 115-120 kg jetzt rechne auf 9-10 Zent: Wir sind sehr schneidige Metzger, es geth rauch zu bei uns und schaffen wie die Wilden damit wir um 2 Uhr fertig sind, dan haben wir alle Tag frei; sobald wir fertig sind. Du würdest mich in diesem Momment nicht erkennen, den ich bin voll Blut im Gesicht, Hose, Hemd, sogar in den Schuhen, ich reinige mich nicht bis 2 Uhr damit wir dazu noch Scherz treiben können. [...] ich bin schon ganz Müde in den Armen und am Morgen beim Aufstehen spannen mich meine armen muskeln wie wen ich selbe verstaucht hätte.¹⁷

Zu Jahresbeginn 1915 wird Meinrad Juen aber doch zur Front abkommandiert, seine Briefe geben dazu allerdings keine genauere Auskunft. Sein Neffe Herbert Juen kannte eine Geschichte dazu aus der Familientüberlieferung:

„Im Ersten Weltkrieg, da sind zwölf Isonzo-Schlachten gewesen. Da hat er hinunter müssen, hätte er an den Isonzo sollen. Da sind ein paar Verstümmelte zurück gekommen, Kriegsverletzte. Ein trauriges Bild. ‚Nein, da geh ich nicht hinunter!‘ Da hat er sich tobstüchtig gestellt, der Meinrad. Der hat in einem Eisenbahnwagen die Fenster ausgeschlagen und Türklinken weggerissen und getobt und zuletzt hat er sich auf den Boden gelegt: ‚Mmm‘ – einen Schaum heraus und so. Da ist er nach Ungarn gekommen, in ein Bad. Dort hat er sich herumgetrieben, so lange bis die zwölf Isonzo-Schlachten vorbei waren.“¹⁸

Die Erzählung gibt Antwort darauf, warum Meinrad Juens nächste Briefe aus einem Spital in Leibnitz und später aus einem Kurort in Ungarn kommen, was er selbst nur am Rande erwähnt: *Dam Bübli got wedar gut! Janmar leb ich hier im*

17 Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 15.10.1914. Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer.

18 Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

*Spital, hab nu ken Kummer i bin net Verwundet, on zom frässa wie an Graf, a so a Leben ist a freut bei der Kriegszeit.*¹⁹

Auch nach seiner ‚Genesung‘ ging es für Juen nicht zur Front, sondern in ein Militärquartier in Wimsbach in Oberösterreich. Meinrads Briefen voller Späße (*Sag Deiner Mamma, sie allein gäbe der beste Kinomatograf, sie handle und wandle, drehe u bewege sich, sei aber dabei ganz mäuschenstill u gebe kein Laut u keine Zeile; wahrscheinlich trinkt sie viel Schnapps, der Mathiesi Kirschner; schau ihr nur ein wenig aufs Gläsli.*²⁰) und mit beigelegten Kaufverträgen oder Geschäftsanweisungen weichen besonders nach dem Tod seines Bruders Wolfgang zunehmend ernsten und schwermütigen Briefen. Wolfgang fiel als einziger der Brüder Juen, Meinrad und Siegfried kehrten nach Kriegsende 1918 wieder nach St. Gallenkirch zurück.



Den Kriegsjahren folgten Jahre der Armut. Durch die hohen Lebensmittelabgaben während des Krieges und in der Zeit danach blieb auch der ländlichen Bevölkerung nicht viel zum Leben. Den meisten Zeitzeugen ist von diesen Jahren vor allem die Armut, die Not und der Hunger der Bevölkerung im Gedächtnis. Bis zur Hälfte des geschlachteten Fleisches, der geernteten Kartoffeln und des Getreides musste während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren an das Land abgegeben werden. Unter diesen Umständen war es für viele nahe liegend, das eigene Vieh (meist vor allem das noch nicht registrierte Jungvieh) illegalerweise selbst zu schlachten. Es beherrschten allerdings nicht alle Bauern das Handwerk des Schlachtens.²¹

Meinrad Juen hatte im Ersten Weltkrieg ausreichend Erfahrung als Metzger gesammelt, um diese Lücke zu füllen und verdiente so zusätzlich zu seinem wieder aufgenommenen Handel verschiedenster Waren einiges dazu. Es ist anzunehmen, dass neben dem „schwarz-Metzgern“ auch die Schmugglerei weiterhin eine wichtige Einnahmequelle darstellte.

1920 heiratete Meinrad Juen Ida Fiel (geboren 1895) aus St. Gallenkirch, die nach einem ersten Sohn, der aufgrund einer schweren Behinderung verstarb, 1921 den gemeinsamen Sohn Ernst zur Welt brachte. Ida und Meinrad pachte-

19 Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 12.01.1915. Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer.

20 Brief von Meinrad Juen an seine Nichte Maria am 22.04.1917. Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer.

21 Renner, Cornelia: „Nicht einmal Brot hat man genug!“ Ernährung und Stimmung im Gau Tirol/Nörarlberg 1942/43. In: Zeitgeschichte 26/1999. S. 90–107. Hier S. 91.

Hochzeitsphoto
von Ida und
Meinrad

ten gemeinsam eine Landwirtschaft in St. Gallenkirch, und führten zur Zeit des Bahnbaus nach Partenen durch die Illwerke ab 1925 auch eine Kantine für die Bahnarbeiter. Gretl Juen erinnerte sich an die Erzählungen ihres Mannes über seinen Vater:



„[...] nebenbei hat er halt die Landwirtschaft geführt. Da heroben. Da haben sie Schweine gezüchtet und Kälber, dass sie das haben können immer verkaufen in der Kantine. Und nebenbei ist er als Metzger gegangen, den hat man immer geholt, wenn ein Schwein oder etwas zum Metzgern gewesen ist. Und dort hat er als Lohn dann wieder einen Braten bekommen oder ein Fell oder das Eingeschlacht, also das Eingeweide.“²²

Da das Geschäft gut lief, kaufte Meinrad 1931 ein Haus im Ortszentrum von St. Gallenkirch. Doch die Ereignisse überschlugen sich aufgrund einer Bürgerschaft der Juens für eine Verwandte Idas und die Familie verlor innerhalb eines Jahres den zuvor erworbenen Besitz. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten führten, nachdem es schon zuvor Differenzen zwischen den Eheleuten gegeben hatte, zur Trennung Meinrads und Idas. Ida ging mit dem Sohn zurück zu ihrer Familie in das Haus ihrer Großmutter Katharina Zint, während Meinrad ein Zimmer im Ortszentrum mietete und als Händler ein Geschäft betrieb. Gretl Juen beschrieb diese schwierigen Jahre wie folgt:

*Auf der Alpe
Zamang 1925
(von links hinten:
Gebhard Netzer,
Hermine Netzer,
Siegfried Fiel,
Oskar Fiel, Cäcilia
Fiel, Katharina
Zint; von links
vorne: Johann
Josef Zint, N.N.,
Sepp Fiel, Ida
Juen, Meinrad
Juen, Gottlieb Fiel,
Benedikta Zint)*

²² Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

„Da im [Schattenort, in] Gortipohl drinnen, da hat eine arme Familie ein Anwesen gehabt. Und das ist überschuldet gewesen. Und dann ist der Meinrad Juen der Frau Bürge gewesen. [...] Mit einer großen Summe ist er da Bürge gewesen. Auf jeden Fall ist es dann drunter und drüber gegangen, sie hat das müssen hergeben und er hat halt das Geld dann nicht mehr bekommen, er hat müssen für das Geld dann haften. [...] Und danach ist es so weit gekommen, dass sie das Haus da unten verkaufen haben müssen. [...] 1932 hat er müssen ausziehen da unten. Da hat er keine Hilfe holen können, obwohl er das unschuldig verloren hat, oder? Weil er ihr [Anm.: Idas Verwandten] das halt da versprochen hat.

Und dann sind sie natürlich auseinander gekommen, meine Schwiegermutter und [der Meinrad]. Sie hätten können zu ihr [ihrer Familie] heim gehen, aber da ist der Mann nicht mitgegangen. ‚Auf’d Weiberburg geh ich nicht mit!‘ Er will lieber ein Zimmer mieten, und sie soll bei ihm bleiben. Aber sie hat noch können daheim wieder wohnen und ist dann bei ihrer Großmutter [eingezogen].

[...] Das ist aus finanziellen Gründen auseinander gegangen. Aber sie sind nicht mehr zusammen gekommen. Sie hat einen Weg zu ihrer Mutter gehabt und zu ihrer Großmutter, und ihre Großmutter hat ihr danach das Häuschen vermacht. Und er hat sich selbstständig gemacht. Er hat nachher weitergemacht, als Metzger bei den Leuten – und ich weiß ja nicht, was sonst noch alles so... Ich weiß nur, der Ernst ist immer auseinander gerissen gewesen. Er ist immer an der Mutter geangen und am Vater geangen und bald hat er beim Vater geschlafen, bald bei der Mutter.“²³

Nach dem Verlust der Landwirtschaft baute Juen seine Handelsbeziehungen aus, gründete gemeinsam mit seinem Schwager Franz Dügler, Ludwinas Mann, und einem weiteren Verwandten, Otto Juen, einen Holzhandel und widmete sich – um zum nötigen Kapital zu kommen – verstärkt dem Schmuggel.²⁴ Das Zimmer, das er gemietet hatte, diente nicht nur als Wohn- und Schlafstätte, sondern auch als Lager für alles, was sich eventuell handeln ließ. Jakob Netzer berichtet, dass er als junger Schmuggler bei Meinrad Juen allerlei Dinge erstand: Vom Fernglas über feine Unterhosen bis zur Pistole gab es bei Meinrad alles. Diese Ware wurde von den Schmugglern schließlich in der Schweiz gegen Saccharin, Kaffee oder Tabak getauscht und auf der österreichischen Seite wieder zu Geld gemacht.²⁵

23 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

24 Herbert Juen, Interview 22.11.1994.

25 Jakob Netzer, Interview am 19.05.2007.

Die NS-Zeit

Die meisten Anekdoten zu Meinrad Juen betreffen seine Aktivitäten während des Zweiten Weltkrieges. Einerseits können sich die meisten Zeitzeugen an diese Zeit besser erinnern (bzw. leben noch), andererseits ergaben die damaligen Umstände eine besondere Konstellation: Juen hatte bereits jahrzehntelange Schmugglererfahrung, er war bekannt für sein händlerisches Geschick, seinen Ideenreichtum und seine Freude am Verbotenen. Durch und durch Geschäftsmann scheute er nicht, gegen Gesetze zu verstoßen, um noch größere Gewinne machen zu können oder manchmal auch einfach, um seinen Kopf durchzusetzen. Folgende Anekdote, die sein Neffe Herbert Juen erzählte, ist beispielgebend:

„1938 am [...] 10. April ist die Wahl gewesen, die Abstimmung gegen oder für Hitler. Und da sind zwei einzige Stimmen in St. Gallenkirch gegen Hitler gewesen. Und die anderen dafür. Das sind irgendwie die Schlauerer gewesen, weil die Wahl wurde gespickt, und das hat man festgestellt und das hat sich herauskristallisiert. Der Pfarrer Stoppel, Josef Stoppel, der [...] und mein Onkel [Anm.: Meinrad Juen] waren dagegen.

[Aber er hat sich's leisten können: Er hat ein drei Jahre altes Rind schwarz geschlachtet,] was weiß ich wo das hergekommen ist. Auf einmal kommt ein Auto aus Richtung Schruns und fährt zwischen das Haus und den Stall hinauf. Und draußen hat der geschlachtet. [...] Und da ist der, den er als Posten aufgestellt hat, Schappler Peter, gezittert hat er, bleich: ‚Sie kommen.‘ – ‚Wer kommt,‘ sagt mein Onkel. ‚Ja die Braunen. Die braunen Uniformen.‘ hat der gesagt. Weißt du wer das war? Der Kreisleiter von Bludenz mit seinem Fahrer oder Adjutanten. Der ist gekommen, um ein Viertel Rindfleisch abzuholen, [...] Dort hat er die Nazi geködert, mit einem Viertel Rindfleisch. Der hat keine Mark gebraucht, keine Reichsmark gebraucht. Der hat sich in absoluter Sicherheit, der, so schlau war der. Ein Gauner.“²⁶

Meinrad Juens Nichte Maria Netzer berichtete, dass dieser schon in der Zwischenkriegszeit weithin bekannt war für seine „Spitzbubenstückchen“. Er war immer ein Einzelgänger gewesen und hatte keine „intimen Freunde“ – vielleicht auch, weil Mitwisser eine Gefahr für ihn und seine Geschäfte darstellen hätten können. Die Bevölkerung profitierte von Juens Geschäftstüchtigkeit sowie seiner Bereitschaft zur Übertretung der Gesetze, und deshalb – oder trotzdem? – genoss Meinrad Juen Respekt und Wertschätzung seitens der einheimischen Bevölkerung. Sein Sonderstatus im Dorf steigerte sich durch seine Aktionen während des Zweiten Weltkrieges schließlich fast bis zum Heldentum. Da Juen bereits in den ersten Kriegsjahren als zu alt für den Wehrdienst galt und vom

26 Herbert Juen, Interview 22.11.1994.



Kriegsdienst daher (ein weiteres Mal) verschont blieb, ging er in St. Gallenkirch seiner Tätigkeit als Kaufmann, Schmuggler und Schwarz-Metzger nach.

Maria Netzer erinnerte sich, dass er seinen Wohlstand mit seiner Familie teilte. Besonders seine ältere Schwester Ludwina verfügte wie Meinrad über ausreichend Lebensmittel, auch in Zeiten der Knappheit und eines offiziellen Schlachtverbots. Otilie Marent, Ludwinas Enkelin, erinnert sich an „10 bis 12 Mehlsäcke, die da schwarz am Dachboden deponiert“²⁷ waren. Allerdings war dieser Luxus hart erarbeitet. Ganze Nächte musste sie sich gemeinsam mit ihrem Bruder und einigen Helfern um die Ohren schlagen, um das schwarz gekaufte Vieh zu schlachten, das Fleisch zu verarbeiten oder zu selchen und schließlich an die Bestelladressen – meist Gendarmen, NS-Funktionäre oder andere hohe Leute im Dorf – auszuliefern. Otilie Marent kann sich an einen nächtlichen Ausflug in der Nachkriegszeit erinnern, bei dem sie ihren Großonkel begleitete. Der Ablauf dieser Unternehmung ist allerdings auch beispielgebend für die Kriegszeit:

*Gruppenbild um
1920 (von rechts
nach links: Franz
Düngler, Ludwina
Düngler, Meinrad
Juen, Ida Juen,
drei N.N.)*

[Das Fleisch, das er gemetzgert hat] das hat er halt irgendwo von den Bauern bekommen, auch wieder schwarz, gell, und hat es für ihn selber teilweise... und ein Teil werden die Bauern zu sich genommen haben.

²⁷ Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.

Und eben, das schönste Erlebnis hab ich da gehabt mit dem Meinrad. Einmal hat er nach Bludesch fahren müssen zum Viehhändler und dort hat er ein großes Rind und ein großes Schwein holen sollen. Und dann: ‚Ja, wer geht mit mir?‘ Und irgendwo hab ich noch ein Bild mit einem alten Lastwagen, mit so einem Holzgaser. [...] Benzin, Diesel hat es ja nicht gegeben da hat man mit Holz Gas gemacht und den hat er herbei geschafft. Von dem Haus, das da drüben ist. Und dann haben wir mit dem Holzgaser nach Bludesch müssen. Die Reinhilde, ich, der Meinrad – das war ja der Leiter und musste zahlen – und dann war noch der Kessler dabei. [...] Und wir mussten hinten hinauf hocken, und dann sind wir nach Bludesch und haben das Schwein und das Rind aufladen müssen auf den Holzgaser. Und das war schon ein furchtbares Theater! Und ich habe gehofft, dass ich nicht an den Galgen komme [...] Freilich haben wir in der Nacht fahren müssen, man hat uns ja nicht sehen dürfen.

Und die Leidtragende war immer die Großmutter. Die ist da mitten drin gewesen. Die hat dann das Fleisch und das Zeug im Haus selchen müssen – im Haus hat man das gemetzgert, alles in der Nacht im Keller unten oder im Stall. Und dann haben wir über Nacht einmal hinunter müssen, um das Schwein zu holen. Das war ein wahnsinnig großes Schwein und ein Theater, weil wir konnten das Schwein nicht einpacken, das wollte nicht in die Kiste! Und nachdem wir das Rind aufgeladen haben, sind wir nachhause gefahren. Zuerst ist einmal die Reinhilde in den Wassergraben gefallen, dann hat der Meinrad schon wieder einen Anfall gehabt: ‚Jetzt lassen wir das dumme Weib daheim, wenn sie schon gleich ins Wasser fällt!‘ Und dann sind wir von Bludesch losgefahren, und dann war in Schruns die Kommandatur [von der Besatzung], damals hat das so geheißt. Am Bahnhof, und daneben ist das Häuschen gestanden, wo die Franzosen drinnen waren. Und genau da ist das Auto verreckt, es hat zu wenig Gas gehabt und jetzt musste der Kessler aussteigen und musste in den Kasten was tun. Dann ist es wieder langsam gefahren und der Meinrad – ich seh ihn noch gut – ist so drinnen gesessen [faltet die Hände], zum Beten hoffentlich! So ist er in dem Lastwagen drinnen gesessen und die Reinhilde daneben, die gar nichts gesagt und dann ist das Auto wieder gegangen und dann sind wir zur Ludwina heimgekommen. Dann mussten wir alles in den Stall hinauf tragen und sie hatte so einen ‚Schopf‘ wo man die Streu hinein gegeben hat und dann schnell das Schwein töten. Und bis es Tag war musste das alles über die Bühne gehen. Und das Rind hat man dann in der nächsten Nacht getötet. Und das musste gleich alles fix und fertig zerlegt werden und dann hatte er so Eisenkisten in die man alles hinein gegeben hat und dann kam die Reinhilde und die hat alles verkauft. Das musste alles gemacht werden. Die Reinhilde

hatte einen Mantel und ein Kopftuch aufgehabt und so ist sie mit dem Wägelchen marschiert. Überall dorthin wo das Fleisch hingehört hat.²⁸

Ein andermal kaufte Meinrad eine große Sau, die er im Rauchhäuschen seiner Schwester selchen wollte. Durch das tropfende Fett fing das ganze Häuschen Feuer und erregte natürlich auch Aufmerksamkeit. Das Ereignis hatte einmal mehr keine Folgen für Juen, was sicherlich durch die hohen Positionen seiner Kundschaft zu erklären ist. Es ist aber beispielgebend dafür, dass er „mit einem Bein immer im Zuchthaus“ stand, wie es seine Nichte formulierte.

Eine andere Anekdote Maria Netzers unterstreicht den großzügigen Charakter Meinrad Juens, der offensichtlich auch Verluste gut einstecken konnte:

„Im Eiskeller²⁹, damals war er gut verpackt mit einer guten Türe mit Schloss, da lagerte er seine Fässer mit Fett und Sauerkraut, Selchfleisch und Butter, das meiste zum Verkauf. Eines Nachts wurde das Schloss mit einem Hebeisen aufgebrochen und ausgeräumt. Damals war das eine kostbare Sache. Zuerst schaute er schon blöd drein. Aber geärgert hat er sich nicht. Also ein komischer Mensch war das schon. Er versteckte seine Waren einfach besser.

Bei seiner Mutter versteckte er auch Sachen. Seine Schwester hatte Angst und wollte nichts mehr verstecken. Dann kamen wir an die Reihe. Ich weiß noch, im Stall unter einer Diele war ein Zwischenraum, dort versteckte er Zigarren, Süßstoff und Zucker, und alles mögliche hat er dort hinein geschoben. Ein Brett hat er davor genagelt, kein Mensch hätte vermuten können, dass hier Schmuggelware sein könnte. Aber es war wirklich gefährlich. Gerade während des Zweiten Weltkriegs. Seltsamerweise kam zu uns nie ein Kontrollorgan. Komisch – ich dachte immer, dass jemand Interesse hätte. Vielleicht hatte er Kontrollmänner bestochen.“³⁰

Meinrad Juen als Menschenschmuggler

Die österreichisch-schweizerische Grenze wurde in der Zeit des Nationalsozialismus einmal mehr zur Bühne für Meinrad Juen. Viele Flüchtlinge, darunter viele Juden und Wehrmachtsdeserteure, versuchten den äußerst schwierigen lebensrettenden Weg über die Grenze im Gebirge.

28 Ebenda.

29 Bei diesem „Eiskeller“ handelt es sich um eine Felsnische in der Größe eines Raumes, die wegen ihrer eisigen Temperaturen als Kühlkammer benutzt und mit einer schweren Tür verschlossen wurde. Der „Eiskeller“ befindet sich auf dem Grundstück Juens Schwester Ludwina, dem heutigen „Waldhüsli“ der Familie Schrimpf-Netzer.

30 Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.

Juen als erfahrener Schmuggler und Geschäftsmann spielte bald eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Unterstützung der Verfolgten bei ihrer Flucht. Im Bericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch vom September 1945 ist von insgesamt 42 Juden die Rede, denen Juen über die Schweizer Grenze verholphen hat.³¹ Diese Leistung ist besonders in Anbetracht des unter den Nationalsozialisten ausgebauten Grenzüberwachungssystems beachtlich. Nicht nur zahlreiche Höhenstützpunkte wurden in dieser Zeit in unmittelbarer Grenznähe errichtet, auch das Personal des Grenzaufsichtsdienst, bestehend aus Zollbeamten und Hilfgrenzangestellten, wurde massiv aufgestockt, um eine Überschreitung der Grenze unmöglich zu machen.³²

Die Bewältigung der Flucht war seitens der Helfer gut organisiert. Manfred Dönz schreibt, dass der in Schruns gebürtige Major Franz Marent, Stadtkommandant in Charkow, den dortigen Juden einen Passierschein zum Besuch von Schweizer Verwandten ausstellte. Die Reise der Flüchtlinge führte erst nach Wien, wo ihnen die Adresse Meinrad Juens übermittelt wurde, und schließlich nach St. Gallenkirch. Dort nahmen sie Kontakt mit Juen auf, der sie in den darauf folgenden Nächten über eines der Jöcher in die Schweiz führte – was in manchen Nächten leichter war, wenn eingeweihte Verbündete bei der Grenz-wache Dienst hatten.³³

Meist wurde die Flucht im Dunkel der Nacht gewagt. Das stellte für nicht sehr trittsichere Flüchtlinge eine große Herausforderung dar, da nicht die offiziellen Wege benutzt werden konnten, sondern Schleichwegen durch das Gelände gefolgt werden musste. Die meisten anderen Schlepper – es gab ihrer entlang der Schweizer Grenze viele – verboten kurzerhand jegliches Gepäck mitzunehmen. Von Meinrad Juen wird berichtet, dass er dies den Flüchtlingen nicht vorschrieb – was eine zusätzliche Erschwernis für die ganze Unternehmung bedeutet haben dürfte.

Sooft Meinrad Hilfe brauchte, engagierte er seinen Bruder Wilhelm, ihn und die Kundschaft auf dem Weg zur Grenze zu begleiten. Wilhelms Sohn Herbert Juen konnte sich gut an die Erzählungen seines Vaters erinnern, dieser berichtete, dass jene Juden oder Flüchtlinge, die es mithilfe der Juen-Brüder heil in die Schweiz geschafft hatten, Bekannten und Verwandten in Wien auf dem Postweg die Adresse Meinrad Juens zukommen ließen und ihnen empfahlen, sich an ihn zu wenden. Herbert Juen kannte auch den Ablauf einer solchen nächtlichen Schlepperaktion:

„Bei Tag könnte ich dir die Route zeigen, die sie gegangen sind. Da sind Felsen, darunter sind diese Geröllhalden, da sind sie daneben durch, dann haben sie die Schuhe umwickelt gehabt mit

31 Weber, Wolfgang: Nationalsozialismus und Kriegsende 1945 in den Vorarlberger Gemeinden des Bezirks Bludenz. Ein Quellenband. (= Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 2.) Regensburg 2001. S. 128.

32 Vgl. Beitrag von Michael Kasper in diesem Band.

33 Dönz: Sälber erläbt. S. 13.

Lumpen, damit man nichts hört. Ab und zu ist ein Stein hinunter gekollert und da ist...

Obwohl mein Onkel ein Professions-Schmuggler gewesen ist – mein Vater ist nur mit, wenn der Bruder gesagt hat: ‚Hilf mir. Das hinüber tragen, das her.‘ Da ist mein Vater mitgegangen, aber aus eigenem Antrieb ist mein Vater nie schmuggeln gegangen. Aber er ist trotzdem dem Bruder, dem Professions-Schmuggler, haushoch überlegen gewesen. Wenn ein Stein hinuntergekollert ist, dann hat er irgendwie links in den Jackensack hinunter gegriffen, hat eine Schelle herauf und die Klänge verlauten lassen. Da ist der Grenzschutz dazumal hier gewesen, nein, Militär dazumal, [...] dann hat er ein paar Klänge verlauten lassen, [damit sie glauben, eine Schafherde sei unterwegs, und] wenn sie 50 oder 100 Meter weiter waren und es ist wieder ein Stein hinunter, dann hat er rechts hinunter gegriffen, eine Schelle mit einem anderen Klang – also der ist so präzise auf das abgestimmt gewesen, da hat nichts passieren können. Sie haben alle gut über die Grenze gebracht.“³⁴



Ein anderer Trick Wilhelms war, offen auf die Wachen zuzugehen, sie abzulenken und „Späße mit ihnen zu machen“, während Meinrad, stets das Geschehen beobachtend, mit den Flüchtlingen heimlich die Grenze passierte.

Da Juen naturgemäß seine Unternehmungen geheim hielt, ist über den konkreten Ablauf der Flucht von St. Gallenkirch nach Partnun, St. Antönien oder Klosters von den Zeitzeugen nicht viel zu erfahren. Meinrad Juen muss einige Helfer gehabt haben, anders ist die Durchführung nicht denkbar. Gretl Juen vermutete, dass die eben angekommenen Flüchtlinge bis zum bestmöglichen Zeitpunkt des Abmarsches über die Berge bei Vertrauten Juens untergebracht wurden.

Es ist nicht bekannt, wie viel und was sich Juen von den Flüchtenden für seine Dienste bezahlen ließ. Auch darüber, ob er überhaupt Geld von den Flüchtlingen nahm, gehen die Meinungen auseinander: Charles Laming nimmt an, dass viele Schlepper ihre Hilfeleistung damals als Ehrensache verstanden und kein Geld genommen hätten. Er deutet an, dass manche Juden vermutlich kein Geld boten, aus Angst, die Schlepper damit auf andere Gedanken zu bringen und schließlich von ihnen ausgeraubt zu werden.³⁵

Meinrad Juen,
um 1940

34 Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

35 Charles Laming, Interview am 31.07.2006.

Über Juens Schlepperlohn ist nicht mehr bekannt, als Herbert Juen zu erzählen wusste:

„Am Freitag vor dem 2. Schrunser Markt anno 42, [...] da haben sie sieben Juden in die Schweiz hinüber geschmuggelt, ja viele Male haben sie miteinander Juden hinüber geschmuggelt. [...] Ich bin da ein zehnjähriger Bub gewesen, ich hab geholfen füttern und Kühe striegeln, die hat man auf den Schrunser Markt treiben müssen dazumal. Ich hab nicht gewusst wo der Vater ist, [...] Auf einmal ist er verschwitzt gekommen, nass, verschwitzt, dann hat er sich umgezogen und dann hab ich die zwei Kühlein treiben müssen. Und da ist man mit drei, vier Stunden Verspätung nach Schruns aufs Marktfeld gekommen.[...] und der Vater hat Tagebuch geführt, [...] und was er gearbeitet hat, das hat er aufgeschrieben [...]. Und dann steht in einem Kalender drinnen, das eine Kühlein ist um 1100 Reichsmark – wie es dazumal geheißten hat – verkauft worden. Und das andere um 1150 Reichsmark. Auf dem Heimweg hat dann der Vater erzählt: ‚In der Nacht hab ich mehr verdient.‘ Wo sie da die sieben Juden hinüber geschmuggelt haben. [...]
Also mein Onkel und mein [Vater], sie haben schön verdient dabei, ganz sicher, ja – aber [...] da ist es um Kopf und Kragen gegangen.“³⁶

Man kann davon ausgehen, dass die Juen-Brüder viel Geld mit dem Schmuggel von Flüchtlingen verdient haben, denn das Schlepperwesen florierte in dieser Zeit an allen Grenzabschnitten zur Schweiz, und die Flüchtlinge waren in ihrer aussichtslosen Lage auf Menschen wie Meinrad Juen angewiesen.

Juens Nichte Maria Netzer erinnerte sich, dass dieser immer eine dicke Brieftasche bei sich hatte, die er deutlich sichtbar im Hosensack trug, und dass er für damalige Verhältnisse ein sehr luxuriöses Leben lebte.³⁷ Wie bereits erwähnt erlaubte Meinrad Juen seinen Kunden angeblich, mehr Gepäck mitzunehmen, als dies bei anderen Schleppern üblich war. Dieser Faktor könnte sich im Preis niedergeschlagen haben, ebenso wie das Service, das er im schwierigen Gelände bot:

„Ja, ja. Der hat schönes Geld bekommen. Der hat das nicht umsonst [gemacht]! Der hat da über so eine Platte... über so eine Platte hat er müssen die auf den Rücken nehmen, die da über die Grenze hat wollen. Und da ist er so über die Platte drüber, bis sie an die Grenze gekommen sind. Da waren keine Zöllner. Die haben das nicht gewusst, dass der über die Ding hinauf kommt. Ja,

³⁶ Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

³⁷ Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.

da hat er sie zuerst nach Gargellen hinein, und von dort hat er sie nachher über die Grenze.“³⁸

Unklar ist, ob der Preis fix war, und ob mit Geld oder Wertgegenständen gezahlt wurde. Juens Schwiegertochter Gretl Juen vermutet, dass die flüchtenden Juden so viele Wertgegenstände wie möglich mit sich brachten und diese als Bezahlung für Juens Hilfe in St. Gallenkirch zurückließen. Wie es damals möglich gewesen sein sollte, auf der Flucht Möbelstücke von Wien ins Montafon zu transportieren, ist allerdings fraglich:

„Die Juden, die haben ja selber große Geschäfte und alles hinterlassen müssen in Wien oder wo sie hergekommen sind. Und da haben sie ihm etwas Ware gebracht. Das weiß ich hundertprozentig: Der hat so viele Möbel da unten gehabt, da hat er so einen Stall gehabt. Und da sind so viele Möbelstücke gewesen! Alte! [...] Die haben ihm halt ihre Sachen gebracht. Die sowieso kaputt sind, wenn sie's zurücklassen. Und da unten hat er ein Lager gehabt, einen ganzen Schuppen. Und da sind so viele schöne Sachen dabei gewesen! Möbelstücke! Wirklich! Da hat er Betten gehabt und einen großen Kasten...“³⁹

Im Bericht der Widerstandsgruppe St. Gallenkirch wird Meinrad Juen als Widerstandskämpfer bezeichnet und sein Werdegang während des Krieges wie folgt beschrieben:

„Im Oktober 1942 wurde dann Juen Meinrad wegen Judenschmuggel in die Schweiz verhaftet. Er hat auch tatsächlich manchem Flüchtling den Weg in die Freiheit gezeigt und viele durch kühne Führung ins neutrale Ausland gebracht. Auf dem Wege zur Vernehmung gelang ihm die Flucht, und hat sich bis zum Umsturz in der Gemeinde aufgehalten, das ist die unglaubliche Zeit von 2 1/2 Jahren ohne Anspruch auf Lebensmittelkarten.“⁴⁰

Ob Meinrad Juen wirklich als Widerstands- oder Freiheitskämpfer bezeichnet werden kann, wie dies von der St. Gallenkircher Widerstandsbewegung praktiziert wurde, bleibt vorerst unklar. Immerhin wurde Juen 1945 als Ersatzperson für den „Fünfer-Ausschuss“⁴¹, ein erstes Kontrollorgan der Gemeinden nach der Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus, aufgestellt.⁴² Ob der Widerstand oder „Freiheitskampf“ ein großes Anliegen Juens gewesen ist, oder ob ihm die

38 Karolina Loos, Gespräch am 05.01.2008.

39 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

40 Stadtarchiv Bludenz 7/269: Bericht der Widerstandsbewegung St. Gallenkirch 15.05.1945.

41 Dieser Ausschuss bestand aus Stefan Spannring, Toni Düngler, Walter Newesele, Anton Fritz und Robert Zint. Als Ersatz werden angegeben: Meinrad Juen, Mathias Morscher, Alois Netzer.

42 Stadtarchiv Bludenz 7/269: Wahl des „Fünfer-Ausschusses“ in St. Gallenkirch am 05.06.1945.

Nähe zu diesem aufgrund seiner illegalen geschäftlichen Tätigkeit nachgesagt wurde, ist heute nicht mehr feststellbar.

Dass seine Fluchthilfe keine ideologischen Hintergründe hatte, darauf weist eine Anekdote Ottilie Marents hin, die sich erinnert, dass sie als Kinder gegen Kriegsende für wohlhabende Flüchtlinge deren Koffer auf die Voppa hinauf zum Elternhaus transportieren mussten. Bei den Flüchtlingen handelte es sich um die Eltern der Tänzerin und Schauspielerin Marika Röck, die im Rahmen der NS-Filmindustrie zum Star aufgestiegen war, und die nun vor der Besetzung durch die Alliierten zu fliehen versuchten.⁴³ Meinrad Juen, der auch hier die Fluchthilfe vorbereitet und das Versteck in seinem Elternhaus organisiert hatte, hatte angesichts einer vermutlich ansehnlichen Entlohnung keine Skrupel die neue Klientel ebenso zu bedienen.

Der obige Bericht über Juens „Judenschmuggel“ und vor allem seine Flucht kann durch die Erinnerungen der Zeitzeugen ausgiebig ergänzt werden. Zur Verhaftung Meinrad Juens im Herbst 1942 kam es Erzählungen zufolge entweder aufgrund einer Hausdurchsuchung in einer Wiener Wohnung, bei der seine Adresse gefunden wurde oder aber durch einen Brief aus der Schweiz, in dem einer Familie Meinrad Juen als Fluchthelfer empfohlen wurde und der unter der Zensur geöffnet als Beweis und Grund zur Festnahme galt. Unter Verdacht der Fluchthilfe stehend wurde Juen umgehend verhaftet.

Seine Geschäftsbeziehungen retteten ihm jedoch das Leben. Der mit der Verhaftung beauftragte Gendarm, war – wie die meisten Beamten und Offiziere – häufig Kunde bei Meinrad Juen gewesen, vor allem was die Mangelwaren Butter und Fleisch betraf. Der Gendarm ließ nun im Gegenzug zu, dass der Verhaftete auf dem Weg zur Kommandatur einen Kurzbesuch im Hause seiner Schwester Ludwina abstattete – angeblich um sich zu verabschieden und noch kurz die Toilette zu benutzen.

„Da hat eine Judenfamilie Hausdurchsuchung gehabt. Und da hat man da die Korrespondenz gefunden, diesen Brief [mit seiner Adresse]. Da ist man hergekommen und hat meinen Onkel verhaftet. Und ca. um Allerheiligen anno 1942 ... König Martin hat der geheißten, von Lustenau, der ist Postenkommandant gewesen, der hat ihn müssen abführen, nach Schruns ins Gefängnis. Und, das ist das Interessante, [...] da hat der Gendarm König den abgeführt, dort hinaus [zu seiner Schwester], und genau in dem Haus da hat er die Jacke ausgezogen, eine Briefftasche mit Banknoten, mit einem Haufen Banknoten drinnen auf den Tisch gelegt, und [gesagt] ‚ich muss aufs Klo‘. [...]

Und dort ist er eben nicht aufs Klo, sondern ist durch die Hintertür hinaus und ab und das war abgehandelt. Ganz sicher hat ihm der König Martin, der Postenkommandant, zur Flucht verholphen. Das Geld hat er nicht genommen. [...]

43 Ottilie Marent, Interview am 22.02.2008.

Ja, der ist durch die Hintertür hinaus. Und in der Küche, wo sie gesessen sind, hinunter in die Erlen, da ist er herein und herinnen in der Vallatscha hinter dem Montafonerhüsli das Eck, da ist so ein Bildstöcklein oben, da ist er hinauf, da ist so eine große alte Tanne, die ist jetzt noch oben, da hat er dem ganzen Schauspiel zugeschaut. Die Landwacht, die Gendarmen, alles ist gerannt. Ich hab mit dem Sohn, Gerhard heißt der, der ist ein Jahr jünger als ich, [...] ich hab mit dem geredet, ob er etwas wisse, aber der Gendarm König hat dem eigenen Sohn nichts verlautet. Mein Onkel hat meinem Vater nichts verlautet. [...]

Der hat nie etwas verlautet, aber im ganzen Krieg – zu essen haben wir immer genug gehabt, also da ist immer Fleisch auf dem Tisch gewesen.⁴⁴

Otilie Marent kann die in St. Gallenkirch legendäre Flucht übrigens noch mit Details ausschmücken: Ihr zufolge habe Meinrad Juen seine Spur nämlich mithilfe eines Pfefferstreuers verwischt, der die Hunde der Gestapo an einer Aufnahme der Fährte hinderte.⁴⁵

Mit dieser Flucht begann für Meinrad Juen ein zweieinhalb Jahre andauerndes Versteckspiel. In dieser Zeit tauchte er immer wieder bei verschiedenen Familienmitgliedern oder Freunden unter, am häufigsten im „Schopf“ des Elternhauses auf der Voppa, bei seiner Schwester Ludwina, aber auch beim späteren Bürgermeister Martin Salzgeber, mit dem er gut befreundet war. Wie die „Waldhocker“, meist junge Deserteure, die sich bis zum Kriegsende im Wald um St. Gallenkirch versteckten⁴⁶, erfuhr Juen viel Unterstützung seitens der einheimischen Bevölkerung. Juen hatte mit diesen Männern auch selbst Kontakt und belieferte sie mit den wichtigsten Lebens- und Genussmitteln.⁴⁷ Er ging aber dennoch seinen eigenen Wegen nach und hielt sich mehr als sie im Tal auf. Gretl Juen beschreibt auf der anderen Seite die Gefahren, denen sich die Helfer Meinrad Juens aussetzten:

„Bald ist er bei einer Bäuerin gewesen, die vorher auch mit ihm gehandelt hat, da hat er gesagt: ‚Du musst mich da eine Weile verstecken!‘ Und dann hat die halt gezittert, da wäre ja alles miteinander eingesperrt worden, wer den versteckt! Dann ist er wieder zu einem anderen gegangen. Und so ist es gekommen, dass er alle paar Tage in einem anderen Haus wohnt. Und jeder hat sich aber gefürchtet und hat sich gedacht: ‚Zu mir darf niemand [zu Besuch] kommen, ich kann das nicht brauchen.‘ Was denkst du, wenn da [jemand drauf gekommen wäre]! Und man hat ja die Spitzel, die

44 Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.

45 Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.

46 Kasper, Michael: Kriegsende in St. Gallenkirch. Bericht eines Deserteurs und Widerstandskämpfers. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 79-83. Hier S. 80f.

47 Tramosa Post. 12/2005. H.3. S. 11.

vom Hitler dazumal, die haben natürlich auch gespitzelt und hätten ihn natürlich gerne geholt, dass sie ihn abliefern können. Die wären da natürlich mit Lorbeeren geschmückt worden!“⁴⁸

Auch wenn ein Teil der Bevölkerung mit Meinrad Juen, seinen Geschäften und Aktivitäten solidarisch war, so war er von 1942 bis 1945 doch großem Druck ausgesetzt. Otilie Marent erinnert sich, dass er eine Zeit lang erpresst wurde. Jemand hatte beobachtet, dass er häufig bei Martin Salzgeber unterkam und verlangte nun Geld dafür, dies nicht an höherer Stelle bekannt zu geben.⁴⁹

Die einheimische Bevölkerung hatte allerdings auch Nutzen davon, dass Meinrad Juen nach wie vor mit seinen Diensten im Dorf zur Verfügung stand. Das Schlachten von Nutzvieh war dem Eigentümer während der Kriegszeit verboten, denn das Vieh wurde registriert und das Fleisch musste abgegeben werden. Dass Meinrad Juen ein erfahrener Metzger war, kam vielen gelegen. Bis zu 60 Stück Großvieh schlachtete Juen angeblich zwischen 1942 und 1945. Maria Netzer erinnert sich daran, dass auch SS-Männer zu ihrer Familie kamen, um das bestellte und von Juen geschlachtete Fleisch abzuholen. Ob dies allerdings auch in den Jahren 42-45 der Fall war, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

In regelmäßigen Abständen wurde immer wieder nach Meinrad Juen gesucht. Maria Netzer beschrieb eine Hausdurchsuchung, während sich Juen im ersten Stock des Hauses aufhielt. Sie bezeichnete ihn als einen „frehen Kerl“, der keine Angst gekannt hätte – auch deshalb gelang es der Polizei nie, ihn endgültig festzunehmen.

Im Bericht des Gendarmerieposten St. Gallenkirch ist festgehalten, dass „der vor 2 ½ Jahren verhaftete und dann entsprungene Meinrad Juen“ sich kurz nach Kriegsende „wieder unter den Mitbürgern“⁵⁰ zeigte. Otilie Marent erinnert sich an die Reaktion des im Laufe der letzten Jahre stark gealterten, mittlerweile weißhaarigen Mannes auf die Nachricht des Kriegsendes:

„[Neben dem Haus im Ort] war die Waschküche und oberhalb hat der Meinrad gelebt! Das war ein Abenteurer! – Zuerst hat er sich überall versteckt. Und danach als er erfahren hat, dass der Krieg vorbei war, hat er die Tür aufgemacht, die Fenster aufgemacht, die Flügel aufgemacht und hat hinaus gerufen: ‚Der Krieg ist vorbei! Wir sind frei!‘“⁵¹

48 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.

49 Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.

50 Weber: Nationalsozialismus und Kriegsende 1945. S. 128.

51 Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.

Aspekte einer Persönlichkeit

Das Wirken Meinrad Juens in der Zeit des Nationalsozialismus – vor allem in Bezug auf die vermutlich 42 Menschen, denen er erfolgreich bei ihrer Flucht half – ist sicherlich vor allem auf seine Ideale als Geschäftsmann zurückzuführen. Ein Rebell und eine herausragende Persönlichkeit war Juen aber allemal. Für einige Menschen, auch Einheimische, war er sogar ein Held – das legt die respektvolle Rezeption seiner Person noch 60 Jahre später nahe.

Die Sicht der nächsten Verwandten gibt einen Blick auf sein privates Leben und sein Wesen frei. Für Maria Netzer selbst war Meinrad der Lieblingsonkel:

„Zu uns Kindern war er ein guter Onkel. Er konnte sehr gut erzählen. Das hat er los gehabt. Wir haben oft so gelacht, er war sehr lustig. Er hatte alles in Hülle und Fülle. Wenn wir zu ihm auf Besuch kamen, dann hat er alles aufgetragen, was da war. Wir Kinder konnten uns wünschen, was wir wollten. Ich habe ihn einmal besucht, da hatte er überall Bänke und Stühle im Zimmer aufgestellt. Da waren Küächli darauf, ausgeradelte. Das hat gebacken ein Turm gegeben. Die Küächli galten als Festspeise. Ich fragte ihn, ob er ein Fest gebe. Aber er sagte, dass er eben einfach die ganze Woche Küchlein essen möchte.“⁵²

Meinrad Juen führte für die damalige Zeit ein sehr extravagantes Leben. Durch das Schwarzschlachten, den Schmuggel und den Handel mit Luxusgütern verfügte er jederzeit über rare Ware, die zu einem Bestandteil seines eigenen Lebensstils wurde. Gerade die schwierigen Jahre der Kriegszeit führten dazu, dass Meinrad Juen seine letzten Lebensjahre sehr exzessiv lebte. In den Erinnerungen Otilie Marents scheint er ein alter Mann, der seine Jugend zurückholen möchte:

„Einmal nach dem Krieg mussten wir eine Maskerade machen, als die ersten Bälle aufgetaucht [sind]. Und da hat er eben gesagt, er möchte maskiert gehen und uns als Leitdamen mitnehmen, meine Schwester und mich. Wir sind noch junge Mädels gewesen und die Maria hat die Prinzessin sein müssen und er der König. [...] Danach haben wir ein Pferd gemietet und der Fuhrmann von dem Ross hat uns kutschieren müssen, in die ‚Traube‘ in Gortipohl. Und dort hat man getanzt. Und danach sind wir in den ‚Stern‘. – Ist ja auch keine Wirtschaft mehr. – Und dann tanzten wir da noch. Für uns junge Mädels war das lustig! – Und auf einmal ist er umgefallen. Er hat es nicht mehr gepackt, es war ihm zu viel, er wollte unbedingt noch einmal jung sein nach dem ganzen... [...] Das war nach dem Krieg und das ist natürlich nicht alles spurlos an ihm vorbei gegangen, das ganze Zeug, was er da am Rücken gehabt hat, das ganze Verstecken. Und dann mussten

52 Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.

wir den Arzt holen und dann hat man ihn ins Bett gelegt und ihn umgezogen und wir sind dann heim, die Schwester und ich. Und die Großmutter [Ludwina] hat nur gesagt: ‚Mein Gott, sind die Buben dumm! Das tut man nicht mehr, wenn man dazu nicht mehr im Stand ist!‘“

Das Schmuggeln übte lebenslang einen großen Reiz auf Juen aus. Eine andere Tätigkeit als das Handeln wäre für ihn langfristig nicht in Frage gekommen, denn „richtig“ arbeiten wollte er nicht. Sein ganzer Verwandten- und Bekanntenkreis war in sein Gewerbe eingebunden, als Partner oder als Kunden, und die Suche nach einem guten Geschäft war seine Leidenschaft. So standen viele im Ort und im Tal mit ihm in irgendeiner Beziehung, waren ihm etwas schuldig oder erhofften sich etwas von ihm. Auch in seinen letzten vier



Lebensjahren, den Jahren nach Kriegsende, setzte er unvermittelt mit dem Schwarzhandel fort. Bis nach Bregenz führten ihn seine Handelsbeziehungen, bei denen er nächtens Gerste, Mais und anderes Getreide und Gemüse gegen die Montafoner Milch- und Fleischprodukte eintauschte und so den Schwarzmarkt in St. Gallenkirch bediente.⁵³

Eine weniger heldenhafte Rolle nahm Meinrad Juen als Vater und Ehemann ein. Maria Netzer beschrieb den Umgang mit seinem Sohn Ernst als „herzlos“, und bezog sich hier vor allem auf einen Streit zwischen Vater und Sohn, bei dem es um die weitere Ausbildung Ernsts ging. Ernst Juen hatte sich ohne Wissen seines Vaters erfolgreich um die Aufnahme ins Jesuitengymnasium Stella Matutina in Feldkirch beworben – der Vater konnte den Sinn einer solchen Ausbildung damals allerdings nicht erkennen und verwehrte ihm die finanzielle Unterstützung. Ernst Juen wurde daraufhin der erste Lehrling von St. Gallenkirch und begann eine Karriere bei der „Konsum“-Filiale, die er später übernahm.

Gruppenbild um 1930 (rechts hinten: Meinrad Juen, vorne: Siegfried und Maria Juen, links: Ludwina Dünzler, drei N.N.)

⁵³ Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.

Gretl Juen schilderte die Beziehung ihres Mannes Ernst zu seinem Vater als eine wertschätzende, nie abbrechende Verbindung. Der Streit um die Ausbildung war beendet, als Ernst die Möglichkeit einer Lehre bekam.

Meinrads Ehe zerbrach vermutlich nicht nur wegen des Verlusts des gemeinsamen Hauses. Maria Netzer erinnerte sich, dass sich Meinrad und Ida von Anfang an viel stritten. Der erste Sohn kam mit einer Behinderung auf die Welt und starb bald nach der Geburt. Der Aberglaube, dass eine Mutter an der Behinderung ihres Kindes selbst schuld sei, weil sie während der Schwangerschaft nur Hässliches angeschaut habe, war damals weit verbreitet. Nicht nur einige Menschen im Dorf, sondern auch Meinrad Juen warf dies seiner Frau angeblich vor, so erinnerte sich Maria Netzer.⁵⁴ Und schließlich war es nicht zuletzt Meinrads Lebenswandel und seine hohe Risikobereitschaft, die zu einer „vorläufigen“ Trennung in zwei verschiedene Haushalte führten.



Maria Netzer erzählte ferner, wie ihre Mutter Ludwina unfreiwillig aus dem Nebenzimmer die Weibergeschichten mit anhören musste, die ihr Mann Franz Düngler, zu dieser Zeit Holzunternehmer in Innsbruck, mit ihrem Bruder Meinrad austauschte. Die beiden Männer waren gut befreundet und sprachen über ihre gemeinsamen Besuche in einem Tiroler Bordell. Zu dieser Zeit war Ludwina Düngler gerade hochschwanger.

Es ist heute nicht mehr festzustellen, ob derlei Vorkommnisse auch die Ehe Meinrads und Idas prägten. Die beiden trennten sich jedenfalls nach einigen Jahren, ohne sich je scheiden zu lassen. Sie lebten bis zu Meinrads Tod weiterhin getrennt und ohne neue Partner.

Gretl Juen zog im Jahre 1946 nach der Heirat mit Ernst Juen in den Haushalt der Schwiegermutter Ida, die sich seit der Trennung durch kleine Arbeiten, wie Putzen und die Vermietung eines Zimmers verdingte. Von 1946 an lebte das

Meinrad Juen mit
Sohn und Enkel

1948

54 Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.

junge Paar in Idas Haus, 1947 wird der erste Sohn Elmar geboren. Gretl Juen beschreibt die Situation in der Nachkriegszeit wie folgt:

„Da haben sie [Ida und Meinrad] sich soweit verstanden. Man hat halt miteinander geredet und er hat dann auch geholfen eine Waschküche bauen, das ganze Wasser und das... hat er geholfen bauen. Und da wo wir geheiratet haben [hat er auch geholfen und das Gulasch spendiert]. Und dann ist unser Sohn auf die Welt gekommen und an dem hat er überhaupt einen Narren gefressen gehabt. Der Enkel hat dem Meinrad dann halt alles gegolten. Und dann hat der Ernst gesagt, das hat er alle Jahre gesagt: ‚Das waren meine schönsten Weihnachten im ganzen Leben.‘ Wo der Vater und die Mutter zum ersten Mal wieder [zusammen] gekommen sind. Und da hat er [Meinrad] dem Ernst Geld gegeben und hat gesagt: Da, geh der Mama ein paar Schuhe kaufen. Und die Schuhe hat er dann als Weihnachtsgeschenk gebracht. Und er [Elmar] ist als Bübli da in der Wiege gelegen.“

Ominöser Tod ?

Am 3. März 1949 wurde Meinrad Juen tot neben seinem Bett aufgefunden. Er war 63 Jahre alt – und so legendenumrankt sein Leben war, so viele Gerüchte gab es über seinen Tod. Lange wurde im Dorf geredet, Juen habe sich erschossen. Aufgrund einer einfachen Verletzung an der Schläfe gilt diese Version gemeinhin als sehr unwahrscheinlich.

Maria Netzer erinnerte sich aber, dass seine stets prall gefüllte Brieftasche samt Inhalt verschwunden war – wieder andere meinen zu wissen, dass eine Kiste voller Geld aufgebrochen und entleert wurde – und da Juen viele Bekannte aus zweifelhaftem Milieu hatte, wollte auch sie selbst einen Raubmord nicht ausschließen. Die Wunde am Kopf hätte zum Beispiel von einem Schlag kommen können. Einige weitere Gerüchte brachten auch eine eventuelle Vergiftung in Diskussion.

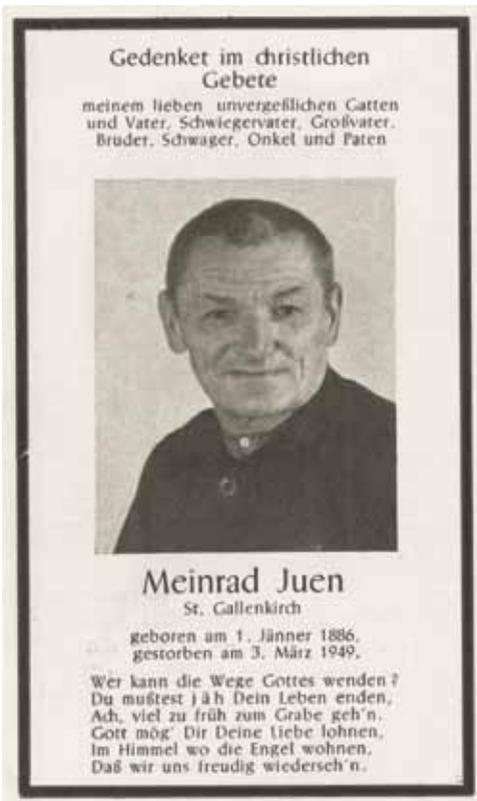
Dass Meinrad Juen herzkrank war, wird mehrfach berichtet, diese Tatsache weist schließlich auch auf die nahe liegendste Todesursache hin, nämlich auf einen Herzinfarkt. Die Kopfwunde könnte in der Folge auch von einem Sturz herrühren. Gretl Juen führte Meinrad Juens Tod ebenfalls auf einen Herzinfarkt zurück, der aufgrund seines Lebenswandels vorhersehbar gewesen sei:



*Meinrad Juen
am Totenbett*

„Er hat ja dann eine sehr schwere Angina pectoris bekommen und ist... Aber er hat halt viel zu viel gelebt und hätte auch Arzneien bekommen von den Ärzten. Und er hätte auch alle Türen offen gehabt, wenn er [nur gewollt hätte. Er hat gewusst, dass er krank ist.] Das hat er gemerkt, weil er keinen Atem mehr bekommen hat und das Herz auch hin war, wenn er zu uns hinauf gegangen ist. Dann hat er immer müssen ein paar mal stehen bleiben. Oft haben wir ihn geholt im Winter, da haben wir ihn hinaufgeholt mit dem Schlitten. Aber er hat es schon weiter getrieben, da. Er hat immer noch, immer noch gehandelt.“⁵⁵

Anhand Meinrad Juens Biographie können nicht nur viele Details über das Leben der Montafoner Bevölkerung zwischen 1880 und 1950 rekonstruiert werden, einer sehr bewegten, wirtschaftlich schwierigen Zeit der Kriege und der Unsicherheit. Juens geschäftliche Tätigkeit gibt auch Aufschluss darüber, in welcher Situation sich Menschen im Nationalsozialismus befanden, die fliehen mussten und wollten, und es alleine nicht über die Grenze schafften.



Das Herausragende an Meinrad Juens Charakter ist, dass er meist das tat, was ihm selbst als klüger erschien und nicht das, was gerade opportun war. Das Herausragende an seiner Biographie aber ist, dass *ihm* möglich war, was die meisten (bis heute) für unmöglich gehalten hätten, und dass er schließlich für sein sich-Widersetzen nicht einmal die Rechnung präsentiert bekam:

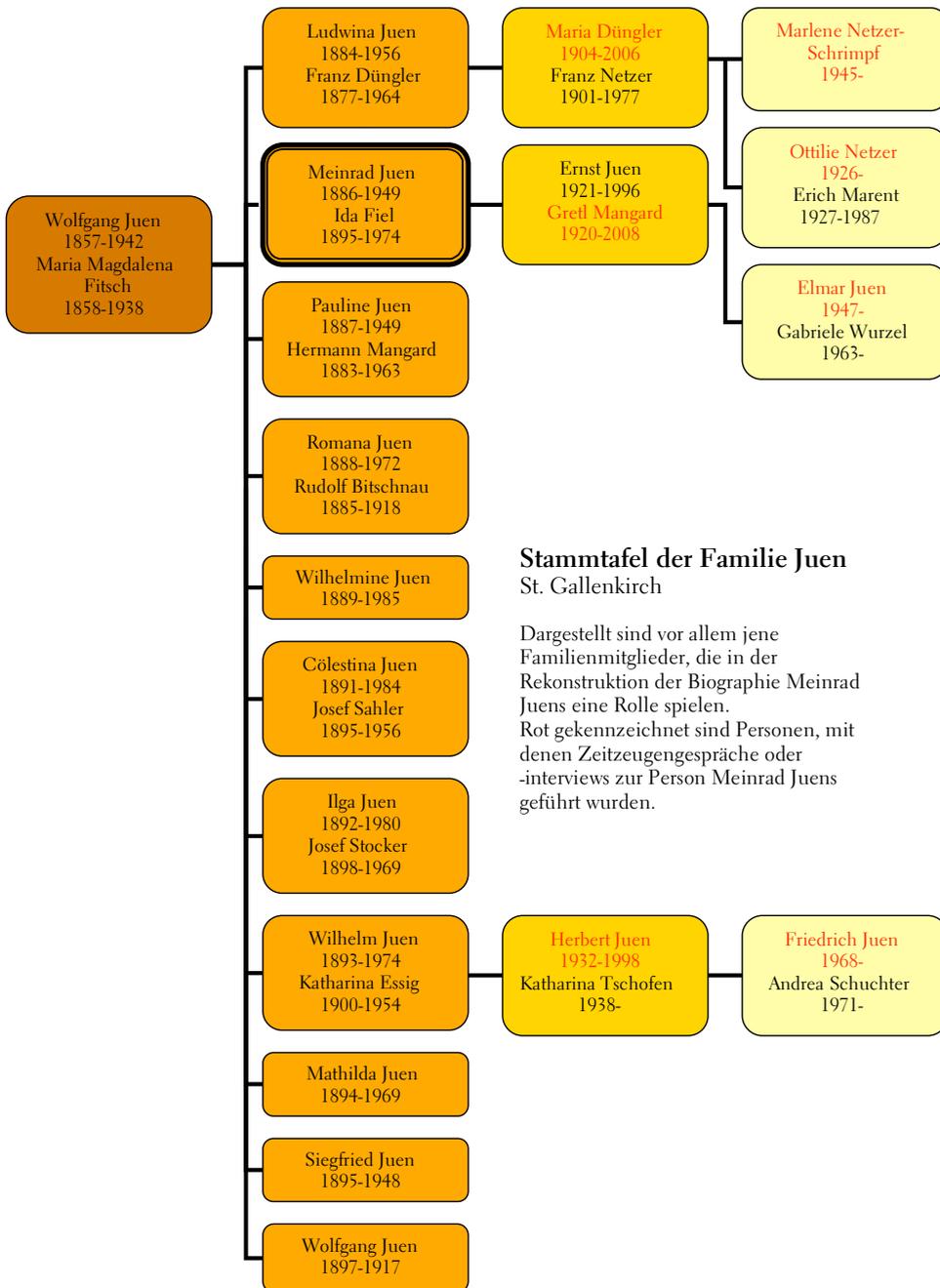
Meinrad Juen muss in den Krieg, er geht und es gelingt ihm vier Jahre lang, der Front auszuweichen. Meinrad Juen ist gegen die Nationalsozialisten, er stimmt bei der Volksabstimmung gegen sie und kommt, anstatt Sanktionen befürchten zu müssen, mit den Nationalsozialisten ins Geschäft. Meinrad Juen bringt Menschen illegal über die Grenze, wird dafür sogar festgenommen, entflieht aber mit Hilfe des Postenkommandanten und wird auch von oberer Stelle gedeckt.

So wird sein Leben heute zumindest erzählt. Und wenn sich davon nur ein Bruchteil tatsächlich so zugetragen hat, dann hätte Meinrad Juens Leben vermutlich die spannendsten Romane füllen können.

Meinrad Juens

Sterbebild

55 Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.



Stammtafel der Familie Juen St. Gallenkirch

Dargestellt sind vor allem jene Familienmitglieder, die in der Rekonstruktion der Biographie Meinrad Juens eine Rolle spielen. Rot gekennzeichnet sind Personen, mit denen Zeitzeugengespräche oder -interviews zur Person Meinrad Juens geführt wurden.

Gescheiterte Grenzüberschreitungen

Geschichten, die man nicht vergisst

Die Grenze zwischen der Schweiz und dem Deutschen Reich war in den Jahren 1938 bis 1945 Schauplatz zahlreicher dramatischer Ereignisse. Hunderte von Flüchtlingen, darunter vor allem Juden, politisch Verfolgte, Intellektuelle, Wehrmachtsdeserteure und später Zwangsarbeiter hatten nicht die Möglichkeit, legal in die Schweiz auszureisen und waren gezwungen, die Flucht über die grüne Grenze zu versuchen. Durch den großen Bedarf an Fluchthelfern, die meist Berg-unerfahrene Flüchtlinge auf Schleichwegen über die Grenze führen hätten können, entstand in diesen wenigen Jahren ein eigener informeller „Wirtschaftszweig“. Die „Juden-Schmuggler“, wie sie von der älteren einheimischen Bevölkerung genannt werden, wussten sich und ihre Tätigkeit allerdings zu tarnen, so sind naturgemäß kaum schriftliche oder mündliche Quellen zu den genaueren Umständen vorhanden.

Über einzelne Schicksale von Flüchtlingen kann man in Gesprächen mit Zeitzeugen hingegen einiges erfahren. In den Erzählungen leben bis heute Geschichten über Flüchtlinge weiter – immer und immer wieder erzählt, und teils in sehr unterschiedlichen Formen erhalten. Zu diesen Schicksalen zählen die „Geschichte vom verratenen Flüchtling“ und jene der „Erhängten Jüdinnen.“ Die tatsächlichen Begebenheiten sind heute nicht mehr rekonstruierbar, die Zusammenhänge sollen an dieser Stelle also in zusammengefasster Form beziehungsweise in der Vielfalt ihrer Versionen wiedergegeben werden.

Die Basis für die Rekonstruktionen der Ereignisse sind, wie auch im vorangegangenen Kapitel zur Person Meinrad Juen, größtenteils qualitative biographische oder themenzentrierte Interviews, die transkribiert und inhaltlich ausgewertet wurden. Aus Rücksicht auf Gewährspersonen und Angehörige wurden die Personen in Teilen dieses Beitrags anonymisiert. – Zeitzeugeninterviews sind als Quellen, besonders wenn es sich um lange zurückliegende, sozialpolitisch äußerst relevante Ereignisse handelt, stets in ihren Zusammenhängen zu sehen und zu verstehen. Berichte von Zeitzeugen können nämlich maßgeblich

vom Interviewumfeld, von der Fragestellung selbst, von der Tagesverfassung der Befragten, schließlich aber auch von der Zeitspanne zwischen Ereignis und Interview, sowie dem Umgang der Person, Familie oder Öffentlichkeit damit, geprägt werden. Kein Zeitzeugengespräch kann unter Ausblendung dieser Hintergründe oder möglicher beeinflussender Faktoren betrachtet werden. Ein Zeitzeugeninterview belegt vielmehr den Umgang einer Person mit einem Thema, als dass es ein aussagekräftiges Zeugnis für den tatsächlichen Hergang ist.

Ein Grenz-Schicksal, das aufgrund der Bekanntheit des Flüchtlings in der Literatur vielfach thematisiert wurde, stellt der Fluchtversuch des Schriftstellers Jura Soyfer über das Schlappinerjoch dar. Die Geschichte Soyfers ist bei Zeitzeugen kaum bekannt, sie kann die beiden legendenartigen Erzählungen von den „Erhängten Jüdinnen“ und vom „Verratenen Flüchtling“ allerdings um einige Zusammenhänge ergänzen und teilt mit den Erzählungen überdies viele Schauplätze der Flucht. Als Fluchtgeschichte, die außerhalb des kollektiven Gedächtnisses der Bevölkerung im inneren Montafon steht, soll sie den beiden anderen Geschichten vor allem deshalb voran gestellt werden, weil sie sich bereits einen Tag nach dem Anschluss Österreichs als erste der hier erwähnten Fluchtschicksale ereignete.

Jura Soyfers Fluchtversuch über Gargellen

Bereits in den ersten Tagen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März 1938 wurden im Rahmen einer großen Verhaftungswelle ca. 76.000 Österreicher festgenommen und binnen kürzester Zeit in Konzentrationslager deportiert. Zu den festgenommenen oder am meisten gefährdeten Menschen zählten unter anderem Künstler, wie etwa Schriftsteller, Schauspieler, Regisseure oder Kabarettisten. Diese hielten sich meist in Wien auf. Viele von ihnen waren Juden oder erklärte Gegner Hitlers.

Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten versuchten gleich in den ersten Tagen nach dem 12. März in die Schweiz zu fliehen, unter ihnen Ödön von Horváth und sein Freund Franz Theodor Csokor, die Deutschen Carl Zuckmayer und Walter Mehring, deren Bücher in Deutschland verboten waren, oder die österreichischen Autoren Egon Friedell und Alfred Polgar, Hans Weigel, Gina Knaus oder Hertha Pauli.¹

Die Schweiz hatte nach den ersten Fluchtwellen aus Deutschland ab 1933 zwar ihre Einreisebestimmungen verschärft, stellte aber dennoch für die meisten Flüchtlinge das erste Ziel dar. Personen, die nicht auf der NS-Fahndungsliste standen, einen gültigen Reisepass hatten und nicht gegen die Devisenbestimmungen verstießen, war eine legale Ausreise über Feldkirch grundsätzlich möglich.²

1 Nachbaur, Ulrich: Als der Zug langsam in Feldkirch einfuhr. http://www.erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-Grenze/267_BahnstationFeldkirch.pdf am 22.11.2007. S. 7.

2 Ebenda. S. 9.



Jura Soyfer, 1912 als Kind russisch-jüdischer Eltern in Charkow geboren, lebte seit 1920 in Wien und war in der links-intellektuellen Szene Wiens schon bald als Dichter und Mitarbeiter bei sozialistischen und sozialdemokratischen Zeitschriften bekannt. Er machte sich auch einen Namen als Autor für verschiedene Kleinkunsth Bühnen und arbeitete seit 1934 bei der Wiener KPÖ mit.³ Soyfer musste also schon aufgrund seiner politischen Tätigkeit befürchten, dass sein Name auf der NS-Fahndungsliste vermerkt war. Da er zur Zeit des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich über keinen Pass verfügte, der eine legale Ausreise erleichtert hätte, war er gezwungen, die Flucht über die Berge zu wagen.

Gemeinsam mit seinem Freund Hugo Ebner nahm er am 12. März 1938 einen überfüllten D-Zug von Wien nach Bludenz. Hugo Ebner war im Jahr zuvor im Montafon auf Schiurlaub gewesen und schlug daher die Flucht über die Montafoner-Prättigauer Grenze in die Schweiz vor:

„Von allen Fluchtmöglichkeiten schien die von Hugo Ebner vorgeschlagene am plausibelsten: eine gemeinsame ‚Schiwanderung‘ über die Schweizer Grenze. [...] Die beiden Freunde verlassen am Morgen des 13. März in Bludenz den Zug und fahren mit dem Bus bis Schruns. Auf Schiern steigen sie auf den 1450 m hoch gelegenen Gargellen [sic!], um von dort die Grenze zu erreichen. Am Nachmittag werden sie von einer österreichischen Grenzpatrouille, die aus drei Gendarmen besteht, perlustriert. In Juras Rucksack findet sich eine Sardinenbüchse, die in eine Zeitung eingewickelt ist, die schließlich zur Verhaftung führt. Dabei handelt es sich nicht, wie von Personen, die nicht dabei waren, immer wieder erzählt wird, um ein Exemplar der *Roten Fahne* [Anm.: einer zu dieser Zeit illegalen Parteizeitung der Kommunisten] oder einer anderen illegalen Publikation. Die Situation ist viel grotesker. Der Greißler hatte die Sardinendose in einer Zeitschrift der völlig legalen Einheitsgewerkschaft aus dem Jahr 1936 eingewickelt. Der jüngste der Gendarmen, offensichtlich ein Nationalsozialist, der sich schon in den allerersten Tagen der ‚Ostmark‘ seine Sporen verdienen will, nimmt trotzdem Anstoß daran. Daß die beiden Angehaltenen ‚etwas gedrucktes‘ mithaben, ist ihm schon Grund genug zur Verhaftung. Er hätte wahrscheinlich einen anderen Vorwand gefunden, wenn diese Zeitung nicht gewesen wäre. Die anderen Gendarmen, durch das ‚Gedruckte‘ ebenfalls alarmiert, wollen sich wegen des Eifers des Jungen auf nichts einlassen und lassen die Verhaftung geschehen.

³ <http://www.literaturepochen.at/exil/a5640.html> am 18.11.2007.

Soyfer und Ebner werden nach St. Gallenkirchen [sic!] eskortiert, wo sie die Nacht im Gemeindegotteshaus verbringen. Am nächsten Tag werden sie nach Bludenz gebracht – in das wohl sauberste Gefängnis Österreichs, der Wärter gibt ihnen Filzpantoffeln, um den Fußboden der Zelle zu schonen. Am 16. März werden sie ins Landesgericht Feldkirch überstellt. Ein Telefonat nach Wien ergibt, dass sie beide ‚Politische‘ sind.“⁴

Flucht über die Berge. Wir fuhren mit dem Nachtzug (12./13. März 1938) nach Bludenz, von dort mit der Montafonbahn bis zur Endstation, dann möglicherweise (?) ein Stück mit einem Autobus und dann gingen wir auf Skiern Richtung Schweizer Grenze. Auf diesem Weg wurden wir von einer dreiköpfigen Gendarmeriestreife angehalten. Wir konnten uns legitimieren

Während der darauf folgenden Wochen wurde Jura Soyfer im Gefängnis in Feldkirch festgehalten, vermutlich konnte er seine Familie noch von seiner Verhaftung informieren, bevor er am 3. Juni in das Innsbrucker Polizeigefängnis überstellt wurde. Schon in Feldkirch hatte Soyfer Max Hoffenberg⁶ kennen gelernt, der als Mitglied der Roten Studenten eine ähnliche und ebenfalls gescheiterte Flucht hinter sich hatte.

Hoffenberg und Soyfer zogen in Innsbruck einen Fluchtversuch aus dem Gefängnis in Erwägung, den sie schließlich doch verwarfen. Das Gelingen einer erneuten Flucht über die Grenze erschien zu unwahrscheinlich. Hoffenberg erinnerte sich an weitere Überlegungen: „Gamper [...] erzählte uns, er wüsste von seinem Bruder, einem SS-Offizier in Dachau, dass es in den Konzentrationslagern gar nicht mehr so schlimm sei wie in den ersten Jahren des Naziregimes. Obwohl wir einiges über Nazideutschland wußten, waren wir so naiv, das zu glauben. Dazu kam bei Jura noch etwas anderes: Er wollte gerade ins KZ; er wollte wissen, wie ein KZ wirklich aussah, um es später schildern zu können.“⁷

Hoffenberg, Soyfer und Ebner vertrauten auf die Aussage ihres Bekannten Gamper, dass die Häftlinge in Dachau nur einer dreimonatigen Prüfung unterzogen würden. Nach zwanzig Tagen Haft in Innsbruck bekam das ungewisse Schicksal der Insassen des Polizeigefängnisses klarere Konturen, wie Hoffenberg berichtete:

„Eines Morgens, es war wohl am 23. Juni 1938, rissen Polizisten die Zellentüren auf und schrien, wir sollten in zehn Minuten zum Abtransport bereitstehen. [...] als wir in den Hof schauten, sahen wir drunten ein Rudel der SS-Verfügungstruppe mit dem Toten-

Auszug aus einer
Schilderung der
Flucht, Hugo
Ebner 1983⁵

4 Jarka, Horst: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien 1987. S. 466-467.

5 Brief von Hugo Ebner an Meinrad Pichler. 24.09.1983. Sammlung Bruno Winkler.

6 Vgl. Beitrag von Michael Kasper in diesem Band.

7 Jarka: Jura Soyfer. S. 469.

kopf stehen. Ein Blick in die Mördergesichter genügte, und jeder von uns wußte, Dr. Gampers trostreiche Worte waren im besten Fall Selbstbetrug“.⁸

Vom Innsbrucker Bahnhof ging es in einem Personenwagen erst nach München und schließlich in einem Güterwagen weiter nach Dachau. Der Weg ins Lager selbst musste unter Kolbenschlägen zu Fuß zurück gelegt werden.

Die zynische Aufschrift „Arbeit macht frei!“ über dem Eingang zum Lager wurde wenige Wochen später von Soyfer in seinem letzten Gedicht, dem berühmten Dachau-Lied, als zentrales Element der Beschreibung des Lagerlebens eingebaut. Das Dachau-Lied entstand im August 1938 und wurde unter den Freunden im Lager unnotiert auswendig gelernt und weiter gegeben. Die Melodie des Liedes wurde noch in Dachau von Herbert Zipper ergänzt und unter einigen inhaftierten Musikern verbreitet.

Am 23. September 1938 wurde Soyfer mit 2000 anderen Juden, meist Österreichern, ins KZ Buchenwald überstellt. Hier erkrankte Jura Soyfer aufgrund der katastrophalen sanitären Zustände an Typhus und verstarb am 16. Februar 1939 im Alter von 26 Jahren.

Das Dachaulied

Stacheldraht, mit Tod geladen,
Ist um unsre Welt gespannt.
Drauf ein Himmel ohne Gnaden
Sendet Frost und Sonnenbrand.
Fern von uns sind alle Freuden,
Fern die Heimat und die Frau,
Wenn wir stumm zur Arbeit schreiten,
Tausende im Morgengraun.

Doch wir haben die Losung von Dachau gelernt,
Und wir wurden stahlhart dabei.
Bleib ein Mensch, Kamerad,
Sei ein Mann, Kamerad,
Mach ganze Arbeit, pack an Kamerad:
Denn Arbeit, denn Arbeit macht frei,
Denn Arbeit, denn Arbeit macht frei!

8 Jarka: Jura Soyfer. S. 470.

Vor der Mündung der Gewehre
Leben wir bei Tag und Nacht.
Leben wird uns hier zur Lehre,
Schwerer, als wir's je gedacht.
Keiner mehr zählt Tag' und Wochen,
Mancher schon die Jahre nicht.
Und so viele sind zerbrochen
Und verloren ihr Gesicht.

Doch wir haben die Losung...
Heb den Stein und zieh den Wagen,
Keine Last sei dir zu schwer.
Der du warst in fernen Tagen,
Bist du heut schon längst nicht mehr.
Stich den Spaten in die Erde,
Grab dein Mitleid tief hinein,
Und im eignen Schweiß werde
Selber du zu Stahl und Stein.

Doch wir haben die Losung...

Einst wird die Sirene künden:
Auf zum letzten Zählappell!
Draußen dann, wo wir uns finden,
Bist du, Kamerad, zur Stell.
Hell wird uns die Freiheit lachen,
Vorwärts geht's mit großem Mut.
Und die Arbeit, die wir machen.
Diese Arbeit, sie wird gut.

Denn wir haben die Losung...

Der verratene Flüchtling vom Gafierjoch

Die Geschichte eines jungen Mannes, der sich für den Weg über die Schweizer Grenze einem Schlepper anvertraute, ist vielen älteren Menschen aus der Kriegszeit besonders in Erinnerung geblieben. Betroffen machte die Menschen – bis heute – wohl die Tatsache, dass dieser Flüchtling von einem Einheimischen in eine Falle gelockt und verraten wurde. Das Schicksal des Flüchtlings Nikolaus Staudt wird in vielen Gesprächen mit Zeitzeugen angesprochen und wiedererzählt, allerdings jedes Mal in etwas abgewandelter Form. Der verratene Flüchtling vom Gafierjoch ist ein Paradebeispiel dafür, wie historische Ereignisse zunehmend legendenumwoben und mit anderen Geschichten vermischt oder durch diese ergänzt werden.

Ganz im Sinne des Titels dieses Kapitels „Geschichten, die man nicht vergisst“ sollen an dieser Stelle nicht nur verschiedene Zeitzeugen, sondern auch verschiedene Versionen angeführt und Widersprüchlichkeiten als solche stehen gelassen werden.⁹ Wie die Gegenwart aus verschiedenen Wirklichkeiten besteht, so werden diese verschiedenen Wirklichkeiten der Vergangenheit besonders in Bezug auf die folgenden Beispiele deutlich:

Version 1:

„Es hat hier einen Mann gegeben. Er war zwar in Düsseldorf geboren, seine Eltern waren Anfang der 20er Jahre mit der Wirtschaftskrise aber nach Argentinien ausgewandert. [...] Er wollte Medizin studieren und ist [wiederum] nach Deutschland ausgewandert. Dann kam der Krieg, er wurde als Urvolksdeutscher eingezogen [...]. Er wollte heraus [aus dem Militärdienst], ganz gescheit hat er sehr guten Dienst geleistet. Man bekam damals fast keinen Urlaub, aber er bekam [schließlich doch] Urlaub. Er hatte schon die Karte Deutschlands angeschaut, hatte einen Fahrschein nach Berlin, diesen Fahrschein hat er benützt um über Feldkirch nach Bludenz zu reisen. Die Kontrolleure sagten, dass das nicht gehe. Aber er sagte, seine Braut sei nicht mehr in Berlin, sie ist hier unten [in Vorarlberg]. Die haben das akzeptiert.

Einer hat ihn [damit er über die Grenze in die Schweiz käme] nach St. Gallenkirch verwiesen, einer der für den SD – Sicherheitsdienst – gearbeitet hat. Wer das war, habe ich nie erfahren. Da wurde fernmündlich mitgeteilt, einer kommt hinauf.

Dem. X. [, einem damals beliebten Touristenführer und fanatischen Nazi,] wurde gesagt, dass er diesen auffangen soll und zum Gaferjoch bringen soll. [Man sagte ihm, er solle ihn] über die Madrisa Hütte, dem Gandasee entlang bis etwa 150 Meter zur Grenze [führen], da stehen ein paar Felsen und da soll er rennen und gleichzeitig zum Flüchtling sagen, es seien nur mehr ein paar Meter. Der [Düsseldorfer] ist abgeschossen worden. Ich habe schon gesagt: In der Bibel steht, 30 Münzen für den Judas. In Gargellen gibt es zwei Mal 30.

Und was hat der X. getan? [Seine katholische Erziehung hat ihn ein bisschen von dem Vorhaben abgeschreckt.] Er hatte zwei andere [Kameraden], die zwei Y. [...] Die Y. haben den Flüchtling zur Madrisa Hütte geschleppt, bis zum Gandasee, dann zum Gaferjoch, haben geschrien und er wurde abgeschossen.

Und jetzt kommt das Schreckliche, das Unmenschliche. Sie haben den Kerl an den Füßen hinuntergeschleppt, der Kopf ist bei jedem Stein aufgeschlagen. Bei der Madrisa Hütte haben sie ihn in 40, 50 cm Tiefe verscharrt. Nach zehn Tagen kamen die Füchse und haben den Leichnam aufgeessen. Dann endlich sind die Gargellner wach geworden, er sollte hier am Friedhof bestattet werden. Er wurde bestattet als Soldat, der hier gefallen war. Natürlich eine Lüge. Im Kriege wurden solche Sachen immer verlogen. Ich habe mich aufgeregt, ein bis zwei Mal im Jahr gehe ich auf den Friedhof und bete für die Leute, die da sind. Nach zwei Jahren war das Grab weg. [...]

9 Die Namen der Zeitzeugen sowie die Namen der Personen in ihren Berichten wurden für diesen Beitrag anonymisiert, um etwaige Angehörige zu schützen und eine uneingeschränkte Darstellung der Vorkommnisse zu ermöglichen.

Man hat zum X. gesagt, wenn er das nicht macht, muss er zur Nordfront. Was ist passiert? Zwei bis drei Monate später wurde er eingezogen in die Ostfront.“¹⁰

Version 2:

„Und da war ein Jud, der hat übers Joch wollen. Gell, und dem haben sie da... und dem haben sie da gesagt: Geh zu dem, der bringt dich rüber. Gell, und... und dann haben sie das ausgemacht: An dem und dem Tag. Oder morgen oder übermorgen um diese und diese Zeit bringe ich dich hinüber. Und der ist hergegangen und hat den Zöllnern gesagt: Morgen um diese Zeit, so und so, komme ich mit jemandem. [Also, dieser Schlepper, der ihm da helfen hätte sollen und dafür kassiert hat, hat ihn verraten.] Der hat ihn den Zöllnern geschickt, gell. Und [der ist zum Krieg eingezogen worden,] aber nach dem Krieg nicht mehr gekommen, gell. Ob der gefallen ist oder nicht gefallen ist, ich bin überzeugt, wenn der nicht gefallen ist, dann ist er nicht mehr gekommen wegen dem. [Weil er sich geschämt hat, denn] das war Gespräch! Das war Gespräch! Da hat man den Namen gesagt, wer es gewesen ist, gell. Ich weiß es auch, aber ich sage es nicht. Das bringt ja nichts. Ja.“¹¹

Version 3:

„Wir waren schon verheiratet, da kam einer und fragte nach dem Meinrad Juen. [Aber der Meinrad hat ihn nicht begleitet, oder begleiten können, ich weiß nicht warum.] Zehn Schritte vor der Grenze wurde der Mann angeschossen und er hat sich dann selber erschossen. In Gargellen ist er beerdigt. [...] Es waren überall Zwischenstationen, dass die Flüchtlinge nicht durchkamen. Einer war ein Bluthund, der hat überall spioniert und aufgepasst. Dieser hat ihn wahrscheinlich auch verpetzt. Es hat mir leid getan, er war ein gebildeter Mensch, ungefähr so alt wie ich.“¹²

Version 4:

„Den einen hat man ja so verraten, da beim Madrisajoch. Gafierjoch heißt es da, zwischen Schafberg und... Ja, da war einer, der hat da hinüber wollen.[...] Ein Deutscher ist es gewesen, der hat hinüber wollen und der ist verraten worden. Der, der ihn verraten hat, so wie man das erzählt, der ist nicht mehr aus dem Krieg gekommen dann. Das ist ein Einheimischer gewesen. [...] Aber der ist in Gargellen beerdigt worden. Vor der Grenze haben sie ihn erschossen. Staub hat [der Flüchtling] geheißt, den Vornamen weiß ich nicht mehr. [...] Und auf dem Kreuz ist gestanden: Herr, stille mein Heimweh! So ist es auf dem Kreuz gestanden.“¹³

Version 5:

„Ein anderer, der ist einem Schrunser, ein X. war das, [...einem] Y., hat der geheißt, das war ein Gargellner, und ein – den Vornamen weiß ich nicht – Hoher, der ist der Postenkommandant gewesen. [...] Die drei haben einem alle

10 A.A. in einem Interview.

11 B.B. in einem Interview.

12 C.C. in einem Interview.

13 D.D. in einem Interview.

Schmuckstücke, die Uhren, das Geld, alles abgenommen, [und vorgegeben] man bringe ihn über die Grenze und da ist er neben der Madrisa oben beim Gandasee, ist er mit vier, fünf, sechs Schuss angeschossen worden. Verraten ist er von ihnen worden, und dann hat man ihn herunter, am Vormittag um zehn, elf, was weiß ich, haben sie ihn angeschossen, am Nachmittag um drei, vier ist er da draußen vor dem Haus, da ist er auf dem Bänklein draußen gestorben. Staudt, Staudt. Aus Buenos Aires ist der gewesen. [...] Der ist bei der Gargellner Kirche, da ist die Kirche, da ist das Kreuz, vom Staudt ist das Kreuz da. [...] Und der hat wollen durchbrennen und dann haben sie ihn verraten. Alle Schmuckstücke, alles Geld haben sie ihm abgenommen, und dann haben sie ihn verraten und dann ist er da angeschossen worden.“¹⁴

Als sicher können aufgrund dieser Versionen zur Geschichte Nikolaus Staudts – von denen im Übrigen noch einige mehr existieren – folgende Eckpunkte angenommen werden: Ein 25-jähriger junger Deutscher namens Nikolaus Staudt versuchte Ende September 1944 über das Gafierjoch in die Schweiz zu fliehen und vertraute sich, wenn nicht der Führung, so zumindest dem Rat eines einheimischen Führers aus Gargellen an. Die deutsche Grenzwaiche war an diesem Tag aber zuvor von Selbigem über den Fluchtversuch Staudts informiert worden und versuchte diesen zu verhindern.

Der junge Flüchtling wurde kurz vor dem Joch angeschossen. Ob er dort verstarb oder beim Transport ins Tal seinen Verletzungen erlag, ist heute nicht mehr feststellbar. Nikolaus Staudt wurde, angeblich auf besonderen Nachdruck des damaligen Paters Fridolin Gmeinder, in Gargellen beerdigt.

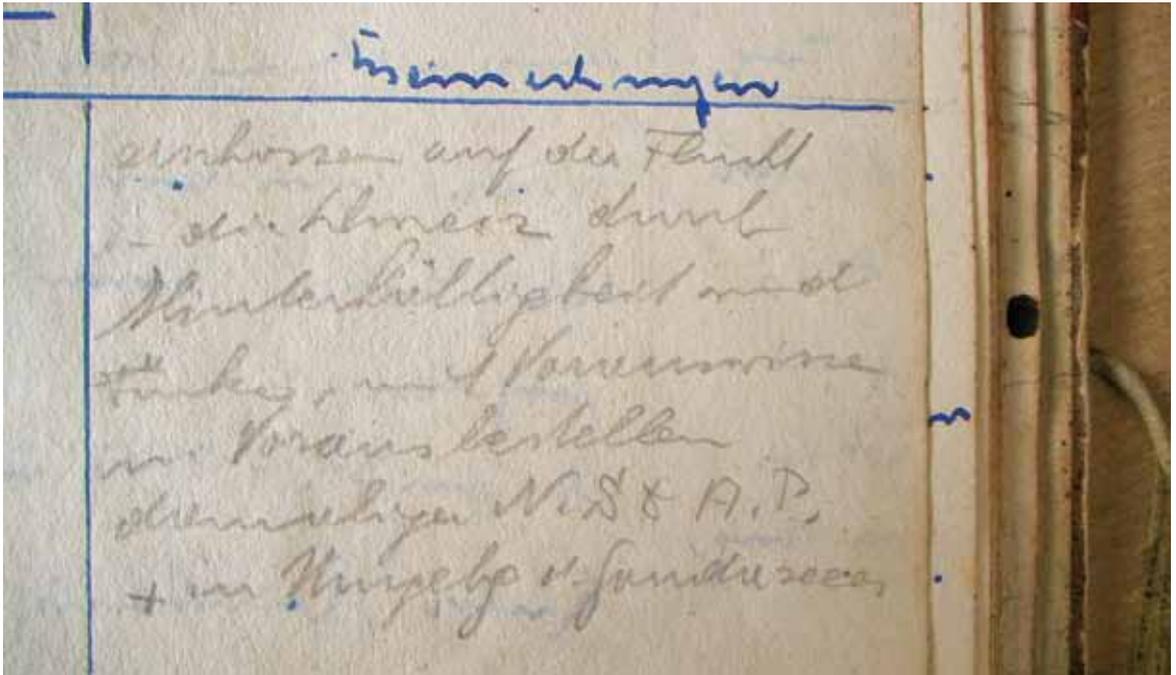
Interessant ist ferner die weitere Geschichte des Verräters, von dem in Erzählungen auch berichtet wird, er sei aus dem Krieg nicht mehr zurückgekommen. Dies ist möglich, aber unwahrscheinlich, nachdem es bereits im Herbst 1944, also ein halbes Jahr vor Kriegsende, zu diesem Vorfall kam.

Ebenso wird erzählt, der Verräter wäre unter der französischen Besatzung zur Rechenschaft gezogen worden. Es wird immer wieder berichtet, dass ein Großteil der Bevölkerung damals über das Ereignis und auch den Täter Bescheid wusste. Auch wenn die Besatzer von dem Vorfall nichts gewusst haben sollten, so wäre es in der Nachkriegszeit keine Ausnahme gewesen, wenn diese einem weithin als Nazi bekannten Einwohner eine besonders unerbittliche Behandlung angedeihen hätten lassen. Denn dass NSDAP-Mitglieder oder politisch besonders aktive Nazis der Missgunst nachfolgender Besatzungssoldaten vermehrt ausgeliefert waren, ist vielfach belegt.

„[...] sie hat dann noch gesagt, dass die Franzosen den Y. sehr geplatzt hätten. Sie hätten ihn beim Hotel oben da an die Wand gestellt und hätten den Hahn gespannt und abgedrückt, weißt. Leer abgedrückt. Aber wirklich, der hat gemeint, seine letzte Minute hätte geschlagen.

14 E.E. in einem Interview.

[...] Und wahrscheinlich haben die Franzosen also gewusst, dass der da einmal so ein Stückchen getrieben hat und haben ihn da ein bisschen geplagt und hätten ihn gefuchst. Und da hätten sie da so einen Jeep gehabt und da hätten sie ihn ganz hinten hinauf gehockt und dann sind sie ganz wild durch die Wiesen herum gefahren, und der hat da hinten herumgeschaukelt. [...]
 Ja, die haben eine richtige Gaudi gehabt, den zu plagen und fuchsen. Vielleicht ist auch das der Grund gewesen, weil man gewusst hat, der hat da einen Deutschen da verraten oder ans Messer geliefert. Vielleicht wär' auch noch eine Quelle das Sterbebuch.¹⁵



Tatsächlich gibt das Gargellner Sterbebuch einen Hinweis auf die Todesumstände Nikolaus Staudts. Zum Zeitpunkt des ersten Eintrags wurden zwar nur die Eckdaten des Toten im Buch vermerkt, später allerdings wurden die wichtigen Zusammenhänge mit Bleistift ergänzt: Vermutlich fügte Pater Fridolin Gmeinder¹⁶ die genaueren Umstände des Todes erst nach Kriegsende in der Spalte ‚Bemerkungen‘ hinzu.

Der ergänzte Text ist in der nachfolgenden Tabelle, die einen Ausschnitt aus dem Gargellner Sterbebuch¹⁷ darstellt, kursiv gesetzt:

Eintrag im
 Sterbebuch
 Gargellen

¹⁵ F.F. in einem Interview.

¹⁶ Pater Fridolin Gmeinder, O.F.M. Cap. aus Dornbirn, war von 1939-1946 Pfarrer in Gargellen. Dass der Nachtrag mit Bleistift durch ihn selbst erfolgte, ist durch das Schriftbild naheliegend.

¹⁷ Pfarrarchiv St. Gallenkirch. Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch Gargellen.

Sterbetag		27. Sept. 1944 gegen 12h mittags
Name mit Beruf, Relg., Wohnort		Nikolaus Staudt, geb. am 11.2.1919 in Düsseldorf evangelisch, ledig, Unteroffizier, Stud. med.
Krankheit		
versehen		
beerdigt	am in von	30. Sept. 1944 gegen 10h nachts Gargellen Friedhof
Bemerkungen		<i>erschossen auf der Flucht in die Schweiz durch Hinterhältigkeit und Tücke, mit Vorauswissen und Vorausbestellen damaliger N.S.D.A.P. + in Umgebung d. Gandasees</i>



Aus dieser Quelle gehen einige auffällige Details hervor, die auf große Ratlosigkeit der Bevölkerung hinweisen, wie denn nun mit diesem Vorfall umzugehen sei. Vom Todeszeitpunkt an dauerte es ganze dreieinhalb Tage, bis der Leichnam schließlich beerdigt wurde. Das Begräbnis selbst erfolgte um zehn Uhr nachts, einer für diesen Anlass sehr ungewöhnlichen Zeit.

Über dem Grab wurde später eine Gedenktafel angebracht, in deren Text ebenfalls nichts auf die dramatischen Todesumstände Nikolaus Staudts hinwies – und vermutlich aus Versehen den August als Monat des Todes angibt: „Hier ruht in GOTT Nikolaus Wilhelm Staudt aus Buenos Aires, cand. med. Sanitätsfeldwebel, geb. in Düsseldorf am 11.2.1919, gestorben in Gargellen am 27.8.1944. Im ewigen Frieden stille der Herr dein Heimweh.“

Die sterblichen Überreste Nikolaus Staudts wurden einige Jahre später auf einen Soldatenfriedhof bei Tisis überführt. Die Gedenktafel blieb zunächst erhalten und wurde erst später im Zuge der Gargellner Friedhofserweiterung abgenommen. Pfarrer Eberhard Amann brachte in der Friedhofskapelle in St. Gallen-

*Gedenktafel
in der
Friedhofskapelle
St. Gallenkirch*

kirch schließlich ein Schild an, das den nun bereits Jahrzehnte zurückliegenden Geschehnissen eher gerecht wird:

„Hier ruht in Gott Nikolaus Wilhelm Staudt aus Buenos Aires, cand. med. Sanitätsfeldwebel, geb. Düsseldorf 11.2.1919, als Kriegsdienstverweigerer auf der Flucht am Gandasee von der deutschen Grenzpolizei am 27.8.1944 erschossen, begraben in Gargellen.“

Das Schicksal Nikolaus Staudts ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Einerseits dokumentiert es eindrücklich, dass es auch in der ländlichen österreichischen Bevölkerung Menschen gab, die sich tatkräftig an der Verfolgung von Menschen beteiligten. Nicht, weil sie sich selbst schützen wollten, wie als Erklärung oft vorgeschoben wird, sondern weil sie sich aktiv und in vorausgehendem Gehorsam mit der Ideologie des Nationalsozialismus identifizierten.

Andererseits ist die Geschichte des Deserteurs vom Gafertjoch ein gutes Beispiel für die Entstehung von Legenden. Sie ist nicht nur Lehrbeispiel der Oral History, sondern in niedergeschriebener Form auch ein Zeugnis dafür, dass an unserer Geschichtsschreibung viele Federführende mit ihren eigenen Versionen von Ereignissen beteiligt waren und sind.

Die erhängten Jüdinnen in der St. Gallenkircher „Kiecha“

„Ich und die Frau Dünzler, wir sind von der Alp herunter gekommen mit dem Molka¹⁸, mit Butter und Käs. Jetzt ist da ein Holzwagen, ein Traktor, unten gewesen und die haben Rundhölzer geladen. [...] Dann hat da die Frau Dünzler [...] die Ludwina hat gesagt: ‚Ah, dürfen wir aufladen, wir haben so schwer geladen. Dürfen wir mit?‘ Dann hat der gesagt: ‚Ja, ihr müsst nur warten bis wir geladen haben.‘

Und da ist dann noch ein Zöllner immer hin und her marschiert, bei der Brücke, mit einem Gewehr [...]. Und er hat immer vor sich hin gelacht. Und ich habe mir gedacht: Was wird der nur haben? Und dann hat der da auf diese Holzrollen geschaut, hinüber. Und dann haben wir gesehen, dass da zwei alte, schlohweißhaarige Weiber¹⁹ dort zusammengebunden gewesen sind, damit sie nicht weglaufen. Und dann haben wir hinüber wollen, um mit denen zu reden. Und dann haben die [Holzarbeiter] hergeschrien: ‚Ihr dürft mit denen nicht reden! Das sind Judenweiber!‘ Wir haben uns aber doch ein bisschen, so beim Vorbeigehen, etwas erzählt. ‚Die Mutter und den Bruder haben wir in diesen Gaskammern da...‘ Und ihnen werde es wohl auch so gehen... [Ja, das sind pensionierte Lehrerinnen gewesen, von Wien. Zwei schlohweißhaarige.]

Die wollten über die Grenze gehen. In Gargellen haben sie eine Pension gemietet. Da sind sie nachher ein paar Tage dort gewesen und haben das alles ausgekundschaftet. Und dann sind sie, Sarotla, da in die Alp hinauf mit einem Kamm und einem Kübel, als Ausrede, zum Beeren sammeln. Da sind sie immer Beeren

¹⁸ Milchprodukte.

¹⁹ Der Begriff ‚Weiber‘ wurde in der Transkription aus dem Dialekt übernommen, wo er weniger pejorativ verwendet wird, als dies in der schriftdeutschen Sprache der Fall ist.

sammeln gegangen. Bis kurz vor der Grenze oben, da beim Sarotla, da ist nachher der Zöllner gekommen. ‚Halt!‘ Und die zwei Weiber gleich, schlohweiß, ja. Und dann hat er gesagt, hat der Zöllner zu uns gesagt: ‚Ich wäre ein reicher Mann!‘ hat er gesagt. Wenn er sie durchgelassen hätte. Die hätten Schmuck und Geld bei sich gehabt. Und gebeten und gebettelt und geweint hätten sie: ‚Lass uns über die Grenze!‘ Kurz vor der Grenze waren sie! [...] Und wir haben gesagt: ‚Ja, warum hast du sie nicht durchgelassen? Die zwei alten Weiber?‘ Dann hat er gesagt, da wäre gerade an dem Tag der Kommissar unterwegs gewesen. Wenn der das gesehen hätte, dann hätten sie ihn mitsamt der Familie erschossen. Aber er wäre eben ein reicher Mann geworden, wenn er sie durchgelassen hätte. Sie wollten in die Schweiz und kurz vor der Grenze... hat er sie erwischt!

Dann haben die [Holzarbeiter] da fertig geladen gehabt, dann haben wir da aufgeladen, eben das Molka. Und die Weiber haben sie auch hinauf, da mit dem Seil um das Holz umgebunden, dass sie nicht hinunterhupfen haben können. [...] Und da haben sie sie nachher in die Kiecha, halt in den Arrest hineingetan. Und am anderen Tag haben sie sich erhängt gehabt. Die zwei Judenweiber.

Ja, da ist der Gendarm Bösch, der hat nachher mit dem Frühstück hin wollen, in den Arrest, und derweil hat der die Tür nicht mehr aufgebracht, die haben sich erhängt bei der Türschnalle. Und die Gemeindemänner, die haben dann die Tür aufgerissen, draußen dann.

[...] Da ist ein schwarzer Wagen gekommen am anderen Tag. Da habe ich mir gedacht, ja, was wird das für ein Wagen sein? Das ist ganz ein geschlossener Wagen gewesen. Und dann ist der Briefträger gekommen, und der hat gesagt, ja eben, zwei Judenweiber hätten sich erhängt, und die täte man jetzt hinaus nach Hohenems auf den Judenfriedhof.“²⁰

Das Schicksal zweier Frauen, die eines Morgens erhängt im Gemeindearrest St. Gallenkirch, der so genannten „Kiecha“, aufgefunden wurden, ist ebenfalls Allgemeingut im Erzählrepertoire älterer Einheimischer aus dem Innermontafon. Die „Kiecha“ befand sich im Keller des alten Schulhauses – es handelt sich übrigens um die selbe Arrestzelle, in der im Jahre 1938 auch Jura Soyfer und Hugo Ebner festgehalten wurden. Das alte Schulhaus wurde später abgerissen, die Geschichten einiger Insassen leben jedoch fort.

Die gescheiterte Flucht der beiden Jüdinnen ist in vergleichbar vielen Versionen vorhanden wie die Geschichte Nikolaus Staudts. Jede für sich klingt, zurechtgeschliffen durch die Erinnerung und das wiederholte Erzählen, einleuchtend und klar. Die eingangs vorangestellte Erzählung eines Zeitzeugen ist allerdings besonders detailliert und umfassend zugleich, wenn auch in der Gegenüberstellung mit den Erzählungen anderer Zeitzeugen immer wieder Widersprüchlichkeiten auftreten. Die Geschichte der erhängten Jüdinnen soll hier dennoch aus verschiedenen Zeitzeugengesprächen sowie den Recherchen Irina Wiesers²¹ ergänzt und weitest möglich rekonstruiert werden.

²⁰ G.G. in einem Interview.

²¹ Wieser, Irina: Endstation „Kiecha“. Das tragische Schicksal zweier jüdischer Frauen im Montafon. Seminararbeit. Bregenz 2003.

Den Berichten zufolge kamen im Sommer 1941 zwei jüdische Frauen ins Montafon. Ihre Namen sind, ebenso wie ihre Herkunft, bis heute unbekannt. Manche meinen sich zu erinnern, sie seien Schwestern gewesen, andere behaupten, es handelte sich um zwei junge Lehrerinnen, auch von zwei pensionierten Wiener Lehrerinnen mit schlohweißem Haar ist die Rede.

Wer sie auch waren, sie waren in diesen Sommerwochen – wie viele andere – gezwungen, eine Flucht über die Berge in die Schweiz zu wagen, um ihr Leben zu retten. Ihr Plan war, es von Gargellen aus zu versuchen, vielleicht über das Schlappinerjoch, vielleicht über das St. Antönierjoch oder auch den Sarotlpass.

Da sie hier weder die Umgebung, noch die besonderen Schwierigkeiten kannten oder einzuschätzen vermochten, versuchten sie einen Einheimischen dazu anzustellen, sie sicher über die Grenze zu bringen – so meinen sich einzelne Zeitzeugen zu erinnern. Vielleicht tarnten sich die Frauen auch tatsächlich als Beerensammlerinnen, wie eingangs erzählt wurde.

Einige Zeitzeugen berichten, dass sie einen Schlepper angeheuert hätten, sie dieser allerdings an den Grenzschutz verraten hätte – andere wieder wollen sich daran erinnern, dass sie zu wenig Geld bei sich hatten, um diese Dienstleistung bezahlen zu können und gezwungen waren, die Überschreitung auf eigene Faust zu wagen. Der tatsächliche Hergang ist heute nicht mehr feststellbar, die Flucht der beiden Frauen scheiterte jedenfalls auf dramatische Art und Weise: Sie wurden festgenommen, der Gendarmerie übergeben und in die „Kiecha“, den Gemeindegasthof in St. Gallenkirch, überführt. Hier sollten die beiden eine Nacht verbringen und schon am nächsten Tag weiter, zumindest nach Bludenz, verlegt werden.



*Altes Schulhaus
in St. Gallenkirch
mit der Arrestzelle
im Keller (links)*

Weg in ein Konzentrationslager zu befinden, sowie die demütigende Erfahrung ständiger Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung und die große Angst davor –

Ein Zeitzeuge erinnert sich, dass ein Hilfsgendarm am Morgen darauf die Aufgabe hatte, den Frauen das Frühstück zu bringen, das damals im benachbarten Versorgungsheim zubereitet und dort abgeholt werden musste. Als der Hilfsgendarm mit dem Frühstück eintrat, fand er die beiden jungen Frauen nur mehr tot auf. Die Aussichtslosigkeit ihrer Situation, die Überzeugung, sich bereits auf dem direkten

all diese Komponenten ließen den beiden jungen Frauen offenbar keinen anderen Ausweg, als sich zu erhängen.²²

Ein anderer Zeitzeuge kam als Bub an diesem Morgen nicht ganz zufällig bei den Frauen in der „Kiecha“ vorbei, und das Bild, das sich ihm bot, hinterließ einen bleibenden Eindruck. Später notierte er seine Erinnerungen an diesen Morgen:

„Ich war damals 13 Jahre alt. Zu dieser Zeit war ich mit dem gleichaltrigen Sohn des Gendarmeriebeamten Helmut Brändle befreundet. Durch die Freundschaft zu dem Sohn des Gendarmen erfuhr ich von dem Vorfall im Gemeindearrest. Der Freund sagte damals zu mir, daß sich zwei Jüdinnen in der Kiecha aufgehängt hatten. Da wir beide sehr neugierig waren, beschlossen wir zum Ort des Geschehens zu gehen, um es selbst mit eigenen Augen zu sehen. Zu diesem Zweck gingen wir beim Kellereingang des Schulhauses zur Kiechatür und machten die 3 Eisenriegel auf und drückten die Holztür nach innen auf. Der Anblick, der sich uns dabei bot, hat mich noch lange Zeit beschäftigt und in Gedanken verfolgt. Ich sah die beiden jungen Frauen, die sich mit einer dünnen Schnur am Fensterkreuz erhängt hatten. Sie waren einander gegenüber am Boden knieend, die Köpfe waren zum Boden geneigt, und die Mädchen hielten einander noch die Hände. Diese Haltung war für mich sehr schockierend und unerwartet zugleich, denn damit hatte ich nicht gerechnet. Die Mädchen waren Geschwister und außerdem sehr jung, waren nämlich 16 und 19 Jahre alt.“²³



Über das Schicksal der beiden jungen Frauen gibt es keine weiteren schriftlichen Zeugnisse. Der Tod der Jüdinnen wurde weder auf einem Totenschein, noch durch einen Eintrag im Sterbepbuch festgehalten. Es existiert nur die mündliche Überlieferung als Erinnerung an sie, sowie eine Gedenktafel, die, wie die Gedenktafel an Nikolaus Staudt, in den 1990ern durch die Initiative des St. Gallenkircher Pfarrers Eberhard Amann in der Friedhofskapelle angebracht wurde. Die Inschrift lautet: „Gedenken an zwei junge jüdische Frauen, die sich 1941 nach einem erfolglosen Fluchtversuch im Gemeindearrest St. Gallenkirch das Leben genommen haben.“

*Gedenktafel
in der
Friedhofskapelle
St. Gallenkirch*

22 Ebenda. S. 10.

23 Ebenda. Anhang S. 6.

Heimat ohne Grenzen?

Zur aktuellen Präsenz globaler Fluchtschicksale im Montafon

Hans Magnus Enzensberger benennt in seiner Publikation „Große Wanderung“ die Geschichte des Menschseins als Entfaltung der biblischen Parabel von Kain und Abel. Bereits in diesem Mythos nämlich wird der Konflikt zwischen wandernden und sesshaften Stämmen fassbar. Wir wissen es, dieser territoriale und von Neidkomplex geprägte Konflikt bezeichnet ein existenzielles Dilemma, und nicht nur in der Bibel endet das Dilemma verhängnisvoll.

Das Sesshafte und das Mobile, das Eigene und das Andere, das Heimische und das Fremde in wehrhafter Frontstellung, schon immer. Eine immerwährende Polarität, durch die gesamte Menschheitsgeschichte, bis heute. Und heute mehr als jemals zuvor.

Je kleiner die Welt, je mobiler die Gesellschaften, je globaler Wirtschaft und Kommunikation – desto höher werden die Mauern. Ethnische, nationale oder kulturelle „Heimat“ wird immer häufiger zur Festung. Beim Zitieren solcher monströser Barrieren mag man vorerst an historische Beispiele wie die Chinesische Mauer, den Limes oder die Berliner Mauer denken.

In Zeiten höchster Mobilität und Globalität allerdings – nämlich heute – erleben wir ungleich wirksamere, und auf eine beängstigende Art perfektionierte Beispiele nationaler, religiöser oder ethnischer Barrieren. Sei es die Mauer zwischen Kalifornien und Mexiko, sei es die Mauer zwischen Israel und dem Westjordanland, sei es die Mauer zwischen Saudi-Arabien und Irak, der Wall zwischen Botswana und Zimbabwe, zwischen Arabien und Jemen, oder andere reale Beispiele gebauter Ein- und Ausgrenzung.

Die Mauern funktionieren einerseits konventionell mittels Beton, Stahl und Draht. In Ergänzung dazu ziehen Minenfelder, Starkstromanlagen und Selbstschussanlagen tiefe Gräben in die Landschaften und zwischen Gemeinschaften: immer mehr auch als monströse High-Tech-Mauern, zunehmend entmateri-

alisiert, auf zynische Art aber höchst effizient: mit lückenloser Kameraüberwachung, mit Radarschirmen und Weltraumsonden; zwischen Nationen, Kulturen und Ethnien, zwischen Arm und Reich, zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen, zwischen Habenden und Habenichtsen.

Trotz all dieser gebauten, digitalisierten und virtualisierten Grenzen sind weltweit ständig Millionen Menschen unterwegs, auf der Flucht; im Kampf ums Überleben, auf der Suche nach Existenz, nach Schutz, nach Heimat. Aber nur ein Bruchteil derer, die weltweit auf der Flucht sind, erreicht überhaupt die vermeintlich rettenden Strände Süd- und Westeuropas – um ein uns bereits relativ nahes Beispiel zu nennen. Ein Großteil der Flüchtlinge – auf der Suche nach Lebenschancen, Menschenwürde und Heimat – landet und bleibt wiederum in den ärmsten und unsichersten Ländern der Welt hängen; in überfüllten Flüchtlingslagern in Pakistan, im Iran, im Sudan, wo sie, am Rande einer dramatisch verarmten Gesellschaft, millionenfach ihr hoffnungs- und heimatloses Dasein fristen.

Neue Grenzen entstehen ...

... und Europa bedient sich bei seinen Grenzziehungen subtiler, in den Auswirkungen jedoch kaum weniger wirksamer Methoden. Während wir bei einer unbeschwerten Urlaubsfahrt nach Italien oder einem Einkaufstrip nach Deutschland den Verlust der Grenze wohlwollend als Gewinn empfinden, haben sich die tatsächlichen Grenzen unserem direkten Wahrnehmungsbereich entzogen. So werden die EU-Außengrenzen zunehmend Barrieren gegen Flüchtlingsströme aus den ärmsten und gefährlichsten Regionen der Welt. Und wer es trotzdem schafft, zum Beispiel nach Österreich zu gelangen, ist hier von einer rigiden Gesetzgebung abhängig, ob ein Bleiben geduldet wird. Der antiquierte Grenzballen in Rot-Weiß-Rot wird ersetzt durch „Interviews“ vor einem Bundesasylsenat, der über *ein Bleiben dürfen* oder *ein Gehen müssen* entscheidet und urteilt.

Ein Rekrutierungsfeld für diese ein- oder ausgrenzende Rechtssprechung ist – so unglaublich das klingen mag – auch das Montafon geworden. Anders gesagt, das Resultat zunehmend inhumaner Grenzziehungen manifestiert sich auch in unserer Region. Der weltweite Mauerbau, in Kombination mit globalen Fluchtbewegungen, ist ein Szenario, das längst im Begriffe ist, auch in unsere eigene und ganz persönliche Realität vorzudringen.

Vieles vom eben geschilderten Szenario kennen wir aus den Medien, seit gut zwei Jahren allerdings auch aus der nichtmedialen Distanzlosigkeit. Einige wenige von diesen weltweit entwurzelten Menschen sind seit 2004 zuerst in Schruns, und später im gesamten Montafon „gestrandet.“ Jugendliche, Erwachsene, und Familien mit ihren Kindern haben in Maria Rast Zuflucht gefunden. Auch wenn es nicht viele sind: Schruns, und mittlerweile auch andere Gemeinden im Montafon, sind zu einem sozialen Mikrokosmos globaler Entgrenzung geworden. Und auch bei uns wird diese Situation als Problem, mitunter als

Bedrohung wahrgenommen; gleichzeitig – und immer häufiger – wird diese Herausforderung auch als Chance gesehen, nämlich Humanität und Offenheit zu zeigen. Mittlerweile sind einzelne Flüchtlinge – Familien mit Kindern vor allem – bereits seit mehr als drei Jahren hier. Vielfältige Begegnungsformen und Nachbarschaften haben sich entwickelt, teils auch bewährt und etabliert.

Immer mehr Menschen in der Region haben das „Da Sein“ von Flüchtlingsfamilien als Bewährungsprobe für Konflikt- und Sozialkompetenz begriffen. Dies trifft auf politische Entscheidungsträger der Gemeinde, der Pfarre, des Heimatschutzvereins und auf andere Institutionen zu. Eine unauffällige, fast verborgene Grenzauflösung der anderen Art findet statt, in Schruns und im Montafon. Vor allem die Grenzen im Kopf werden durchlässiger. Und das ist nicht wenig, inmitten eines Klimas, das zunehmend von Fremdenangst und sozialer Kälte geprägt ist.

Heimat überwindet Grenzen

„Asylanten müssen weg – alle!“ So die Stimmung in einem Kärntner Tourismusort, betreffend einige Flüchtlingsfamilien, im Jahr 2007. Und die Familien mussten gehen. Auch in der Tourismusregion Montafon leben Asylwerber. Und auch hier gab es anfänglich skeptische und ablehnende Stimmen. Gleichzeitig, gestützt durch eine klare Haltung maßgeblicher Politiker im Tal, formierte sich eine informelle Plattform. Möglichen Konflikten vorbeugende Maßnahmen standen im Mittelpunkt unterschiedlichster Aktionen und Projekte, und diese Präventionsformen wirken immer umfassender. Bausteine dieses Integrationsmodells sind alltägliche Begegnungsformen, ebenso wie kreative, soziale und künstlerische Projekte.

Sämtliche Aktivitäten widmen sich einem Sozialgefüge, das sich als besonders sensibel und labil erwiesen hat. Mittlerweile finden sich solche Projekte in einer bemerkenswerten Gesinnungspartnerschaft mit allen Montafoner Gemeinden. Neben einer selbstverständlichen Offenheit, einem sozialen Verantwortungsgefühl und Engagement, dürften auch präventive Überlegungen eine Triebfeder sein, nämlich rechtzeitig und motivierend auf dem soziokulturellen Feld zu agieren – bevor ein krisenorientiertes Intervenieren notwendig wird.

Besonders in Schruns ist ein dörfliches Netzwerk geknüpft worden, in dem das Heimatmuseum, die Pfarre, die Marktgemeinde, eine Plattform mit Ehrenamtlichen und diverse andere Einrichtungen gemeinsam mit der Caritas Vorarlberg aktiv sind. Ambivalent fällt somit ein Bilanzversuch aus, die Situation der Asylwerber objektiv einschätzen zu wollen. Einerseits erfahren diese Menschen hier auf menschlicher Ebene Zuwendung, Offenheit und Verständnis. Andererseits haben sie nur vage Erfolgsaussichten beim Bemühen, in Österreich ein Bleiberecht auf Dauer zu erwirken. Diese Grenzen sind mitunter unerbittlich und unüberwindlich.

Aktion Nachbarschaftshilfe

Asylwerber wollen arbeiten, dürfen jedoch nicht. Die österreichische Gesetzgebung zwingt diese Gruppe zu Passivität und Untätigkeit. Verlust einer Grundmotivation, Verlust des Selbstwertgefühls und letztlich Verlust jeglicher Perspektiven sind deprimierende Folgeerscheinungen. Eine Ausgrenzung perfider Art. Lediglich bei Aktionen wie Flurreinigung oder Arbeitseinsatz bei Hochwasser „durften“ solche Menschen bisher helfen.

Allerdings, die Caritas Vorarlberg hat in diesem Dilemma ein Modell geschaffen, das auch im Montafon erfolgreich praktiziert wird. Es ist die ehrenamtliche Nachbarschaftshilfe, und dieses Erfolgsmodell schafft es auch, zumindest eine entwürdigende Grenze zwischen Arbeit-Habenden und Arbeit-Wollenden zu überwinden. Allen ist dabei geholfen. Wer Arbeit gibt, hat motivierte – nicht selten professionelle – und kostengünstige Arbeitskräfte. Wer Arbeit sucht, hat Lebenssinn und Zugang zu menschlichen Begegnungen.

Die Arbeitskräfte sind bei der Caritas versichert, und was man bezahlt, gilt als Spende und ist freiwillig. Somit fällt dieses Modell in den Bereich ehrenamtlicher Tätigkeiten. Wer also in den letzten Jahren in Schruns und Umgebung Hilfe für Haus, Haushalt, Garten, Kinderbetreuung, Altenpflege und viele andere Arbeiten brauchte, engagierte Männer und Frauen aus dem Umfeld von Maria Rast. Daraus haben sich inzwischen übrigens etliche persönliche und dauerhafte Bindungen entwickelt, die weit über die Arbeitshilfe hinausgehen.

Verständnisvoll und klug werden Asylwerber – den Intentionen des Projekts Nachbarschaftshilfe folgend – auch in kommunale Aufgaben eingebunden. Das öffentliche Grün – in einem touristisch orientierten Ort wie Schruns sehr wichtig – wird gepflegt, im Schwimmbad Rasen gemäht und das Becken gereinigt, Büffets für offizielle Anlässe zubereitet und vieles andere. Solche Signale an sich sind für Tourismusgemeinden im positiven Sinne bemerkenswert.

Zudem sollten solche Initiativen auch im Lichte der österreichischen Gesetzgebung und Politik gesehen werden. Wie in anderen Regionen Österreichs bilden auch hier die Menschen und die Kommunen einen positiven Kontrast zu einer Integrationspolitik auf Bundesebene, die einen solchen Namen eigentlich nicht verdient. Auch im Montafon werden wesentliche Aufgaben und Hilfestellungen freiwillig, ehrenamtlich und selbstverständlich geleistet. Auch im Montafon ist da und dort von „Unseren Flüchtlingen“ die Rede. Wenigstens kleinräumig, nämlich in der „asylpolitischen Provinz Österreichs,“ scheint eine verantwortungsbewusste Zivilgesellschaft zu wachsen. Wenigstens auf dieser Ebene scheinen Grenzen durchlässiger zu werden.

Kunstprojekte zwischen Heimat und Fremde

Kunst überwindet Grenzen. Auch im Montafon hat sich dies am Beispiel etlicher Projekte gezeigt, die gemeinsam mit Asylwerbern durchgeführt werden konnten. Die Teilnahme an Workshops im Kunstforum Montafon, die Einzelausstellung eines georgischen Asylwerbers in der Galerie des Gemeindefarztes oder das mittlerweile bereits fix etablierte Kunstprojekt ALLMENDE: all diese kreativen Begegnungsformen können dies nachdrücklich belegen. Bilder bauen Brücken.



Bald nach dem Eintreffen der ersten Asylwerber im Montafon war das Heimatmuseum ein erster, öffentlicher Schauplatz für ein soziokulturelles Projekt. Kunstinteressierte Frauen und Männer aus vier Kontinenten waren vier Wochen hindurch kreativ und produktiv. Die Ergebnisse fanden letztlich im Heimatmuseum eine würdige Heimat. Das heißt, die Workshopgruppe konnte ihre Bilder und Skulpturen selbst in die Dauerausstellung einfügen, wodurch sich mitunter irritierende, immer jedoch schlüssige Interventionen und Situationen ergaben. Ein abschließender Präsentationsabend mit Eröffnung der Ausstel-

lung gewährte Einblick in Verlauf und Ergebnisse dieses außergewöhnlichen Projekts mit Flüchtlingen in Schruns.

Und während in der Montafoner Stube authentische afrikanische Rhythmen zu hören waren, offerierten Frauen aus Maria Rast ein internationales Buffet. Ein markantes und überzeugendes Zeichen kultureller Begegnungsformen war gesetzt.

Photo-Workshop auf dem Armenhausbühel im Rahmen des Frauenprojekts Allmende

Kulinarische und spielerische Grenzerlebnisse

Schruns ist ein Tourismusort. Im Projekt „Cook and Cut“ verbrachten 22 Mädchen und Frauen zwei Tage damit, mit allen Sinnen zu kochen, zu essen, zu reden, zu lachen und multimedial zu arbeiten. Mit dabei waren jugendliche Asylwerberinnen und weibliche Jugendliche aus Schruns. Letztere sind teils aktiv in der Pfarre oder Lehrlinge in einem Hotelbetrieb. Ziel des Projekts war es, über das gemeinsame Kochen, Essen und multimediale Arbeiten in Kontakt zu treten, von einander Neues zu lernen, Kulturaspekte zu begreifen, Vorurteile abzubauen – alles in allem also Grenzen zu überwinden.

Entstanden ist eine DVD mit multimedial aufbereiteten Köstlichkeiten: Videos zum Nachkochen, Rezepte aus verschiedenen Herkunftsländern, eine Kurzbeschreibung des Projekts und eine bunte Foto-Show. Einen würdigen Abschluss fand das Projekt mit einem ganztägigen Familienfest in der Hauptschule Grüt mit herrlichem internationalem Buffet. Das Fest wurde in Kooperation mit einer weiteren Projektgruppe gestaltet, die über einen längeren Zeitraum hinweg den Kindern von Flüchtlingsfrauen abwechslungsreiche Freizeitbetreuung geboten hatten. Bei diesem Fest verschränkten sich in synergetischer Weise also gleich zwei Projektinitiativen, die ungewohnte Begegnungsformen anregten. Grenzüberwindung also in spielerischer und kulinarischer Version.

Kann es temporäre Heimat geben?

Unter dieser Fragestellung setzte – wiederum – das Heimatmuseum Montafon bereits zweimal einen ungewöhnlichen Akzent. Positionen zu einer verlorenen Heimat wurden in moderierten Gesprächen von betroffenen Frauen, Männern und Jugendlichen selbst vertreten. Menschen aus Sri Lanka, Aserbeidschan, Armenien und der Mongolei erzählten in der Museumstube des Museums von ihrem Leben, vor allem von ihrem Nachdenken über verlorene Heimat und vorläufige Beheimatung in Schruns.

Bemerkenswert und für viele überraschend an den Aussagen war die Ambivalenz der Heimatbilder. Einerseits die ungebrochene Liebe zur Heimat, die fast wehmütigen Schilderungen der Herkunftsländer. Andererseits eine existenzielle Notwendigkeit, diesen Heimatverlust in Kauf zu nehmen. Krieg, Verfolgung und Bedrohungen haben unausweichliche und riskante Fluchtschicksale erzwungen. Und die Überwindung einer Grenze nach der anderen wird zu einer Odyssee, bis es ein – auch nur vorläufiges und geduldetes – Bleiberecht in einem Flüchtlingsheim gibt. Rasten in Maria Rast. Hier noch gar nicht richtig angekommen, vom Bleibenkönnen weit entfernt. Von dort, nach dem unausweichlichen Wegmüssen, noch gar nicht wirklich los gekommen. Nicht selten mussten Familienmitglieder zurück bleiben, nicht selten bleibt die verlorene Heimat auch hier die einzige, und die nur im Kopf.

So erlangten diese Erzähl- und Gesprächsabende eine beklemmende Dichte. Begriffe wie Grenze oder Heimat wurden an diesem Abend unter einem völlig neuen Blickwinkel erfahrbar und diskutierbar. Zur Abrundung dieser Thematik servierten Frauen aus Maria Rast ein Buffet mit Spezialitäten aus verschiedenen Ländern und Kulturen. Das Museum wurde somit zu einem Heimatmuseum der ganz anderen Art – vielleicht auch als Impulsgeber, Heimat neu zu denken, jenseits abgegriffener und missbrauchter Definitionen von Heimat.

Heimatbilder sind Menschenbilder



Der Jugendtreff JAM in Schruns wird von der Katholischen Jugend betreut. Heimische Jugendliche im Umfeld des JAM wollten – gemeinsam mit Jugendlichen in der Flüchtlings-Betreuung – einen Dokumentarfilm zur Situation in Schruns drehen. Ein daraus entstehendes,

vielfältig vernetztes Filmprojekt hat Heimat und Menschen zu einem ungewohnten cineastischen Bild zusammengefügt. Heimische und als Flüchtlinge hier gelandete Jugendliche haben, aus ihrem persönlichen Blickwinkel gesehen, diese spannende Situation filmisch erfasst und dokumentiert. Der daraus entstandene Film gewährt auch über-raschende Einblicke in die Arbeit der Caritas im Bereich der Flüchtlingsbetreuung. Gleichzeitig dokumentiert der Film gelungene Modelle der Einbindung von Flüchtlingen in das Dorfleben, vor allem im Rahmen der Aktion Nachbarschaftshilfe. Das Ergebnis wurde im November des vergangenen Jahres im Pfarrsaal Schruns präsentiert. Und auch diese Präsentation klang mit einem kleinen Fest der Begegnung aus, bei dem ein köstliches internationales Buffet den kulinarischen Rahmen bildete.

Asyl im Arzthaus

Die Kunstgalerie des Schrunser Gemeindefarztes Dr. Trippolt war Schauplatz einer Erzählung in Bildern. Nikolas Gujegiani konnte hier einen Bilderzyklus zeigen, der unmittelbar an seine Ausbildung an der Kunstakademie Tiflis anknüpfte, als Ausdruck eines künstlerischen Fluchtschicksals. Seine mitgebrachten Skizzen, vor allem aber seine hier gemalten Bilder, hat Nikolas ständig an Bekannte und Freunde in Schruns und im Montafon verschenkt. Die Ausstellung war nun ein Versuch, diesen Fundus wieder zusammen zu führen und für einige Wochen zu zeigen. Die Eröffnung erfolgte im Rahmen der Kunstnacht

*Trommel-
Workshop im
Heimatmuseum
mit afrikanischen
Musikern und
Hubert Sander*

Montafon, fand somit eine selbstverständliche Einbettung in das kulturelle Dorfgeschehen. Es war ein Zeichen der Wertschätzung für die Kunst, aber auch für jenen Menschen, der hinter diesen Bildgeschichten steht. Immerhin, die Bilder des Künstlers Nikolas Gujegiani sind markanter Ausdruck eines beklemmenden Fluchtschicksals – mit ungewisser Zukunft. In der Galerie MontARTfon haben Nikolas' Kunstwerke mit ihren beklemmenden Hintergrundgeschichten eine künstlerische Heimat gefunden.

Frauen und Kunst begegnen sich



Bereits zum dritten Mal hat heuer das Projekt ALLMENDE stattgefunden. Kunststudentinnen aus Bremen boten ein breites und buntes Programm für künstlerische Ausdrucksformen. Während sich das Projekt hinsichtlich Teilnahmebedingungen auf Frauen, Mädchen und Kinder beschränkte, war die Offenheit

hinsichtlich Herkunft und Alter grenzenlos. Frauen aus unterschiedlichsten Herkunftsländern treffen sich hier mit heimischen, also Montafoner Frauen. Mädchen können ebenso daran teilnehmen wie die kleineren Kinder von Projektteilnehmerinnen (Letztgenannte in einer eigenen Spielgruppe, betreut von zwei Kinderpädagoginnen).

Das vierwöchige Projekt hat auch heuer im Schrunser Pfarsaal einen festlichen Abschluss gefunden: Mit der Präsentation eines Projektfilms, mit einer Ausstellung, und vor allem mit einem Fest ohne Grenzen. Auch die nicht unerhebliche Kostenseite setzte einer Teilnahme keine Grenzen, dank großzügiger Unterstützung seitens der Gemeinde Schruns und des Standes Montafon.

Nicht zufällig ist ein Film zu diesem Projekt in die heurige Sommerausstellung des Heimatmuseums integriert worden. Er legt anschaulich Zeugnis ab von Grenzüberschreitung, von Grenzüberwindung, von Grenzauflösung. Besonders deutlich wird das im so genannten Schopf des Heimatmuseums, wo bildnerische Arbeiten aus dem Projekt gezeigt werden. Was bleibt, ist der Wunsch, dass diese Frauen und deren Familien, über die gegenwärtige und befristet geduldete Präsenz hinaus, dauerhaft im Montafon Heimat finden dürfen.

*Teilnehmerin am
Theaterworkshop
mit selbst
gestalteter
Maske für eine
pantomimische
Performance*



Edith Hessenberger

Grenzpunkte

Vom Eigentlichen der Grenze zu Grenzen heute

„Grundlegend kann gesagt werden, dass jedes Ding [...] in der Anschauung nur auf Grund seiner Grenze sein kann. Es braucht eine Art Markierung, an der es beginnt bzw. an der es aufhört und die damit erst die Form des Dings beschreibt.“¹

Viele Aspekte prägen die Wahrnehmung einer Grenze zwischen zwei Regionen. Grenzüberschreitende Verbindungen werden symbolisiert durch die Beziehungen, die über die Grenzen hinweg bestehen. Gerade der „kleine Grenzverkehr“ ist ein Beispiel dafür, wie Grenzen zum Beispiel durch wirtschaftliche Anreize verbindend wirken können. Die emotionale Trennung nicht nur durch die Grenze, sondern besonders durch etwaige physische Hindernisse (in diesem Fall zwei Gebirge) kann allerdings ebenso wenig bestritten werden. Aus der langen nationalstaatlichen Geschichte heraus stellt die Grenze eine Trennlinie dar – sowohl in Hinblick auf die nächsten Zentren, als auch in Hinblick auf Zuschreibungen, Identifikation, Identität. Sie symbolisiert eine Trennlinie zwischen räumlichen Zugehörigkeiten, die als Identitäten verinnerlicht wurden. Angehörige einer Identität beziehen und begrenzen sich auf Räume (und grenzen sich gegen andere Räume ab), die im Laufe der letzten Jahrhunderte mathematisch-geodätisch exakt berechnet und vermessen – zuvor jedoch nie als solche wahrgenommen wurden. Die Staatsgrenze ist vor diesem Hintergrund besehen ein teils über zweihundert Jahre altes Relikt einer politischen Konstruktion.

¹ Tippmann, Daniel: Die Frage nach der Grenze. Plessnersche Anthropologie und Systemtheorie. <http://userpage.fu-berlin.de/~danitipp/daniel/docs/plessner.pdf> am 15.03.2008. S. 5.

Über die „Natur“ der Grenze

Die Frage drängt sich auf, ob es die oft zitierten „natürlichen“ Grenzen, wie dies auf den ersten Blick bei Gebirgen, Talengen oder Flüssen einleuchten würde, überhaupt gibt. In der Literatur findet man eine Vielzahl verschiedener vor allem geographischer Grenztypisierungen und -klassifikationen, die sich jeweils an unterschiedlichen Ordnungsmerkmalen orientieren und kaum erschöpfend darstellbar sind. Nach eingehender Auseinandersetzung mit den verschiedenen Grenztypen erweist sich eine „Dichotomisierung in ‚natürliche‘ und ‚künstliche‘ Grenzen [aber] als obsolet, da Grenzen tatsächlich das Ergebnis menschlicher Handlungen und Entscheidungen sind, sie stellen ein soziales und kein geographisches Konzept dar.“²



Die Natur an sich kennt nämlich keine Grenzen, ihre Übergänge sind fließend, und wo sie von Menschen als trennend und abgrenzend interpretiert werden, da handelt es sich um „soziale“ (und damit konstruierte) Grenzen.

Diese sind in ihrer Wirkung allerdings nicht weniger stark und haben gerade aufgrund ihrer sozialen Relevanz mannigfache Bedeutungen für das Individuum. Zu erwähnen ist hier zum Beispiel die psychologische Perspektive auf Grenzen, aus der heraus sich „räumliche (Außen-)Grenzen aus den Innen- und Körpergrenzen ableiten. Körper- und Innengrenzen sind notwendig zur Entwicklung

eines eigenen Selbst, einer Identität und deren Aufrechterhaltung. Sie gestatten Differenzierung und geben Schutz. Angst vor Grenzverlust bedeutet demnach auch Angst vor Identitätsverlust.³ Diese psychologischen Körper- oder Innengrenzen, die vom Individuum über die Familie bis hin zur sozialen Gruppe eine Abgrenzung – und damit Identität und ein Gefühl des Schutzes – ermöglichen, werden also häufig mit räumlichen Grenzen zusammenfallend interpretiert. Räumliche Grenzen werden zu psychologischen Grenzen.

Aus dieser Perspektive lässt sich die emotionale Besetzung räumlicher Grenzen erklären, die ambivalent als schützend, aber ebenso auch als einschränkend erfahren werden. Jede Grenzüberschreitung kann im selben Ausmaß, wie sie das Bedürfnis nach Freiheit befriedigt, auch Trennungsängste in Bezug auf das Vertraute – oder Heimweh in Bezug auf die „Heimat“ – aktivieren.

Grenzen müssen daher eher über ihre symbolische Qualität definiert werden als über ihre materielle Realisierung, wobei sich der Charakter einer Grenze im Verlauf von Geschehnissen verändern kann – wie die vorangegangenen Beiträge am Beispiel der Grenze zwischen Montafon und Prättigau aufzeigen konnten. Hier wurde der Wandel einer Grenze deutlich, der von einer in der frühen Neuzeit von der Bevölkerung wahrgenommenen, aber für sie kaum relevanten Grenze, über eine im 19. Jahrhundert streng kontrollierte Grenze mit hohem wirtschaftlichen Anreiz, ferner über ein möglichst abgeschottetes militärisches Sperrgebiet während der NS-Zeit, bis hin zu einer für den Grenzverkehr heute fast belanglosen Grenze reichte.

Analog zu diesem Wandel im Wirkungsgrad einer Grenze unterscheidet Roland Girtler in einer „Typologie der Grenzen“ zwischen Grenzen ersten, zweiten und dritten Grades. Die Grenzen ersten Grades sind exakte Trennungen von Wirklichkeit und Menschen. Solche Grenzen, die er auch „Grenzen der Angst und Kontrolle“ nennt, stellten zum Beispiel die Berliner Mauer oder der Eiserner Vorhang dar. Die Grenzen zweiten Grades sind lockerer, zu ihnen zählen die „üblichen Staatsgrenzen“ und all jene Schwellen, die sehr wohl Bereiche voneinander trennen, aber doch als durchlässig erscheinen. Grenzen dritten Grades sind hingegen oft gar nicht mehr bemerkbar, derartige Grenzen wären zum Beispiel Grenzen innerhalb der heutigen EU, also Grenzen, über die man fährt, um arbeiten zu gehen oder einzukaufen.⁴ Die Grenze zwischen Montafon und Prättigau hat dieser Typologie folgend in unterschiedlichen Epochen bereits alle drei Stufen repräsentiert: von der „Grenze der Angst und Kontrolle“ während des Nationalsozialismus, über die einfacher zu überwindende Staatsgrenze der Nachkriegszeit, bis schließlich hin zur durchlässigen Grenze, besonders ab Herbst 2008 innerhalb des Schengenraumes.

Eine Ergänzung der psychologischen Perspektive durch eine systemtheoretische Sicht lässt Grenzen als integrativen Bestandteil eines jeden Systems erkennen. Ein System weist, soweit ein räumlicher Bezug vorhanden ist, die spontane Ten-

3 Riedel: Wahrnehmung von Grenzen und Grenzräumen. S. 19.

4 Girtler, Roland: Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern. Linz 1992. S. 16-30.

denz auf, sein Territorium zu umschließen. Fehlen, aus welchen Gründen auch immer, diese Grenzen, so wird das System in immer kleinere, disjunkte Systeme zerfallen.⁵

Diese Überlegungen zeigen die regulierende Funktion von Grenzen auf, ihr Erhalt ermöglicht erst Identität und kulturelle Diversifikation. Abgesehen von der Sinnhaftigkeit für das Individuum und für kulturelle Gruppen wird aus dieser Perspektive auf die Grenze zusätzlich das menschliche Bedürfnis nach Grenzen deutlich. Konkret bedeutet das, dass auch in Zeiten einer Globalisierung und eines vermeintlich grenzenlosen Europas aufgrund der systemimmanenten Bildung von Grenzen (sowie aufgrund des menschlichen Bedürfnisses nach diesen) weiterhin Grenzen bestehen werden – seien es auch Grenzen anderer Qualität.

Ein weiterer zentraler Aspekt des Phänomens der Grenze ist die Feststellung, dass Grenzen selbst ja nur ein „Dazwischen“ sind. Sie ergeben sich lediglich durch die Unterscheidung zwischen dem Einen und dem Anderen und werden vor allem erst dann sichtbar, wenn man das (meist) Andere vor dem Hintergrund des Einen betrachten kann. „So wie die (scheinbare) Linie zwischen einer weißen und einer schwarzen Fläche nur durch den Helligkeitsunterschied in Erscheinung tritt, wird eine Grenze nur anhand dessen, was sie abgrenzt, sichtbar. Oder anders herum: Ein Ding kann nur durch seine Abgrenzung zu dem, was es nicht ist, anschaulich existieren.“⁶ Diese Ausführungen lassen nicht nur die Grenze, sondern auch das, was jeweils dahinter liegt, in neuem Licht erscheinen. Ihnen liegt einerseits die Erkenntnis zugrunde, dass jede Wahrnehmung nur auf Basis eines eigenen, meist nicht wahrgenommenen Hintergrunds möglich ist, und damit nicht nur jeden Wahrheitsanspruch verliert, sondern sich selbst auch massiv in Frage stellt. So verrät jede zum Beispiel kulturelle Zuschreibung in weit höherem Ausmaß etwas über das Denken, die Werte, den Hintergrund des Zuschreibenden, als die Zuschreibung über ihr Objekt selbst aussagt.

Andererseits führen diese Überlegungen auch zur Frage: Was ist es nun, das diese Grenze als solche erscheinen lässt? Oder: Worin besteht das „Weiß“ auf der einen und das „Schwarz“ auf der anderen Seite, das die Wahrnehmung dieser Grenze erst ermöglicht?

An diesem Punkt stößt man unweigerlich wieder auf die bereits angesprochene Identität, die, wie zuvor angedeutet, Produkt von Konstruktion und Zuschreibungen ist – welche wiederum auf Basis einer Grenzziehung erleichtert wird. Summa summarum führt dies zurück an den Anfang, der Kreis schließt sich und es bleibt vor allem die Erkenntnis: Grenzen sind ein notwendiges soziales und kulturelles Phänomen – vor allen Dingen aber konstruiert und niemals natürlich gegeben. Mit den Worten Georg Simmels: „Die Grenze ist nicht eine räumliche

⁵ Riedel: Wahrnehmung von Grenzen und Grenzräumen. S. 18.

⁶ Tippmann, Daniel: Die Frage nach der Grenze. S. 5.

Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“⁷

Der Kultur- und Sozialanthropologe Dieter Haller spricht vom Menschen als „grenzziehendes“ Wesen: „Die Grenze ist DAS Symbol für das Menschsein und der Mensch ein ‚grenzziehendes‘ Wesen, weil seine Identität und Unterscheidbarkeit gerade durch die Grenze gesichert wird.“⁸

Dieser durchaus positive Aspekt der Grenzen hat allerdings auch eine Kehrseite: Bei jeder Grenzziehung handelt es sich zwingend um eine willkürliche Distinktion, um eine Trennung nach ausgesuchten oder konstruierten Kriterien. Sie fördert und bedingt zugleich die moderne Vorstellung vom homogenen Unteilbaren, zum Beispiel von der eindeutig zu identifizierenden „Kultur“. Es kommt durch Grenzziehung also unweigerlich zu einem Auseinanderdividieren einer potenziell ebenso homogenen Menge in zum Beispiel zwei kulturelle Identitäten wie Prättigauer/Graubündner und Montafoner/Vorarlberger.

Diese „Einheitslogik“ der Menschen hat häufig eine Umwertung alles Hybriden oder sich nicht ins Konzept Fügenden in die Kategorie „bedrohlich“ zur Folge. Auch dieser Aspekt ist dem Phänomen der Grenze eigen und darf als Kehrseite der positiv besetzten „identitätsstiftenden Grenzen“ nicht außer Acht gelassen werden.



Grenzen stehen gleichermaßen für Schutz und für Ausgrenzung, für Ein- und für Ausschluss. Grenzen konstituieren die soziale Welt und existieren daher sowohl in der Wirklichkeit als auch in der Interpretation. Als historisches Phänomen unterliegen Grenzen aber auch einem permanenten Wandel.⁹ Die lineare Grenze zwischen staatlichen Territorien ist eine relativ junge Erscheinung, sie prägt allerdings unsere heutige Auffassung von Grenze und ist durch eindeutige Markierungen im Terrain erkennbar, sowie auf Landkarten dokumentiert.¹⁰

7 Simmel, Georg. Zitiert nach: Marchal, Guy: Grenzerfahrung und Raumvorstellungen. Zur Thematik. In: Marchal, Guy (Hg.): Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). Zürich 1996. S. 11-25. Hier S. 11.

8 Haller, Dieter: Entwurf einer Ethnologie der Grenze. http://www.gruene-akademie.de/download/europa_haller.pdf am 15.03.2008. S. 2.

9 Becker, Joachim und Andrea Komlosy: Grenzen und Räume – Formen und Wandel. Grenztypen von der Stadtmauer bis zum „Eisernen Vorhang“. In: Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Beiträge zur Historischen Sozialkunde / Internationalen Entwicklung 23.) Wien 2004. S. 21-54. Hier S. 21.

10 Becker, Joachim und Andrea Komlosy: Vorwort. In: Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Beiträge zur Historischen Sozialkunde / Internationalen Entwicklung 23.) Wien 2004. S. 7-20. Hier S. 10.

*Grenzsymbole
(v.l.:
Reichsgrenztafel
1938-45,
Grenzstein
St. Antönierjoch,
Zeichnung aus
einer Grenz-
beschreibung,
Grenzmarkierung
St. Antönierjoch,
EU-Grenz-
übergang Ceuta)*

Diese Markierungen sind allgegenwärtig und untrennbar mit der Grenze verbunden.

Die Grenzsymbole repräsentieren gleichsam die politische Relevanz einer Grenze. Je relevanter eine Grenze, umso symbolgeladener präsentiert sie sich – und diese Symbolik wird durch Schlagbäume, Schilder, Verbotstafeln, Markierungen, Stacheldrahtzäune, Grenzensteine, Überwachungskameras etc. quasi als Bedeutungscode greifbar gemacht.

Die politische Relevanz selbst besteht natürlich unabhängig von dieser Symbolik, sie drückt sich lediglich in ihr aus. Dieter Haller erkennt aus ethnologischer Perspektive drei Felder, die Grenzen als bedeutsam für die Bevölkerung des Grenzlandes erkennbar machen. Er weist darauf hin, dass Grenzen eben nicht nur Hemmnisse sein können, sondern erstens die Möglichkeit der Identifikation bieten. „Insbesondere bedeutsam ist hier der Mischcharakter von Grenzlandbevölkerungen zu nennen, und zwar Mischung nicht im Sinne ethnischer Zugehörigkeit, sondern vielfach die gemischte Herkunft der einzelnen Individuen und Familien, deren Vorfahren oftmals aus allen möglichen Regionen stammen.“¹¹ Zweitens seien es gerade häufig die Grenzen, die Kommunikation ermöglichen und Völkerverständigung herstellen. Nicht nur als Austragungsort politischer Konflikte, sondern auch als die angrenzenden Regionen charakterisierendes Phänomen sind sie, wie neuerdings im Tourismus, Schauplatz von Kommunikation. Und drittens würden Grenzen häufig den Lebensunterhalt der Bewohner sichern. Da Grenzregionen oft peripher und infrastrukturell benachteiligt liegen, seien hier der Grenzhandel, der Einkauf auf der anderen Seite oder auch der Schmuggel Wege um diese Benachteiligungen auszugleichen.¹² All diese drei Aspekte wurden in den vorangegangenen Beiträgen auch für die Montafoner-Prättigauer Grenze belegt. Es konnte allerdings festgestellt werden, dass besonders die Grenz-Faktoren „Kommunikation“ und „Lebensunterhalt“ zunehmend an Bedeutung verlieren, in einem Ausmaß, in dem auch die Grenze selbst für die Bewohner an Bedeutung verliert. Lange Zeit trafen folgende begeisterte Worte Roland Girtlers auf die Rolle der Grenze für die Bevölkerung zu: „Grenzen üben eine eigenartige Faszination aus. Sie bestimmen das Leben des Menschen, und sie hängen eng mit menschlichem Kulturschaffen zusammen. Menschen schaffen Grenzen, brechen sie aber auch. Diese Dialektik bestimmt menschliches Leben. [...] Die Geschichte menschlicher Kulturen kennt also beides: das Schaffen von Grenzen, aber ebenso ihre Negation. Und das ist das Aufregende.“¹³

Was geschieht aber, wenn die Grenze nicht mehr als solche wahrgenommen wird? Die Grenze zwischen Montafon und Prättigau erlebt, wie die Grenze zwischen Österreich und der Schweiz an sich, einen Bedeutungswandel.

11 Haller: Entwurf einer Ethnologie der Grenze. S. 9.

12 Ebenda. S. 9f.

13 Girtler, Roland: Abenteuer Grenze. Von Schmugglern und Schmugglerinnen, Ritualen und „heiligen“ Räumen. Wien 2006. S. 424f.

Grenzen heute

Nicht nur am kaum nennenswerten „Hasch-Schmuggel“ jüngerer Grenzüberschreitender und an wenigen unerlaubten Grenzübertritten von zum Beispiel einigen Asylwerbenden binnen Jahrzehnten erkennt man im Gespräch mit dem pensionierten Zollwachbeamten Helmut Dobler¹⁴, dass diese Ereignisse an der Grenze im Gebirge rar sind und beinahe schon als Highlights der politischen Relevanz der heutigen Grenze empfunden werden. Auch auf europäischer Ebene scheint der Bedeutungswandel der Grenzen hin zur Bedeutungslosigkeit längst festzustehen.



„Die Grenzen fallen. Die Freiheit gewinnt.“ und ähnliche Slogans begleiten den Prozess der Grenzöffnung auf europaweiter Ebene – wie das Beispiel der Schengenerweiterung Ende des Jahres 2007 wieder neu vor Augen führte. Die Prinzipien der Europäischen Union, welche die „vier Freiheiten“ (des Waren-, Personen-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs) als Kernidee hat, lassen den Eindruck entstehen, dass Grenzen heute immer mehr an Bedeutung verlieren.

Diese Öffnung der Grenzen geben manchen Anlass, sich um die Sicherheit der europäischen Länder zu sorgen, da mit der Aufweichung der Grenzen eine räumliche Kontrollinstanz wegfällt. Andererseits wird die geringere Rolle der Grenzen auch von vielen Menschen begrüßt, vor allem, wenn es um Bequemlichkeit in Bezug auf den vereinfachten Grenzübertritt und die Währungsunion geht.¹⁵

Auf einen ersten Blick bestätigt es sich, dass Grenzen in der globalisierten Welt zunehmend an Bedeutung verlieren. Grüne Grenzen werden nicht mehr

¹⁴ Helmut Dobler, Interview am 20.02.2008.

¹⁵ Hessenberger, Edith und Michael Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. (= Montafoner Schriftenreihe 17.) Schruns 2006. S. 85.

¹⁶ Danesch, Emanuel: Ein Mal Grenze und zurück. In: Südwind-Magazin 7+8/2007. S. 35-38. Hier S. 35.

bewacht, Grenzposten geschlossen, Menschen überschreiten eine Staatsgrenze, um zu arbeiten, einzukaufen oder Verwandte und Freunde zu besuchen. Bei Reisen in außereuropäische Länder ist nicht mehr als ein Pass vonnöten und manchmal ein Visum, das für europäische Staatsbürger ohne Weiteres zu bekommen ist.

Was leicht übersehen wird, ist, dass diese positiven (weil unmerklichen) Grenzerfahrungen nur für eine kleine Gruppe von Menschen zutreffen. Und zwar für jene Menschen, die nicht nur wirtschaftlich gut situiert und sozial abgesichert, sondern vor allem im Besitz einer europäischen (bzw. westlichen) Staatsbürgerschaft sind. Für diese weltweit zahlenmäßig kleine Gruppe werden die Grenzen in Europa zunehmend inexistent und Grenzen weltweit immer irrelevanter. Auf die weit größere Gruppe von Menschen anderer Nationalitäten trifft eher das Gegenteil in Form bürokratischer Schikanen, immensen finanziellen Aufwands (z.B. Nachweis eines bestimmten finanziellen Vermögens) oder schlichtweg die Unmöglichkeit der Aus- und Einreise zu. Eine junge Ukrainerin kommentiert ihren Versuch, in die Vereinigten Staaten auszureisen, mit folgenden Worten: „Ich habe mich schon hundert Mal [bei der amerikanischen Botschaft] um ein Visum beworben und kenne das Gefühl, wenn du weißt, wer über dein ganzes Leben entscheidet. Über dich entscheidet immer das Konsulat. Hier wird wirklich über dein Leben entschieden.“¹⁷

Und hier wird ein Aspekt von Staatsgrenzen deutlich, der zunehmend mehr Spannungen mit sich bringt: Räumliche Grenzen als sozial relevantes Phänomen. Wo der rund um abgesicherte Wohlstandsbürger eine Grenze überschreitet und kaum Notiz von ihr nimmt, scheitert ein Mensch mit der „falschen“ Staatsbürgerschaft, „falschen Papieren“ oder der „falschen“ Vergangenheit oder Zugehörigkeit. Grenze ist Kontrolle der Zugehörigkeit.

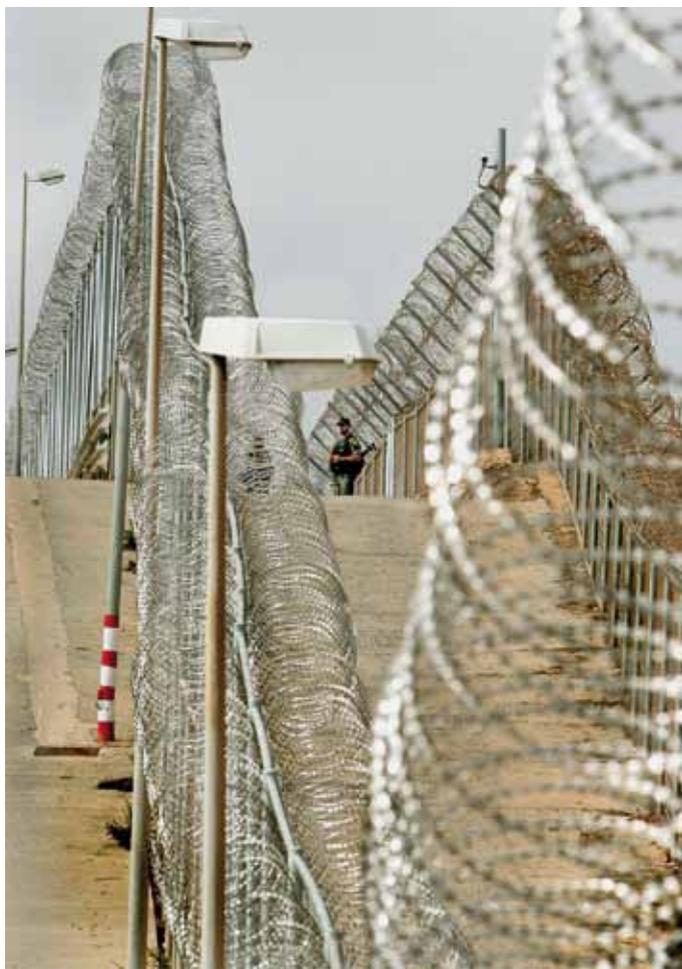
Die Öffnung der Grenzen innerhalb des europäischen Raumes wirkt sich dramatisch auf die Außengrenze aus. Wie ist es erklärbar – wenn wir bei der kulturanalytischen Betrachtung des Phänomens der Grenze bleiben –, dass Menschen der einen Seite einer Grenze diese ungehindert, fast ungeschrien überschreiten können, während Menschen der anderen Seite der Grenze diese als ein unüberwindbares Hindernis erleben, das in tausenden Fällen sogar Leben kostet?

Die EU-Außengrenze macht die paradoxe Entwicklung europäischer Grenzen deutlich. Die offenen Grenzen innerhalb der europäischen Wohlstandsgesellschaft werden ringsum von einer überdimensionalen doppel- und dreifachen, durch bewaffnete Patrouillen bewachten, mit Infrarotgeräten, Wärmedetektoren und Richtmikrofonen ausgerüsteten Festungsmauer geschützt. Dieser „Graben“ um die „Festung Europa“ wird einerseits als notwendiger Schutz kolportiert und empfunden, ist unglücklicherweise aber Schauplatz des Zu-Grabe-Tragens genau jener zentralen europäischen Gedanken, die ursprünglich als „zu schützendes“ Identifikationsmerkmal der Europäischen Gemeinschaft voran getragen wurden. Nicht nur die Menschenrechte, gegen die entlang dieser Grenze

17 H. H., Interview am 19.12.2007.

immer wieder seitens der europäischen Länder verstoßen wird, sind Opfer dieses Dilemmas geworden, ebenso die Menschlichkeit selbst.

Zunehmend wird die Widersprüchlichkeit der heutigen Situation deutlich: Während wir einerseits in den Startlöchern zu einer globalen Weltbürgerschaft stehen, werden gleichzeitig die Tendenzen zum Abschotten und Ausschließen stärker.



Die Ängste, die dem Bedürfnis nach Abschottung zugrunde liegen, sind ernst zu nehmen. Einerseits ist der Ansturm auf Europa groß: Die marokkanische Regierung schätzt die Zahl der Menschen, die an der nordafrikanischen Küste auf ihre Chance das Meer zu überqueren warten, auf 50.000.¹⁸ Andererseits ist die Europäische Gemeinschaft weit davon entfernt, der Herausforderung der globalen Migration gewachsen zu sein. Die Taktik besteht nach wie vor ausschließlich darin, durch einen Ausbau der Verteidigung illegales Einwandern unmöglich zu machen. 21 Flugzeuge, 24 Helikopter, 115 Schiffe, drei mobile Radarstationen, 167 Grenzschutzeinsatzteams und 191 Grenzkontrollgruppen stellen

im Süden Europas das Aufgebot zur Verteidigung der Festung.¹⁹

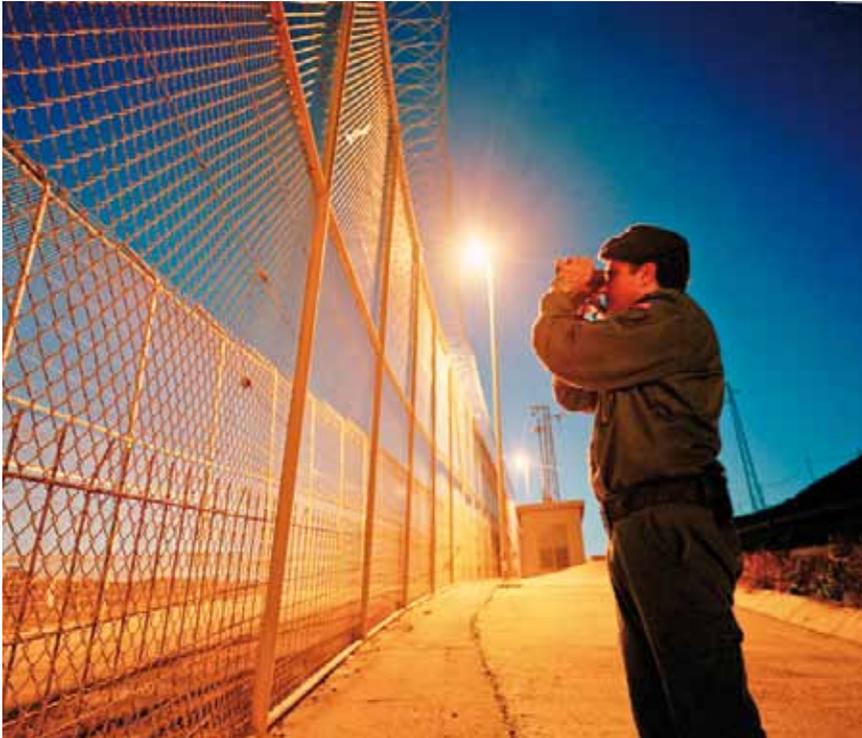
Angesichts dieser Armee und angesichts der tausenden Opfer, welche die aussichtslose Situation in den Ländern südlich des Mittelmeeres so indirekt zur Folge hat, kann nicht behauptet werden, dass Grenzen heute in irgendeiner Form an Bedeutung verlieren.

18 Milborn, Corinna: Gestürmte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Das Schwarzbuch. Wien 2006. S. 18.

19 Marot, Jan: Abdichten am Außenposten. In: Südwind-Magazin 7+8/2007. S. 39-41. Hier S. 40.

Es kommt vielmehr zur Transformation der Grenzen, die auch auf Menschen wirkt, die weit von ihr entfernt leben. Auch räumliche Grenzen wie Staats- oder EU-Außengrenzen werden zu sozialen Grenzen, wenn es darum geht, wer sie passieren darf.

Doch welche Relevanz hat diese EU-Außengrenze für den Menschen zum Beispiel in Vorarlberg – wo doch sogar die Grenze zur Schweiz, die kein EU-Mitgliedsstaat ist, an Bedeutung für das alltägliche Leben verloren hat? Welche Bedeutung hat eine Grenze, 1000 km vom Wohnort entfernt?



So interessant das Phänomen der Grenze selbst ist, werden an den Schauplätzen der Grenze doch nur die Ansprüche der Zentren beider Seiten deutlich. Eine Grenze ist nur der scheinbare Reibepunkt – was sie brisant macht, entsteht weit von den Grenzen entfernt:

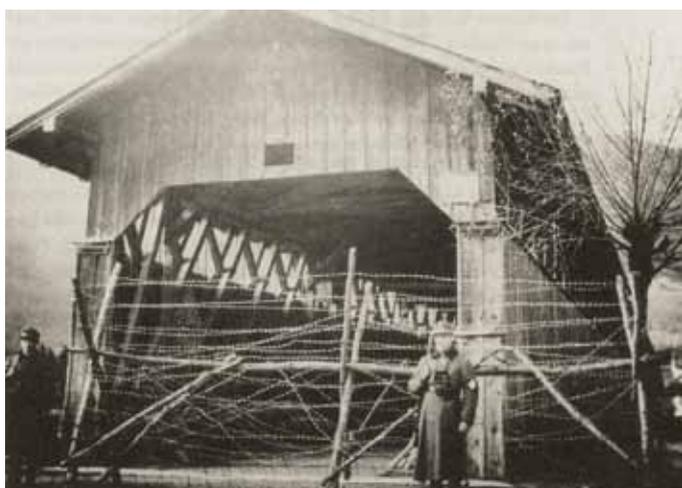
„Egal, welches geographische, kulturelle, religiöse, sprachliche, historische Kriterium gewählt wird, sie vorgeblich gerecht zu ziehen, immer ist die Grenze auch eine Verletzung von individuellen und kollektiven Ansprüchen, denen sie entgegensteht. Denn die Grenze ist keine Erfindung der Menschen an der Grenze, sondern eine der Zentralen.“²⁰ So formuliert Karl-Markus Gauß den Kernpunkt des Phänomens Grenze.

*Grenzwa
an der
EU-Außengrenze
bei Ceuta 2005*

20 Gauß, Karl-Markus: *Europäisches Alphabet*. Wien 1997. <http://www.koellerer.de/gauss-2.html> am 03.02.2008.

Was an der Grenze entlang des Mittelmeeres passiert, ist somit nicht nur Angelegenheit und Aufgabe des „Zentrums“, sondern begründet sich gerade durch die Haltung desselben. Und dezentralistisch formuliert: der Bevölkerung oder auch: der Zivilgesellschaft.

Nicht nur durch Asylwerbende, die plötzlich in unseren Dörfern einquartiert werden, wird klar, wie sehr uns die Geschehnisse an den Grenzen betreffen. Auch das steigende Bedürfnis nach Sicherheit, die manchen abhanden gekommen scheint, weist darauf hin, dass unsere Welt nicht im Gleichgewicht ist. In diesem Zusammenhang wirkt der Slogan „Die Grenzen fallen. Die Freiheit gewinnt.“ plötzlich absurd. Denn dass die Grenzen fallen, trifft global gesehen ganz und gar nicht zu. Im Gegenteil verschärfen sich die Konflikte an vielen Grenzen.



Damals wie heute sind Grenzen die besten Indikatoren für soziale Ungleichheit. Die Schauplätze haben sich geändert, die Dimensionen des Leids sind explodiert. Daher kann auch eine Auseinandersetzung mit der Grenze zwischen Montafon und Prättigau nicht erfolgen, ohne sie im globalen Kontext zu sehen. Denn wenn sich die Situation rein

äußerlich in den letzten 70 Jahren verändert hat, so ist die Thematik und ihre Brisanz doch die selbe geblieben. Nur gilt für die Grenze heute aus unserer Perspektive:

*„An die Stelle der vielen, die ausreisen wollten,
es aber nicht durften,
sind jene getreten, die einreisen möchten,
es aber nicht schaffen.“²¹*

21 Gauß, Karl-Markus: Grenze. In: GRENZENlos. Hg. v. BAWAG. Wien 1999. S. 26-32. Hier S. 28.

Edith Hessenberger

Anhang

Dank

An der vorliegenden Publikation zu den „Grenzüberschreitungen“ sowie an der Entstehung der gleichnamigen Ausstellung im Sommer 2008 in Schruns – und Winter 2008/09 in Grösch – waren zahlreiche Menschen tatkräftig beteiligt, die an dieser Stelle mit besonderem Dank erwähnt werden sollen, damit ihre Namen nicht im Verborgenen bleiben.

Für Organisatorisches und Unterstützung in vielerlei Hinsicht gebührt Andreas Rudigier, Brigitta Pflugfelder-Held, Bernhard Maier, Michael Kasper, Bertram Frei, Bruno Winkler, Lisa Hessenberger, Albert Dobler, Werner Jung, Thomas Weggemann, sowie Gudrun und Bernhard Kasper Dank.

Am Sammeln der Informationen sowie der Ausstellungs- und Fotoobjekte waren zahlreiche Personen maßgeblich beteiligt, die immer wieder auch ihr privates Eigentum für das Projekt zur Verfügung stellten. Ohne Friedrich Juen, Marlene Schimpf-Netzer, Helmut Dobler, Christian Hew, Konrad Flütsh, Familie Elmar Juen, Ottilie Marent, Ernst Eisenmayer, Eberhard Amann, Karl Schuchter und Karl Netzer wären die vorliegenden Beiträge nicht zustande gekommen.

Ferner sei dem Montafoner Heimatmuseum, dem Stand Montafon, dem Heimatmuseum Prättigau, der Finanzlandesdirektion und dem Zollwachmuseum Feldkirch sowie der Polizei Gaschurn gedankt.

In einer Reihe von wichtigen Gewährspersonen, die im Rahmen der Montafoner Zeitzeugen-Interviews durch das Erzählen ihrer Lebensgeschichte den „Grenzüberschreitungen“ wichtige Informationen und Erzählungen beisteuerten, soll hier besonders an Maria Netzer (verstorben 2006) und an Gretl Juen (verstorben 2008) erinnert werden.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

SCHWEIZERISCHES BUNDESARCHIV, BERN:

Verteidigungsbefehl an den Kommandanten Sargans-Südfront für den Fall Z.

SCHWEIZERISCHE MILITÄRBIBLIOTHEK, BERN:

Ping, Kasper: Als Offiziers-Ordonanz im Aktivdienst 1939-1945 in der Gebirgsbrigade 12.

STADTARCHIV, BLUDENZ:

Akt 7/269: Kurzer Bericht über die Tätigkeit des Gargellener Selbstschutzes beim Zusammenbruch. 31.05.1945.

Bericht der Widerstandsbewegung St. Gallenkirch 15.05.1945.

Wahl des „Fünfer-Ausschusses“ in St. Gallenkirch am 05.06.1945.

VORARLBERGER LANDESARCHIV, BREGENZ:

Urkunden 4598, 5560, 6515, 10009 und 10019.

Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft:

Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer. Aschmann Alex.

Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: BAB 2001 (d) 1/Bd. 21e Brandstätter Rudolf, Walter Luise.

Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 55/38 Hoffenberg Max.

Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 152/45 Müller Wolfgang, Irmen Konstantin.

Sch. XV/1, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Fluchtbewegung außer Arbeitswelt Ausländer: LGF Vr 962/38 Vedrovsky Anton.

Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 1. 12.3.1938-23.8.1941.

Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken. Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 2. 1.12.1939-31.5.1940.

Sch. XV/2, 1938-1945 Grenze Vorarlberg-Schweiz, Zollamtschroniken: Chronik des Hauptzollamtes Feldkirch Band 3. 1.6.1940-31.3.1943.

POLIZEI, GASCHURN:

Chronik des Gendarmeriepostens Gaschurn.

MONTAFON ARCHIV, SCHRUNS

PFARRARCHIV ST. GALLENKIRCH:

Tauf-, Trauungs- und Sterbebuch Gargellen.

SAMMLUNG HELMUT DOBLER:
Todesanzeige Höhenstützpunkt Wintertal.
Vormerk über entdeckte Gefällsüber tretungen. 27.07.1946-09.07.1949.
Zollwachabteilung Gargellen: Tatbeschreibung.

SAMMLUNG CHRISTIAN HANSEMANN

SAMMLUNG CHRISTIAN HEW:
Zollbuch für Schlappiner Pass.

SAMMLUNG ELMAR JUEN

SAMMLUNG FRIEDRICH JUEN:
Geburtsnotiz Meinrad Juen.

SAMMLUNG KARL NETZER

SAMMLUNG MARLENE SCHRIMPF-NETZER:
Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 14.8.1914.
Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 15.10.1914.
Brief von Meinrad Juen an seine Schwester Ludwina am 12.01.1915.
Brief von Meinrad Juen an seine Nichte Maria am 22.04.1917.

SAMMLUNG BRUNO WINKLER:
Brief von Hugo Ebner an Meinrad Pichler. 24.09.1983.

Interviews

Helmut Dobler, Interview am 20.02.2008.
Konrad Flütsch, Interview am 21.02.2008.
Christian Galehr, Interview am 13.05.2003.
Friedrich Juen, Gespräch am 03.01.2008.
Gretl Juen, Interview am 17.05.2007.
Helmut Juen, Interview am 19.07.2006.
Herbert Juen, Interview am 22.11.1994.
Hermann Juen, Interview am 09.07.2003.
Charles Laming, Interview am 30.07.2006.
Karolina Loos, Gespräch am 05.01.2008.
Hermann Lorenzin, Interview am 28.01.2004.
Viktoria Lorenzin, Interview am 30.03.2007.
Otilie Marent, Interview am 22.02.2008.
Jakob Netzer, Interview am 19.05.2007.
Maria Netzer, Interview am 14.08.2004.
Maria Netzer, Interview am 15.07.2005.
Arthur Rudigier, Interview am 13.08.2004.

Literatur

Achrainer, Martin: „Standgerichte der Heimatfront“: Die Sondergerichte in Tirol und Vorarlberg. In: Steininger, Rolf und Sabine Pitscheider (Hg.): Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit. (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte Band 19.) Innsbruck 2002. S. 111-130.

Albrich, Thomas und Arno Gisinger: Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945. (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 8.) Innsbruck 1992.

Albrich, Thomas: Die „Endlösung der Judenfrage“ im Gau Tirol-Vorarlberg: Verfolgung und Vernichtung 1941-1945. In: Steininger, Rolf und Sabine Pitscheider (Hg.): Tirol und Vorarlberg in der NS-Zeit (= Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 19.) Innsbruck 2002. S. 341-360.

Anich, Peter: Atlas Tyrolensis. Volksausgabe. Hg. v. Max Edlinger. Innsbruck 1986.

Bacher, Inge: Aus dem Tagebuch des Bartholomä Marlin (1801-1878). In: Bludenzer Geschichtsblätter 69/2003. S. 14-17.

Baier, Sieghard: Tourismus in Vorarlberg. 19. und 20. Jahrhundert. (= Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 8.) Graz 2003.

Bartel, Franco: „Wo es hell ist, dort ist die Schweiz.“ Flüchtlinge und Flüchtlingshilfe an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus. (= Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 77.) Zürich 2000.

Barth, Jost: Als Schmalspurdoktor im Gebirge. In: Melchior, Andreas (Hg.): Eingekreist. Bündnerinnen und Bündner erinnern sich der Dreissiger- und Vierzigerjahre. (= SCALA 1. Beiheft zum Bündner Jahrbuch 2001.) Chur 2000. S. 67-72.

Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Historische Sozialkunde / Internationale Entwicklung 23.) Wien 2004.

Becker, Joachim und Andrea Komlosy: Vorwort. In: Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Beiträge zur Historischen Sozialkunde / Internationale Entwicklung 23.) Wien 2004. S. 7-20.

Becker, Joachim und Andrea Komlosy: Grenzen und Räume – Formen und Wandel. Grenztypen von der Stadtmauer bis zum „Eisernen Vorhang“. In: Becker, Joachim und Andrea Komlosy (Hg.): Grenzen weltweit. Zonen, Linien, Mauern im historischen Vergleich. (= Beiträge zur Historischen Sozialkunde / Internationale Entwicklung 23.) Wien 2004. S. 21-54.

Benvenuti, Oliver: Säumer und Fuhrleute. Die Spediteure der Vergangenheit. Feldkirch 1998.

Berchtold, Hannelore: Die Arbeitsmigration von Vorarlberg nach Frankreich im 19. Jahrhundert. (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 42.) Feldkirch 2003.

Bergier, Jean-François (Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg): Pressekonferenz; Einleitungsreferat: Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus – die wichtigsten Ergebnisse. Bern 10. Dezember 1999. <http://www.uek.ch/de/presse/pressemitteilungen/991210d.htm> am 02.04.2008.

Bilgeri, Benedikt: Geschichte Vorarlbergs Band III. Ständemacht, Gemeiner Mann – Emser und Habsburger. Wien 1977.

Brändle, Hermann und Kurt Greussing: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Hg. v. Johann-August-Malin-Gesellschaft. Bregenz 1985. S. 161-185.

Burmeister, Karl Heinz: Fremdenverkehr und Alpinismus. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. ³2005. S. 77-79.

Clavuot, Otto: Prättigau. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Version vom 22.01.2007. <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8077.php> am 14.03.2008.

Danesch, Emanuel: Ein Mal Grenze und zurück. In: Südwind-Magazin 7+8/2007. S. 35-38.

Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus. Hg. v. Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2001. <http://www.uek.ch/de/publikationen1997-2000/polkom.pdf> am 02.04.2008.

Dönz, Manfred: Sälber erläbt, vo andrma ghört, of muntafunerisch verzellt. Bludenz o.J. [1997]

Dreier, Werner: „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880-1945. In: Dreier, Werner (Hg.): Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4.) Bregenz 1988. S. 132-249.

Egger, Gernot: Ins Freie? Die vorarlbergerisch-schweizerische Grenze 1933-1945. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (= Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5.) Bregenz 1985. S. 234-257.

Eidgenössische Zollverwaltung. Schmuggel-Bilanz 2005. Wie und was heute geschmuggelt wird. <http://www.efd.admin.ch/dokumentation/medieninformationen/00467/index.html?lang=de&msg-id=2866> am 14.03.2008.

Eisenmayer, Ernst: A Strange Haircut. Amsterdam 2008.

Flaig, Walther: Das Silvrettabuch. Berge und Menschen über drei Ländern: Vorarlberg – Tirol – Graubünden. München 1970.

Fröwis, Franz J.: Die Kriegsgefangenen der Stadt Bludenz von 1940 bis 1945 und das Kriegsgefangenenlager »Lünersee« (Bürs). (= Bludenz Geschichtsblätter 58+59/2001.)

Gassmann, Jens: Zwangsarbeit in Vorarlberg während der NS-Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Situation auf den Illwerke-Baustellen. Band 3/3. Dissertation. Wien 2005.

Gauß, Karl-Markus: Europäisches Alphabet. Wien 1997. <http://www.koellerer.de/gauss-2.html> am 03.02.2008.

Gauß, Karl-Markus: Grenze. In: GRENZENlos. Hg. v. BAWAG. Wien 1999. S. 26-32.

Girtler, Roland: Schmuggler. Von Grenzen und ihren Überwindern. Linz 1992.

Girtler, Roland: Abenteuer Grenze. Von Schmugglern und Schmugglerinnen, Ritualen und „heiligen Räumen“. Wien 2006.

Groß, Günther: Die geschichtliche Bedeutung der Gebirgspässe zwischen Montafon, Paznaun und Graubünden (Silvretta- und Rätikongruppe). Hausarbeit. Innsbruck 1975.

Hager, Arthur: Aus dem Finanz- und Zollwesen seit dem Jahre 1808. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins. Freunde der Landeskunde. 1980/81. S. 91-138.

Haller, Dieter: Entwurf einer Ethnologie der Grenze. http://www.gruene-akademie.de/download/europa_haller.pdf am 15.03.2008.

- Heimatsbuch Gaschurn-Partenen. Hg. v. Gemeinde Gaschurn. Lochau 1985.
- Heindl, Waltraud und Edith Saurer (Hg.): Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremdengesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750-1867. Wien u.a. 2000.
- Hessenberger, Edith und Michael Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. (= Montafoner Schriftenreihe 17.) Schruns 2006.
- Hoerschelmann, Claudia: Exilland Schweiz: Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938-1945. (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesellschaft 27.) Innsbruck 1997.
- Huhn, Nikolaus: Galtür und Ardez. Die Geschichte einer spannungsreichen Partnerschaft. Innsbruck 1999.
- Huhn, Nikolaus: Kirche, Pfarrer und Kollekten. In: Galtür. Zwischen Romanen, Walsern und Tirolern. Hg. v. Gemeinde Galtür. Galtür 1999. S. 63-78.
- Jarka, Horst: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien 1987.
- Jauslin, Christian: Eine Karte des Montafon aus dem 18. Jahrhundert. In: Montfort 8/1956. S. 116-122.
- Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Band 21. <http://mdz10.bib-bvb.de/~zedler/zedler2007/index.html> am 02.03.2008.
- Kasper, Michael: Der lange Weg nach Gargellen. Ein Bericht über den Tourismus in der Zwischenkriegszeit. In: Jahresbericht 2006 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2007. S. 84-86.
- Kasper, Michael: Kriegsende in St. Gallenkirch. Bericht eines Deserteurs und Widerstandskämpfers. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 79-83.
- Kirisits, Thomas: Die Rolle des Montafons in den Franzosenkriegen (1792-1801). (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 13.) Feldkirch 1982.
- Krause, Rüdiger: Hirten auf dem Schafberg um Christi Geburt. In: Montafoner Standpunkt 2, Winter 2007/08. S. 6f.
- Krause, Rüdiger: Archäologische Ausgrabungen im Montafon: Feuergruben, Alpwüstungen und Montanarchäologie in Bartholomäberg, Silbertal und in Gargellen. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 14-18.

Krummenacher, Jörg: Flüchtliges Glück. Die Flüchtlinge im Kanton St. Gallen zur Zeit des Nationalsozialismus. Zürich 2005.

Leipold-Schneider, Gerda: Schmuggel und illegaler Grenzübertritt. In: Höchst. Grenzgemeinde an See und Rhein. Heimatbuch Band 1. Hg. v. Gemeinde Höchst. Höchst 1994. S. 81-91.

Löffler-Bolka, Dietlinde: Vorarlberg 1945. Das Kriegsende und der Wiederaufbau demokratischer Verhältnisse in Vorarlberg im Jahre 1945. Bregenz 1975.

Lorenz, Franz: Die touristische Erschließung. In: Galtür. Zwischen Romanen, Walsern und Tirolern. Hg. v. Gemeinde Galtür. Galtür 1999. S. 178-187.

Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte. O.O., o.J. [1957].

Maislinger, Andreas: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene. In: Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945. Eine Dokumentation. Band 1. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1984. S. 388-419.

Marchal, Guy: Grenzerfahrung und Raumvorstellungen. Zur Thematik. In: Marchal, Guy (Hg.): Grenzen und Raumvorstellungen (11.-20. Jh.). Zürich 1996. S.11-25.

Marot, Jan: Abdichten am Außenposten. In: Südwind-Magazin 7+8/2007. S. 39-41.

Meyer, Nikolaus: Die Handelsherren aus Ischgl. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Paznaunales. In: Tiroler Heimatblätter. Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde. 14/1936. H. 2. S. 79-82, 103-107.

Milborn, Corinna: Gestürmte Festung Europa. Einwanderung zwischen Stacheldraht und Ghetto. Das Schwarzbuch. Wien 2006.

Molden, Fritz: Fepolinski & Waschlapinski auf dem berstenden Stern. Wien 1976.

Molden, Otto: Der Ruf des Gewissens. Der österreichische Freiheitskampf 1938-1945. Beiträge zur Geschichte der österreichischen Widerstandsbewegung. Wien 1958.

Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974.

Nachbaur, Ulrich: Als der Zug langsam in Feldkirch einfuhr. http://www.erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/267_BahnstationFeldkirch.pdf am 11.02.2008.

Nachbaur, Ulrich: Dokumentationsmaterial aus der Besatzungszeit. (= Kleine Schriften des Vorarlberger Landesarchivs 5.) Bregenz 2007.

Nachbaur, Ulrich: Vorarlberger Territorialfragen 1945 bis 1948. Ein Beitrag zur Geschichte der Vorarlberger Landesgrenzen seit 1805. (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 8.) Konstanz 2007.

Nagy, Raphael: Das Montafon. Naturräumliche Gliederung. In: Rollinger, Judith Maria und Robert Rollinger (Hg.): Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1.) Schruns 2005. S. 15-23.

Niederstätter, Alois: Die Heiligen Columban und Gallus. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. Dornbirn 2005. S. 19.

Niederstätter, Alois: Das Montafon im Mittelalter. http://www.vorarlberg.gv.at/pdf/niederstaetter_montafonim.pdf am 01.02.2008.

Niggli, Stefan: Ein Tal im Wandel. Das Prättigau vom ausgehenden 19. bis ins beginnende 21. Jahrhundert. Küblis 2005.

Nussbaumer, Josef: Vergessene Zeiten in Tirol. Lesebuch zur Hungergeschichte einer europäischen Region. Innsbruck 2000.

Pichler, Meinrad: Leben im Krieg: Die „innere Front“. In: Pichler, Meinrad und Harald Walser (Hg.): Die Wacht am Rhein. Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 2.) Bregenz 1988. S. 126-144.

Reitmaier, Thomas: Rückwege – Ein neues archäologisches Forschungsprojekt in der Silvretta. In: Jahresbericht 2007 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2008. S. 10-14.

Renner, Cornelia: „Nicht einmal Brot hat man genug!“ Ernährung und Stimmung im Gau Tirol/Vorarlberg 1942/43. In: Zeitgeschichte 26/1999. S. 90–107.

Riedel, Heiko: Wahrnehmungen von Grenzen und Grenzräumen. Eine kulturpsychologisch-geographische Untersuchung im saarländisch-lothringischen Raum. (= Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes Band 41.) Saarbrücken 1994.

Rollinger, Robert: Die Römer im Gebiet des späteren Vorarlberg. In: Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. Dornbirn 2005. S. 9-18.

Ruff, Margarethe: Um ihre Jugend betrogen. Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942-1945. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 13.) Bregenz 1997.

Schmale, Wolfgang und Reinhard Stauber (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998.

Schönherr, Margit: Vorarlberg 1938. Die Eingliederung Vorarlbergs in das Deutsche Reich 1938/39. (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 3.) Dornbirn 1981.

Staffler, Johann Jakob: Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen. II. Theil. Innsbruck 1841.

Stapfer, Hans-Heiri: Absturz im Prättigau. <http://www.warbird.ch/contento/Berichte/Abst%C3%BCrze/GR/AbsturzimPr%C3%A4ttigau/tabid/721/Default.aspx> am 02.03.2008.

Staub, Eliane: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Maturaarbeit. Zug 2003. <http://mou.ksz.ch/school/maturaarbeiten.html> am 17.01.2008.

Strasser, Peter: Französische Besatzungszeit im Montafon 1945-1953. Zeitzeugenabend im Montafoner Heimatmuseum Schruns, 31. März 2005. In: Jahresbericht 2005 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2006. S. 19-25.

Strasser, Peter: Utopien am Gletscher. Nicht realisierte Großprojekte rund um die Mannheimer Hütte. In: Jahresbericht 2006 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv). Schruns 2007. S. 27-36.

Tiefenthaler, Meinrad: Über die Montafoner Freiheiten und den Viehmarkt in Schruns. In: Alemannia 12/1937. S. 187-198.

Tiefenthaler, Meinrad (Bearb.): Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. (= Schriften zur Vorarlberger Landeskunde Band 2.) Dornbirn 1950.

Tiefenthaler, Meinrad: Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608-1618. In: Montfort 7/1955. S. 60-71.

Tiefenthaler, Meinrad: Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618. Fortsetzung. In: Montfort 8/1956. S. 70-108.

Tippmann, Daniel: Die Frage nach der Grenze. Plessnersche Anthropologie und Systemtheorie. <http://userpage.fu-berlin.de/~danitipp/daniel/docs/plessner.pdf> am 15.03.2008.

Tschaikner, Manfred: „Damit das Böse ausgerottet werde.“ Hexenverfolgungen in Vorarlberg im 16. und 17. Jahrhundert. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 11.) Bregenz 1992.

Tschaikner, Manfred: »Gesegnete Zeiten, wo Gott für das Nötige sorgte...« Notizen zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Gaschurner in der frühen Neuzeit. In: Rudigier, Andreas und Manfred Tschaikner (Hg.): Lukas Tschofen und Gaschurn. (= Bludener Geschichtsblätter 14+15/1993.) S. 109-130.

Tschaikner, Manfred: Magie und Hexerei im südlichen Vorarlberg zu Beginn der Neuzeit. Konstanz 1997.

Tschaikner, Manfred: Feige Feldkircher, leichtgläubige Bludener, lüsterne Montafoner und „trogne“ Walser – Ein spöttisches Gedicht über die Gemeinden des Vorarlberger Oberlandes von Rankweil bis Gaschurn aus dem Jahr 1670. In: Bludener Geschichtsblätter 75/2005. S. 43-78.

Tschofen, Bernhard: Berg Kultur Moderne. Volkskundliches aus den Alpen. Wien 1999.

Tschofen, Bernhard: Konterbande in der Freizeitgesellschaft. Ethnographische Notizen zur Grenze und zur Ästhetik kleiner Geschichte in den Alpen. (Montafoner Wahrnehmungen.) In: Grieshofer, Franz und Margot Schindler (Hg.): Netzwerk Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum siebenzigsten Geburtstag. (= Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 4.) Wien 1999. S. 667-686.

Tschohl, Michael: Der einst blühende Saumverkehr über die Montafoner Gebirgspässe. In: Heimat 8/1927. S. 42-45, 72-76.

Vallaster, Christoph: Kleines Vorarlberger Schützenscheibenbuch. (= Ländle-Bibliothek Bd. I.) Dornbirn 1984.

Vallaster, Ludwig: Siedlungsvorgang. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 114-122.

Vallaster, Ludwig: Die lieben Nachbarn. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 135f.

Vallaster, Ludwig: Zoll und Schmuggel. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 383-384.

Vallaster, Ludwig: Freveltaten. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 384-386.

Vallaster, Ludwig: Heuer in Graubünden. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 642.

Vanry, Frank (Franz Weinreb): Der Zaungast. Lebenserinnerungen. (= Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 27.) Wien 1983.

Varga, Lucie: Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936-1939. Hg. v. Peter Schöttler. Frankfurt am Main 1991.

Vogt, Werner: Die wundersame Mär' des Kirchleins zu Gargella. In: Rudigier, Andreas und Peter Strasser (Hg.): Montafon. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart. (= Bludenzener Geschichtsblätter 24-26/1995.) S. 366-371.

Vonbank, Krista: „Tavernen an Landstraß und Sömersteig...“. Montafoner Gasthäuser mit Geschichte. Schwarzach 1997.

Vorarlberg Chronik. Hg. v. Land Vorarlberg. Dornbirn 2005.

Walderdorff, Hugo W. von: Mittheilungen aus den Akten des Archives zu Hohenems über Bludenz und Montafon: In: Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereins 34/1895. S. 3-48.

Walser, Gabriel: Kurz gefasste Schweizer-Geographie. Zürich 1770.

Walser, Harald: Bombengeschäfte. Vorarlbergs Wirtschaft in der NS-Zeit. (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft 6.) Bregenz 1989.

Wanner, Gerhard: Über Spione, Revolutionäre, Deserteure, Schmuggler und Kommunisten. In: Vorarlberger Volkskalender 1972. S. 104-110.

Wanner, Gerhard: Flüchtlinge und Grenzverhältnisse in Vorarlberg 1938-1944. Einreise- und Transitland Schweiz. http://erinnern.at/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/an-der-grenze/229_Gerhard_Wanner.pdf am 11.02.2008.

Weber, Wolfgang: Die KPÖ-Vorarlberg im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1938-1945. In: Weber, Jürgen und Wolfgang (Hg.): „Jeder Betrieb eine rote Festung!“ Die KPÖ in Vorarlberg 1920-1956. (= Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 32.) Feldkirch 1994. S. 157-165.

Weber, Wolfgang: Nationalsozialismus und Kriegsende 1945 in den Vorarlberger Gemeinden des Bezirks Bludenz. Ein Quellenband. (= Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 2.) Regensburg 2001.

Weber, Wolfgang: Vom Eingrenzen und Ausgrenzen. In: vorum. Forum für Raumplanung und Regionalentwicklung in Vorarlberg. 4/2007. S. 6f.

Weilenmann, Johann Jakob: Karges Land und Bewohner. Die Silvretta-Gruppe, geschildert von einem alpinen Klassiker. In: Berg 2000. (= Alpenvereinsjahrbuch Bd. 124.) S. 65-73.

Weizenegger, Franz Josef: Vorarlberg. Aus dem Nachlaß bearbeitet und herausgegeben von Meinrad Merkle. Unveränderter Nachdruck Bregenz 1989.

Welti, Ludwig: Anteilnahme der Montafoner an den politischen Zeitereignissen. In: Montafoner Heimatbuch. Hg. v. Stand Montafon. Schruns 1974. S. 423-434.

Wieser, Irina: Endstation „Kiecha“. Das tragische Schicksal zweier jüdischer Frauen im Montafon. Seminararbeit. Bregenz 2003.

Zaugg-Prato, Rolf: Die Schweiz im Kampf gegen den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich 1918-1938. Bern 1982.

Zimmermann, Gisela und Guido Leutenegger: Naturkundlicher Alpenrundweg St. Antönien. Auf den Spuren der Schmuggler. Kreuzlingen 1997.

Abbildungsverzeichnis

Trennende verbindende bedeutungslose Grenze

- S. 10: Die Grenze vom Riedkopf [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 11: Zollhütte am St. Antönierjoch [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 14: NS-Grenzschutz vor den Drei Türmen [Montafon Archiv]
- S. 17: Waltraud Merziger auf der Plattenspitze [Sammlung Waltraud Frank]
- S. 18: St. Antönierjoch, 1930er Jahre [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 23: Überblick [Stand Montafon, bearbeitet von Werner Jung]

Grenzgeschichte

- S. 26: Montafon und das Prättigau, um 1870 [Sammlung Michael Kasper]
- S. 27: Alpwüstung im Vermunt [Reitmaier: Rückwege. S. 12]
- S. 28: Bergleute im Montafon [Vorarlberg Chronik S. 31]
- S. 30: Karte Vorarlbergs, 1616 [Vorarlberg Chronik S. 70]
- S. 31: Karte der Alpe Vermunt, 1768 [Heimatbuch Gaschurn S. 113]
- S. 35: Vorarlberg-Karte von Blasius Hueber, um 1780 [Atlas Tyrolensis S. 151]
- S. 37: Wahrhaftige Verzeichnüs ... [Vogt: Die wundersame Mär' ..., S. 370]
- S. 38: Hexenverbrennung [Vorarlberg Chronik S. 76]
- S. 39: Montafon-Karte von Gabriel Walser, 1770 [Vorarlberg Chronik S. 77]
- S. 41: Hans Bertle, Marsch auf das Schlappinerjoch [VS Tschagguns]
- S. 43: k.k. Zollwache in Gargellen, um 1900 [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 45: Heuarbeiter an der Grenze im Wintertal [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 46: Grenztafeln am Schlappinerjoch, A. 20. Jh. [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 46: Saarbrückner Hütte, 1912 [Montafon Archiv]
- S. 47: Bergsteiger auf der Verhupfspitze [Sammlung Waltraud Frank]
- S. 48: Wanderer am Schlappinerjoch [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 49: Schweizerter [Benvenuti: Säumer und Fuhrleute. S. 69]
- S. 50: Geplantes Bundesstraßennetz [Strasser: Utopien am Gletscher. S. 30]

Grenzüberschreiter und Grenzbewacher

- S. 56: „Die Schmugglerinnen“ von M. Schmid [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 57: Beschlagnahme von Schwärzerware [Sammlung Helmut Dobler]
- S. 60: Verfügung von 1803 [Montafoner Heimatbuch S. 383]
- S. 63: Der „Schmuggelklassiker“ [Montafon Archiv]
- S. 66: Schmugglerware aus den 1940ern [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 67: Das „Kaffeeloch“ auf der Schweizer Seite [Sammlung Konrad Flütsch]
- S. 68: Auf dem Maisäß Röbi 1942 [Sammlung Viktoria Lorenzin]
- S. 70: Zollwach-Schilehrkurs [Sammlung Finanzlandesdirektion Feldkirch]
- S. 72: Postenhütte bei der Seelücke [Foto: Helmut Dobler]
- S. 73: Höhenstützpunkt im Kromertal [Sammlung Friedrich Juen]

Die Grenze in der NS-Zeit

- S. 79: Schruns in der NS-Zeit [Montafon Archiv]
- S. 81: Deutscher Grenzposten an der Grenze [Jüdisches Museum Hohenems]
- S. 82: Zollhütte im Wintertal bei Gargellen [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 82: Schweizerische Soldaten [Sammlung Christian Hansemann]
- S. 83: Stützpunkt der Grenzwahe [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 84: Schweizer Beobachtungsposten [Sammlung Christian Hansemann]
- S. 84: Schweizer Grenzsoldat [Prättigauer & Herrschäftler]
- S. 85: Lage- und Verteidigungsplan [http://www.festung-gr.ch/fileadmin/files/popup_o.php?ID=35 am 11.02.2008]
- S. 86: Schweizer Soldaten am Schlappinerjoch [Prättigauer & Herrschäftler]
- S. 86: Soldat Alfred Giger auf Wache [Sammlung Christian Hansemann]
- S. 87: Schweizer Grenzwachsoldaten [Prättigauer & Herrschäftler]
- S. 88: Schweizer Soldaten [Prättigauer & Herrschäftler]
- S. 88: Schweizer Grenzwächter [Sammlung Christian Hansemann]
- S. 89: Fuorcla dal Cunfin [Flaig; Silvrettabuch. S. 119.]
- S. 91: Deutsche Grenzwahe [Montafon Archiv: Sammlung Dajeng]
- S. 93: Französische Soldaten [Montafon Archiv: Sammlung Campidell]
- S. 94: Besatzungssoldaten [Montafon Archiv: Sammlung Campidell]
- S. 94: Deutsche Grenzwahe [Montafon Archiv: Sammlung Dajeng]
- S. 96: Meinrad Juen beim k.k. Militär [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 97: Das Silvrettadorf im Winter [Montafon Archiv: Sammlung Zimm]
- S. 100: Das Silvrettadorf [Montafon Archiv: Sammlung Zimm]
- S. 102: Saarbrückner Hütte um 1930 [Montafon Archiv: Sammlung Fritz]
- S. 103: Das Silvrettadorf [Montafon Archiv: Sammlung Zimm]
- S. 106: Amerikanischer B-17 Bomber [http://www.warbird.ch/contento/portals/0/media/berichte/381_b17.jpg am 11.02.2008]

Grenzfestungen

- S. 110: Ausschnitt [Schweizer Militärgeographie, XVIII Graubünden]
- S. 111: Angriffsplan von 1799 [Sammlung Walter Gabathuler]
- S. 116: Befestigte Sperren im Prättigau [Sammlung Walter Gabathuler]
- S. 117: Maschinengewehr-Felskaverne [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 118: Maschinengewehr-Bunker [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 118: MG-Scharte eines Infanteriewerks [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 119: Bunker, getarnt als Stützmauer [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 119: MG-Scharte einer Fels-Kaverne [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 120: Maschinengewehr-Bunker [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 120: Maschinengewehr-Bunker von innen [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 121: Abstiegsöffnung vom Bunker-Kampfraum [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 121: Bunker-Unterkunft [Foto: Walter Gabathuler]

- S. 122: Unterkunftstrakt in einem Infanteriewerk [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 122: Gebirgs-Unterkunftskaverne [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 122: Salginatobelbrücke [Foto: Walter Gabathuler]
- S. 123: Grundriss für Gebirgsunterkunfts-Kavernen [Foto: Walter Gabathuler]

Schweizer Flüchtlingspolitik 1933-1945

- S. 125: Karikatur [Krummenacher: Flüchtlings Glück. S. 112]
- S. 129: Soldaten an der Grenze [Krummenacher: Flüchtlings Glück. S. 340]
- S. 134: Schlafsaal im Flüchtlingslager [Krummenacher: Flüchtlings Glück. S. 144]

Flucht übers Rätikon

- S. 135: Straßenbild Wien 1938 [Foto: Ernst Eisenmayer]
- S. 146: Vor der Sulzfluh im September 1938 [Sammlung Ernst Eisenmayer]

Menschen-Schmuggler Meinrad Juen

- S. 150: Meinrad Juen, um 1914 [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 150: Geburtsnotiz [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 151: Schulklasse in Galgenul 1893 [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 152: Silberne Hochzeit der Eltern 1908 [Sammlung Friedrich Juen]
- S. 154: Erinnerung an den Weltkrieg [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]
- S. 156: Hochzeit von Ida und Meinrad [Sammlung Elmar Juen]
- S. 157: Auf der Alpe Zamang 1925 [Sammlung Elmar Juen]
- S. 160: Gruppenbild um 1920 [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]
- S. 164: Meinrad Juen, um 1940 [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]
- S. 171: Gruppenbild um 1930 [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]
- S. 172: Meinrad Juen mit Sohn und Enkel 1948 [Sammlung Elmar Juen]
- S. 173: Meinrad Juen am Totenbett [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]
- S. 174: Meinrad Juens Sterbebild [Sammlung Marlene Schrimpf-Netzer]

Fluchtgeschichten

- S. 179: Jura Soyfer 1938 [Jarka: Jura Soyfer. o. S.]
- S. 180: Schilderung der Flucht, Hugo Ebner 1983 [Sammlung Bruno Winkler]
- S. 186: Eintrag im Sterbebuch Gargellen [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 187: Gedenktafel Friedhofskapelle [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 190: Altes Schulhaus in St. Gallenkirch [Sammlung Karl Netzer]
- S. 191: Gedenktafel Friedhofskapelle [Foto: Edith Hessenberger]

Heimat ohne Grenzen?

- S. 197: Photo-Workshop [Sammlung: Bruno Winkler]
- S. 199: Trommel-Workshop im Heimatmuseum [Sammlung: Bruno Winkler]
- S. 200: Teilnehmerin am Theaterworkshop [Sammlung: Bruno Winkler]

Grenzen heute

- S. 202: Grenztafel am St. Antönierjoch [Foto: Edith Hessenberger]
- S. 205: Grenzsymbole [v.l.: Prättigauer & Herrschäftler; Foto: Edith Hessenberger; Finanzlandesdirektion Feldkirch; Foto: Edith Hessenberger; Danesch: Ein Mal Grenze und zurück. S. 35]
- S. 207: Afrikanische Außengrenze [Danesch: Ein Mal Grenze und zurück. S. 35]
- S. 209: Stacheldrahtaußengrenze [Milborn: Gestürmte Festung Europa. S. 18]
- S. 210: EU-Außengrenze [Milborn: Gestürmte Festung Europa. Titelbild]
- S. 211: Brücke bei Bangs 1938-1945 [Jüdisches Museum Hohenems]

Autorinnen und Autoren

Walter Gabathuler (geb. 1938), wohnhaft in St. Gallen. Bankkaufmann mit Informatik-Zusatzausbildung, leitende Funktionen in Informatik und Logistik im Bankwesen, Direktionspräsident eines Informatikunternehmens einer Bankengruppe. Nach der Pensionierung 1998: Autor der Schriften zur Festung Sargans: „Entstehungsgeschichte“, „Nordfront 1944“, „Kampfgruppe Luzisteig und Sperre Trimmis 1944“, „Sargans West 1944“, „Prättigau im Zweiten Weltkrieg“ sowie Co-Autor einer 12-bändigen Gesamtdokumentation auf CD/DVD. Reiseleiter der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen.

Edith Hessenberger (geb. 1980), wohnhaft in Mutters/Innsbruck. Ethnologin und Geographin, Lehrerin. Mitarbeiterin am Projekt „Zeitzeugeninterviews Montafon“ seit 2003, Co-Autorin der „Lebenswelten junger Menschen im Montafon“ 2006, Kuratorin der Ausstellung „Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen“ 2008.
Forschungsschwerpunkte: Migration, Interkulturelles Lernen, Jugendkultur, Oral History.

Michael Kasper (geb. 1980), wohnhaft in Gortipohl und Mutters. Lehramtsstudien Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung, Geographie und Wirtschaftskunde sowie Katholische Religion in Innsbruck. Seit 2007 Stipendiat der Nachwuchsförderung der LFU und wissenschaftlicher Projektmitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethnologie der Universität Innsbruck sowie Lehrer an der BHAK/BHAS Feldkirch. Forschungsschwerpunkte: Regionalgeschichte Tirol und Vorarlberg, Sozialgeschichte, Zeitgeschichte/Nationalsozialismus.

Andreas Natter (geb. 1977), wohnhaft in Hard. Lehramtsstudium Germanistik und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung in Innsbruck. Lehrer am PG Mehrerau und an der BHAK/BHAS Feldkirch. Dissertation über die christlichsoziale Partei in Vorarlberg während der Zwischenkriegszeit in Arbeit. Forschungsschwerpunkte: Autoritärer Ständestaat und Vorarlberger Parteigeschichte in der Zwischenkriegszeit.

Bruno Winkler (geb. 1946), wohnhaft in Schruns. Ausbildung und Praxis als Lehrer an Volksschulen und Hauptschulen. Postgraduale Ausbildung zum Kommunikationskurator an der Landesakademie Niederösterreich in Krems. Projekt- und Ausstellungspraxis zu kulturellen, sozialen und historischen Themenstellungen. Rath & Winkler. Projekte für Museum und Bildung, Innsbruck. <http://www.rath-winkler.at>

Namensregister

Abel	193	Düngler Ludwina (s. Juen Ludwina)	
Agapitos Georgios	100,101	Düngler Maria	175
Ahlfors	106	Düngler Toni	166
Albrecht von Werdenberg	28		
Amann Eberhard	187,191	Ebner Hugo	90,179,180,189
Amperiades Demetrios	98	Ebner Johann	59-61
Aschmann Alex	105	Eccher Heinrich	107
Auer Felix	95	Eichmann Adolf	128
Auffenberg	109	Eisenmayer Ernst	8,95,135,136,146
		Enders Lilly	74
Bakas Andreas	98	Engedeiner	29
Bänzinger Gottfried	95	Enzensberger Hans Magnus	193
Bardoli	62	Erhart Ludwig	68
Bargehr Johann	91	Erhart Viktoria	68
Bergier Jean-François	125,126	Essig Katharina	175
Berthold	108		
Bertle Hans	41	Fersing	75
Bitschnau Rudolf	175	Fiel Cäcilia	157
Böckle Ria	74	Fiel Gottlieb	157
Bösch	189	Fiel Ida (s. Juen Ida)	
Boyle Donald B.	106	Fiel Oskar	157
Brändle Helmut	191	Fiel Romana	151
Brandstätter Rudolf	104	Fiel Sepp	157
Braunger Ludwig	17	Fiel Siegfried	157
Braunschweig Saly	131	Finneran Leon	106
Brisago	62	Fitsch Maria Magdalena	175
Brugger Albert	151	Flaig Walther	90
Brugger Romana (s. Kehrler Romana)		Flütsch Christoph	87
Burger Christian	151	Flütsch Konrad	67
		Friedell Egon	178
Campell Ulrich	30	Fritz Anton	166
Catani Johann Baptista	47		
Charmanis Kiriakos	99	Gamper	180,181
Christu Georgeios	99	Gauß Karl-Markus	210
Churchill Winston	131	Georgollas Anastasios	100,101
Coutourier	75	Gerogianis Ephstratios	99
Csokor Franz Theodor	178	Giger Alfred	86
		Girtler Roland	71,203,206
Deligianidis Anastasios	98	Gmeinder Fridolin	185,186
Dobler Helmut	65,71,72,74,75,207	Gröbl	68
Dönz Manfred	163	Gstrein	74
Dreyfuß Paul	131	Guisan	113
Düngler	188	Gujegiani Nikolas	199,200
Düngler Barbara	151	Gut Anton	151
Düngler Franz	158,160,172,175	Gut Katharina	151

Habsburg	28,36	Juen Meinrad	7,8,17,57,58,96, 147,149-175,177
Hadyopoulos Pasqualis	100,101	Juen Otto	158
Haller Dieter	205,206	Juen Paulina (Pauline)	151,152,175
Hatziefstrathiu Dimitor	99	Juen Romana	152,175
Hatzis Georg	100	Juen Siegfried	152,156,171,175
Hatzis Joanis	100,101	Juen Wilhelm	54,152,163,164,175
Hegedus Ernst J.	106	Juen Wilhelmina (Wilhelmine)	152,175
Heidenreich Karl	104	Juen Wolfgang	150-152,156,175
Hessenberger Edith	8		
Hew Christian	21,86	Kain	193
Himmler Heinrich	81	Kanawidis Nikolaus	99
Hinteregger	97-99	Kappeler Franz	129
Hitler Adolf	82,87,113,127,131, 159,169,178	Karsanides Demetrios	98
		Kastagenos Georgios	100,101
Hofer Franz	75	Katagenis Konstantinos	98
Hoffenberg Max	91,180	Kehrer (Brugger) Romana	17,57,58,151,153
Holtos Josef	102	Kessler	54,161
Horváth Ödön von	178	Kemperer Clemens	91
Hotze von	110	Klien	97,99
Hrabzik Ulrich	102	Kluthöny	7,55,64
Hueber Blasius	35	Knaus Gina	178
		König Gerhard	168
Illwerke	70,91,96,104,157	König Martin	167,168
Indermauer	40	Konstantinides Odysseas	98
Irmen Konstantin	103	Kraft Andreas	151
		Kriatselis Nikolaus	99
Jäger	97-99		
Joseph II.	39	Lalas Nikolaos	98
Juen Cölestine (Cölestina)	152,175	Laming Charles	63,64,164
Juen Elmar	173,175	Laskaropoulos Laskaris	98
Juen Ernst	156,158,171,172, 175	Linder Anton	126
Juen Friedrich	83,175	Lochbichler Alfons	61,62
Juen Gretl	152,157,164,166, 168,172,173	Lochbichler Kreszenzia	61
Juen Herbert	155,159,163,165, 175	Lorenzin Hermann	54
Juen (Fiel) Ida	156-158,160,172, 173,175	Lorenzin Viktoria	68
Juen Ilga	152,175	Lumas Kostas	99
Juen (Düngler) Ludwina	17,151-153,158, 160-162,167,168, 171,172,175	Maier Bernhard	8
Juen Maria Magdalena	152	Mangard Gretl (s.a. Juen Gretl)	175
Juen Maria	171	Mangard Hermann	175
Juen Mathilde (Mathilda)	152,175	Marent Erich	175
		Marent Franz	163
		Marent Ottilie (s.a. Netzer Ottilie)	160,167-170
		Maria Theresia	39
		Marlin Sebastian	47
		Matejak Karel	92

Mathies Erwin	151	Polgar Adolf	178
Mathies Hermann	151	Prettigöwer	29
Mathies Marianne	151	Prodolliet Ernest	128
Mathies Rosa	151		
Mathies Wilhelm	151	Reck Jakob	31
Mavroforis Stergius	99	Reisz Elisabeth	139
Mayer Claus	105	Reisz Franz	139,146
Mazaridis Johann	99	Reisz Hans	135,139,141-146
Mehring Walter	178	Reisz Hermann	138
Melisides Elias	99	Reizis Alkiviadis	99
Merziger Franz	47	Rhombert Bertram	105
Merziger Waltraud	17	Röck Marika	167
Michael Kurt	75	Roger Marcel Robert	101
Milonas Johann	99	Rothmund	95
Molden Fritz	107	Rothmund Heinrich	127,131,132
Morscher Mathias	166	Rudigier Lucia	32
Motta Giuseppe	129	Ruider	151
Müller Wolfgang	103		
Murzas Votis	99	Sahinidis Haralambos	98
		Sahler Josef	175
Netzer Alois	166	Sahler Stefanie	151
Netzer Franz	175	Salzgeber Martin	168,169
Netzer Gebhard	157	Sander Hubert	199
Netzer Hermine	157	Schappler Peter	159
Netzer Jakob	158	Schennach Maria	62
Netzer Maria	57,159,160,162, 165,169-173	Schmid Mathias	56
		Schmittenhelm Ludwig	104
Netzer Ottilie	175	Schrumpf-Netzer	162
Netzer Reinhilde	153,161	Schuchter Andrea	175
Netzer-Schrumpf Marlene	175	Schwarzmann Joseph	45
Newesele Walter	166	Sererhard Nikolin	47
Nikolai P.	103	Sidiras Dimitrios	99
		Simmel Georg	204
Papadopoulo Dimitrios	99	Sorys Eduard	102
Papadopoulo Georg	99	Sorys Jan	102
Papadopulos Dimitrios	100,101	Soyfer Jura	8,90,178-181,189
Papageorgiou Spiros	98,101	Spannring Stefan	92,166
Papazoglu Georgios	98	Spraiter Jakob	33
Pappus David von	33	Sprecher von Bernegg Theophil	109
Papuis Theodor	99	Stagonis Georg	100,101
Pasajanidis Leonidas	99,100	Staudt Nikolaus Wilhelm (Staub)	8,105,182, 184-189,191
Pauli Hertha	178		
Peltekis Georg	100,101	Steiger Eduard von	131
Petalas Apostolos	98	Stemer Cezilia	151
Pipperidis Constantinos	100,101	Stemer Nikolaus	151
Pirker	63,64	Stemer Serafina	151
Pol Luzius	47	Stocker Josef	70,175

Stoppel Josef	159
Stucki Walter	129
Studer	87
Teokaridis Dimitrios	100,101
Tescher Martin	31
Tögl Anna	74
Tögl Richard	74
Trippolt	199
Tschanhenz Dorothea	31
Tschofen Berta	68
Tschofen Hermann	81
Tschofen Hilde	68
Tschofen Josef	81
Tschofen Katharina	175
Tschug Agnes	151
Tschugg Engelbert	91
Tsitrian Jakob	98
Vallaster Albertina	151
Van Opden Bosch Ferdinand	101
Vanry Frank (Weinreb Franz)	91,92
Varga Lucie	64
Varilides Panayotis	100,101
Vayer Gustav	151
Vedrovsky Anton	104
Verweridis Georg	100,101
Vetter Christa	31
Vonier Ignaz	42
Votamidis Antimos	100,101
Wachter Christa	32
Walser Gabriel	47
Walter Luise	104
Weigel Hans	178
Weilenmann Johann Jakob	48
Weinreb Franz (s. Vanry Frank)	
Weizsäcker Ernst von	129
Wieser Irina	189
Wilhelm Hans	87,88
Wimmer Anton	44
Wojadzis Georg	99
Wosalho	97,101
Wurzel Gabriele	175
Younger Samuel P.	106

Zaugg Otto	133
Zint Benedikta	157
Zint Johann Josef	157
Zint Katharina	157
Zint Robert	166
Zipper Herbert	181
Zuckmayer Carl	178
Zugg Albert	151
Zugg Josef	151

Ortsregister

Alte Schreibweisen wurden nach Möglichkeit in heutiger Schreibweise übernommen.

Absam	69
Adliswil	101
Aisne	130
Albonakopf	34
Alfenz	34
Altach	75
Amsterdam	136
Appenzell	28
Arabien	193
Ardez	29,32
Argentinien	183
Arlberg(bahn)	46,114
Armenien	193
Aserbeidschan	193
Australien	105
Balzers	109
Bangs	113,211
Bartholomäberg	34
Basel	131
Bayern	42,59
Belgien	105,127
Berlin	92,94,95,104,183
Berliner Mauer	193,203
Bernetshorn	116
Bezau	151
Biblam	75
Bielerhöhe	29,32,84,94

Bludenz	29,33,34,38,40,71, 91,95,96,104,108, 115,159,179,180, 183,190	Dreiländerspitze	9,18,72,81
St. Peter	28	Dreischwestern	72
Bludesch	161	Drusentor	19,117
Boden	116	Düsseldorf	183,187
Bodensee	109,112	Eichgraben	104
Botswana	193	Einsiedeln	43
Brand	33,34,62,91,92	Eiserner Vorhang	203
Brandner Gletscher	88	Elsass	131
Brandnertal	115	Engadin	23,29,30,33,34,37, 40,44,56,112
Bregenz	40,98,128,171	England	87,127,136
Bremen	200	Fädara	117
Buchenwald	90,181	Fadärastein	114
Buchs	62,92,100,114	Fadurfürggli	115
Buenos Aires	185,187,188	Fedtspitz	34
Büsserach	101	Feldkirch	30,80,92,107,114, 128,148,171,178, 180,183
Cani	88	Stella Matutina	171
Carneira (s. Garnera)		Felsenbach	114,117,123
Carrara	136	Fimberjoch	22
Castels	19,115	Fläscherberg	109
Cavelljoch (Gafalljoch)	19,33,62,94,104, 115,116	Frankreich	40,45,90,92,127, 129-132,136,139, 146
Ceuta	205,207,210	Fräsch	33
Charkow	163,179	Fröschenei	115
Chinesische Mauer	193	Fuorcla (Furkla) dal Cunfin	22,74,89
Chur	31,37,92,109,110, 113,114,117,137, 144	Gadenstätt	115,116
Conters	33	Gafalljoch (s. Cavelljoch)	
Dachau	90,126,135,136, 180,181	Gafrierjoch	21,33,105,182-185, 188
Davos	33,40,109,116,117	Galgenul	55,151,152
Deutschland (Deutsches Reich)	13,16,17, 79,80,83,87,89,90, 92,100,105,108, 112,113,126-130, 134,137,144,147, 148,154,177-180, 183,194	Galtür	23,33,34,36,48,151
Diepoldsau	134,148	Galtürtäli	36
Dornbirn	59,186	Gampadelstal	115
Douglasshütte	48,92	Gandasee	21,183,185,187,188
Drei Türme	10,14	Ganeu	104
		Ganifer	33,34,36
		Gargellen(tal)	14,20,21,30,31,33, 39,40,43,45,47,49, 52,53,55,57,62,63, 65,68,70,82,83, 90-93,101,103,105,

	115,153,166,178, 179,183-188,190	Isonzo	155
Alpenrose	70	Israel	193
Hotel Madrisa	55,63,105	Italien	30,44,46,74,107, 109,113,127,132, 136,194
Hotel Vergalden	17		
Kirche	185	Jemen	193
Zollhaus	63	Jugoslawien	127
Garnera(tal)	21,33,34,104,115		
Garnerajoch (Carneira)	21,86,106,117	Kaffeeloch	67
Garnerapass	21	Kalifornien	193
Garschina	117	Kanada	139,146
Gaschlun	117	Kärnten	195
Gaschurn	21,29,32-34,47,63, 65,70,80,82,98, 100,101,104	Klosterpass	21,22,101
		Klosters	7,20-22,34,38,45, 49,54,63,86,109, 116,164
Gemstobel	141	Klostertal	34
Genf	126,132	Klostertal (Silvretta)	34,36
Girenspez	115,116,123	Klostertalerpass	22
Golrosa	116	Klus	117,123
Gonzen	109	Konstanzer Hütte	104
Gortipohl	92,97,100,101, 158,170	Kreuz	115
Gasthof Traube	170	Kromergletscher	102
Schattenort	158	Kromertal	34,73
Graubünden	nicht aufgenom.	Küblis	20,99,106,116
Graz	74		
Mariahilferstraße	74	Landeck	33,34,69,91
Griechenland	97,100,101	Landquart	114,123,137
Gruben(pass)	10,19,33,62,98, 115,117	Langwies	38
		Laret	113,116
Guscha	7	Latschau	47,98,99
		Leibach	75
Hall	33	Leibnitz	155
Heilbronner Hütte	104	Liechtenstein	83,109,112,113
Heltfelda	75	Limes	193
Hinterbergjöchli	21	Lindau	75
Hohenems	99	Lindauerhütte	19,69
Holland	127,130	Lombardei	32
		London	136
Ill	29,90	Lüneregg	116,124
Innsbruck	22,33,38,69,74,75, 103,172,180,181	Lünersee	33,48,62,92,94,123
Klaudiastraße	74	Lustenau	167
Irak	193	Lutscheid	75
Iran	194	Luxemburg	105
Ischgl	23,69,74,76	Luzein	47
Hotel Post	74	Luzisteig (Pass)	109,110

Madrisa	10,21,117,185	Rachen	141
Madrisa Hütte	183	Radspitz (Hohes Rad)	34
Madrisajoch	184	Raron	101
Maienfeld	37,109,115	Rätien	27
Malans	117	Rätikon	14,27,29,32,47,79, 135,138
Matatsch	116	Reichenau	103
Matteli	116	Rells	102
Mexiko	193	Rellstal	33,62,115
Mongolei	198	Reschenpass	74
Montafon	nicht aufgenom.	Reutin	75
Montafonerbahn	46,92,180	Reutte	62
München	106,181	Rhein	110,113
		Rheintal	47,49,58,90,94,109, 110,114,117,211
Naudersberg	33,34	Rhôneal	112
Norwegen	105	Riedkopf	10,70
Nürnberg	129	Riefen	82
Nussloch	123	Röbi	68
		Rodund	98,101,102
Obernberg	74	Römisches Reich	27
Oberösterreich	69,156	Rote Furka	88
Obervermuntwerk	101	Rüdliskopf	34
Ochsental	34	Russland	88
Ochsentaler Gletscher	22	Rüti	44
Österreich	nicht aufgenom.		
Ostgotenreich	27	Saarbrücken	136
Oxford	136	Saarbrückner Hütte	46,81,102
		Saas	33,116
Pakistan	194	Sachsenhausen	102
Palästina	146	Salginatobel	122,123
Pardenn	115,116	Salonien	102
Pardisla	117	Samnaun	76
Paris	92	St. Anton am Arlberg	104
Partenen	33,34,36,38,65,75, 81,82,91,157	St. Antönien	19,33,47,53,67,69, 98,99,101,105,115, 116,164
Partnun	12,31,141,164	Platz	116
Gasthaus Sulzfluh	12	St. Antönierjoch	11,18,20,45,54,83, 190,202,205
Paznaun	29,37,56,74,91	St. Gallen	109,110,128
Piz Buin	116	St. Gallenkirch	7,12,31,33,45,47,54, 57,62,64,93,95,96, 117,149-151,156, 157,159,160,163, 164,166,168,169,
Plankner Sattel	73		
Plassseggenpass	20,30,33,70,99		
Plattenjoch	21		
Plattenspitze(n)	17,116		
Pleniza Poin	33		
Polen	130		
Prättigau	nicht aufgenom.		

	171,175,180,183, 187-191	Silvretta	14,22,27,32,36,47, 79,81,84,89,90,93, 97,101,103,108
Konsum	171	Silvrettadorf	22,100,101,103,106
Montafonerhüsli	168	Silvrettasee	27
Schulhaus	190,191	Similian	74
St. Gotthard	112	Solothurn	127
St-Maurice	112	Somme	130
St. Peter (s. Bludenz)		Sonnenberg	33
Sargans(erau)	110,112-115,124	Sonntagsspitze	84
Sarotla	20,188,189	Sporergletscher	141
Sarotlapass	20,70,190	Sri Lanka	198
Saudi-Arabien	193	Stand Montafon	200
Schafberg	52,184	Steinsberg	34
Schanielatobel	116	Stelserberg	115,116,123
Scheienfluh	10	Stelsersee	116
Schengen	15,50,76,203,207	Stettin	106
Schesaplana	9,10,18,47,81,82, 88,91,92,95,98,100, 109	Sudan	194
		Sulzfluh	10,136,141,146
Schiers	19,20,62,87,92,95, 100,113,123	Tessin	62
Schlappin(tal)	21,33,63,85,106, 115-117	Tiflis	199
Schlappiner Grat	87	Tilisuna	67,105
Schlappinerjoch	17,20,21,30,41,44, 46,48,49,54,63,86, 115,117,178,190	Tilisuna Alpe	19,33
		Tilisuna Hütte	54,104
Schlappintobel	116	Tilisunafüggili (Furka)	19,99
Schollberg(pass)	110,114	Tirol	20,29,33,34,38,42, 59,62,74,154,172
Schruns	29,31,33,39,41,45, 47,79,80,91,92, 97-101,103,159,161, 163,165,167,179, 184,194-200	Tisis	75,187
		Trient	154,155
Armenhausbühel	197	Trominier	91
Grüt	198	Trübbach	110
Heimatomuseum	195,197-200	Tschagguns	29,31,33,65,99,102, 105
Maria Rast	194,197-199	Gasthaus Adler	105
Schuders	92,123	Tschatschuggen	115
Schweiz	nicht aufgenom.	Tschechoslowakei	127
Schweizertor	19,20,33,49,87,91, 92,95,98,115	Ukraine	208
		Ungarn	127,155
Seeltücke	22,72	Vallatscha	168
Seespitz	97,101	Vallüla	34
Seewis	100,117,123	Valpun	116
Signalhorn	109	Valzeina	117
Silbortal	33,34,69	Vandans	29,33,47,62,65
		Veltlin	23,32

Vent	74
Verbella	33,34
Vereinigte Staaten	208
Vergalden	33
Verhupfspitze	47
Vermunt	22,27,29,31,33,34, 47,102
Vermuntgletscher	22,32
Vermuntpass	21,23,30,32,44,73
Vermunttal	23
Verstanclatal	23
ViaValtellina	10
Voppa	150,167,168
Vorarlberg	nicht aufgenom.
Walensee	113
Wallis	29
Wannsee	130
Westfalen	75
Westjordanland	193
Wien	91,94,95,100,110, 128,135-139,141, 144-146,163,166, 167,178-180,188, 190
Wimsbach	156
Wintertal	45,77,82
Zamang Alpe	157
Zeinis(joch)	23,33,34,36
Zimbabwe	193
Zürich	90,92,112,131,138, 143

